

Zuger
Neujahrsblatt
1959



ZUGER NEUJAHRBLATT 1959

Herausgegeben von der
Gemeinnützigen Gesellschaft
des Kantons Zug



DRUCK UND VERLAG: GRAPHISCHE WERKSTÄTTE EBERHARD KALT-ZEHNDER ZUG

DIE ANFÄNGE DER NATURFORSCHUNG IM ZUGERLAND

«Jetzt betrat ich den kleinsten Kanton unserer Eidgenossenschaft, der aber darum nichts desto weniger in verschiedenen Rücksichten aller Aufmerksamkeit eines vernünftigen Reisenden würdig ist.»

Aus Ph. Bridels «Kleinen Fußreisen durch die Schweiz» (Zürich 1797).

Die Geschichte der Naturforschung ist ein verhältnismäßig wenig bearbeitetes Gebiet, gilt doch das Interesse des Forschers vor allem den Erkenntnissen und Fortschritten der Gegenwart und selten der Entwicklung in der Vergangenheit. Dem Kulturhistoriker andererseits fehlen in der Regel die Voraussetzungen für die Beschäftigung mit dieser Materie. Für das Zugerland, als kleines und nicht in sich geschlossenes Gebiet, ist zudem eine Geschichte der naturkundlichen Erforschung nicht ohne Berücksichtigung größerer, über seine Grenzen hinausreichender Zusammenhänge denkbar. Wir dürfen uns daher an dieser Stelle mit einer mehr fragmentarischen Behandlung des Stoffes begnügen und eine Auswahl von Ereignissen aus den einzelnen Fachgebieten herausgreifen. Es bietet sich dabei die willkommene Gelegenheit, verschiedene Namen der Vergessenheit zu entziehen und den Verdiensten jener Männer gerecht zu werden, die ohne materielle Interessen oder sogar mit großen Opfern ihre Kräfte der Naturforschung im Zugerland gewidmet haben. Ihr Wirken ist um so anerkennenswerter, als sie gewöhnlich auf sich selber angewiesen waren und in Zug, im Gegensatz zu den meisten andern Kantonen, die Voraussetzungen für die Gründung einer kantonalen Naturforschenden Gesellschaft nie bestanden.

Von einer Naturforschung kann in unserer Gegend erst seit Beginn des 18. Jahrhunderts gesprochen werden. Zuerst waren es durchreisende Forscher, die sich, wie zum Beispiel JOHANN JACOB

SCHUECHZER von Zürich, für Merkwürdigkeiten in der Natur interessierten und darüber Aufzeichnungen machten. Ungefähr zur selben Zeit, im Jahre 1705, hielt sich der kaiserliche General Graf LUIGI FERDINANDO MARSIGLI während mehreren Monaten in Zug in einem freiwilligen Exil auf, um hier seine Verteidigungsschriften drucken zu lassen. Wie er in seiner Autobiographie bemerkt, benützte er seine Mußzeit, um in der Umgebung von Zug naturkundliche Beobachtungen zu machen. Seine dabei gesammelten Notizen dürften kaum erhalten geblieben sein.¹

Das Interesse an einer wissenschaftlich fundierten Naturforschung erwachte erst anfangs des 19. Jahrhunderts. Vor allem trug die im Jahre 1815 in Genf gegründete *Schweizerische Naturforschende Gesellschaft* auch bei uns viel zur Förderung der Naturforschung bei. Einen weiteren Impuls erhielt diese mit der Aufnahme des naturkundlichen Unterrichts an der 1861 gegründeten *Kantonsschule*, zu deren Lehrern die ersten akademisch gebildeten Naturwissenschaftler des Kantons zählten. Von diesen beiden Faktoren soll nachstehend die Rede sein, bevor auf die Entwicklung der einzelnen Zweige der Naturforschung eingegangen wird.

DIE ZUGER IN DER SCHWEIZERISCHEN NATURFORSCHENDEN GESELLSCHAFT

In seiner Eröffnungsrede zur 3. Jahresversammlung der *Schweizerischen Gesellschaft für die gesamten Naturwissenschaften* am 6. Oktober 1817 in Zürich bemerkte der Präsident, Dr. PAUL USTERI, daß die Kantone der inneren Schweiz bis anhin nur mit wenigen Mitgliedern vertreten seien, daß aber «die seit geraumer Zeit bestehende Gesell-

schaft der Ärzte in den Waldstätte-Cantonen, als die von Zug ausgegangene Gesellschaft Schweizerischer Tierärzte immerhin als sprechender Beweis dafür dienen, daß auch in diesen Cantonen ein edler Wettstreit und ein wissenschaftliches Streben sich regen, ...».²

Diese Erwartungen wurden nicht enttäuscht, denn im selben Jahr trat der Gesellschaft Dr. FRANZ CARL STADLIN (1777—1829) bei, der als Begründer der wissenschaftlichen Naturforschung im Zugerland an die Spitze dieser Ausführungen gestellt werden darf. Als eine Art Universalgenie war Stadlin in der Medizin und der Tierarznei ebenso zu Hause wie in der Geschichte und den Naturwissenschaften. In den letzteren betätigte er sich auf fast allen Zweigen, legte Sammlungen von Pflanzen und Mineralien an, beobachtete das Wetter, maß die Tiefen des Zugersees und führte Wasseranalysen aus. 1805 errichtete er das erste chemische Laboratorium in Zug, das er später in die mit seinen Schwägern Uttinger zusammen betriebene Apotheke zum «Schwert» verlegte. Als Ausgleich zu den wenig einträglichen oder brotlosen Disziplinen widmete er sich später zudem der Jurisprudenz. Sein Hauptlebenswerk sollte die breit geplante «Topographie des Kantons Zug» werden, von der aber nur die vier Bände des geschichtlichen I. Teils erschienen sind. Zu dem der Naturgeschichte vorbehaltenen III. Teil hatte er wohl ein reiches Material gesammelt, doch verhinderten unglückliche persönliche Verhältnisse und sein frühzeitiger Tod eine Veröffentlichung. Es entbehrt nicht der Tragik, daß zudem sein Nachlaß, das Resultat dreißigjähriger Forschung, verloren ging, denn wie schon F. MÜHLBERG schreibt, «wurde der wissenschaftliche Nachlaß unglücklicherweise zersplittert und ging in verschiedene, zum Teil jetzt unbekannte Hände über. Die naturwissenschaftlichen Sammlungen, wahrscheinlich mit den zugehörigen Notizen, wanderten in die Kabinette von Zürich. Auch das sehr reichhaltige und vollständige Herbarium ist nicht mehr vorhanden.»³ Ein Arztkollege, Dr. med. MICHAEL J. J. BOSSARD, hat das Lebenswerk Stadlins auf Grund autobiographischer Notizen in den Ver-

handlungsberichten der Naturforschenden Gesellschaft in ausgezeichneter Weise geschildert.⁴

Nach Stadlin traten in den ersten fünfzig Jahren noch die folgenden, intellektuellen Kreisen angehörenden Zuger der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft bei:

- 1817 Dr. med. ALOIS BAUMGARTNER, Cham
Pater MICHAEL DOSSENBACH, von Baar, OSB,
Einsiedeln
- 1819 Pfarrer JOSEF ANTON BLATTMANN, von Ober-
ägeri
- 1823 Professor KARL KEISER, Zug, Feldgeistlicher
in Frankreich
Apotheker JOSEF UTTINGER, Zug
- 1842 Dr. med. KASPAR ANTON KEISER, Stadtarzt,
Zug
Dr. med. FERDINAND KEISER, Zug
Apotheker JOHANN FIDEL WYSS, Zug
- 1864 Apotheker GEORG BAMBERGER, Zug.

Die Förderer der Naturwissenschaften waren demnach vor allem die Ärzte, Apotheker und Priester. Auch ihr Wirken wurde zum Teil in Nekrologen in den Verhandlungsberichten der Gesellschaft gebührend gewürdigt.⁵ Sie fanden aber unter ihren Kollegen keine Nachfolger, und bald beschränkte sich die Zuger Vertretung in der Naturforschenden Gesellschaft auf den jeweiligen Lehrer für Naturwissenschaften an der Kantonsschule, so die Professoren MÜHLBERG, ANNAHEIM und KURZ.

Der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft sind auch die Bestrebungen für den kantonalen Naturschutz zu verdanken. Als 1906 eine «Kommission für die Erhaltung von Naturdenkmälern» eingesetzt wurde, sind überall kantonale Kommissionen geschaffen worden. In Zug wandte man sich deswegen an das einzige Gesellschaftsmitglied, Professor A. BIELER, worauf sich die zugerische Naturschutzkommission mit Dr. med. CARL ARNOLD als erstem Präsidenten konstituierte. Über die Geschichte und Tätigkeit dieser Kommission ist anlässlich ihres 25jährigen Bestehens eingehend berichtet worden.⁵

DER UNTERRICHT IN NATURKUNDE AN DEN ZUGERISCHEN SCHULEN

Da am alten Gymnasium der Stadt Zug das Lehrziel ein rein humanistisches war, fehlte bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts jeder naturkundliche Unterricht. Erst in einem Schulbericht von 1799 an die Helvetischen Behörden ist von *Naturgeschichte* und *Naturlehre* die Rede. 1830 verfaßte Landammann GEORG JOSEF SIDLER (1782—1861), ein Liebhaber der Mathematik und Naturwissenschaften, einen «Plan der öffentlichen Knabenlehranstalt der Stadtgemeinde Zug», in welchem für die höhere Bürgerschule und das Gymnasium die «naturwissenschaftlichen Doktrinen» als besondere Fächer vorgesehen waren.

Neben den üblichen *Lehrbüchern* jener Zeit fanden im Unterricht auch solche zugerischer Autoren Eingang. Präfekt FRANZ XAVER BRANDENBERG (1774—1824), der erst nach medizinischen und naturwissenschaftlichen Studien sich dem Priestertum zugewandt hatte, schrieb ein umfangreiches Buch «Sammlung der nützlichen und notwendigen Kenntnisse aus der Naturlehre» (Blunshi, Zug 1808), welches die meisten Naturwissenschaften und ihre wichtigsten praktischen Anwendungen behandelt. Ein zweibändiges Lehrbuch der Physik «Physica recentissimi aevi disquisitionibus et mathesi innixa» (Solothurn 1822) wurde von seinem geistlichen Kollegen, dem aus Hünenberg-St. Wolfgang stammenden JOSEF HEINRICH SUTER (1779—1860), Professor am Gymnasium in Solothurn, verfaßt.

Ein höheres Niveau erreichte der Unterricht in Naturwissenschaften erst mit der 1861 erfolgten *Gründung der Kantonsschule*, an welcher dieser im Februar 1862 aufgenommen wurde.⁶ Die wöchentlichen Stundenzahlen, anfänglich mit sechs für jede Klasse vorgeschrieben, änderten sich in den folgenden Jahren öfters, je nachdem bei den maßgebenden Stellen die realen oder die humanistischen Fächer höher im Kurse standen. Die neue Kantonsschule hatte das Glück, in FRIEDRICH MÜHLBERG (1840—1915) eine ganz hervorragende Kraft als Lehrer der Naturwissenschaften zu gewin-

nen. M. HEFTI charakterisiert MÜHLBERG in seiner Geschichte der naturkundlichen Erforschung des Aargaus als «eine faustische Natur, dessen Geist von Arbeit und Studien vollkommen erfüllt war. Als ein unausweichbar vom Triebe zur Naturforschung Besessener, durfte er sich keinen Augenblick der Ruhe gönnen.»⁷ Seines Bleibens war allerdings nicht lange, denn schon 1866 berief ihn sein Heimatkanton an die Aargauische Kantonsschule, wo er in einem ausgedehnteren Wirkungskreis seine Fähigkeiten, vor allem auf dem Gebiete der Geologie, erst richtig entfalten konnte.

MÜHLBERG richtete auch die *naturwissenschaftlichen Sammlungen* der Kantonsschule ein, die sich aus dem bereits vorhandenen physikalischen Kabinett und den zumeist Schenkungen durch Schulfreunde zu verdankenden zoologischen, botanischen und mineralischen Objekten zusammensetzte. Sie wurde weiterhin durch Sammlungen von Petrefakten und Pfahlbaufunden ergänzt. Das dem Unterricht in Chemie dienende Laboratorium wurde 1875 umgebaut und erweitert. Über die Bestrebungen F. MÜHLBERGS und seiner Nachfolger E. RIBEAUD und A. BIELER im Dienste der zugerischen Naturforschung wird nachstehend im Zusammenhang mit den von ihnen bearbeiteten Fachgebieten wiederholt die Rede sein.

TOPOGRAPHIE

Die ältesten *Beschreibungen des Zugerlandes* finden sich in den Schweizer Chroniken von ETTERLIN, GLAREAN, CYSAT, STUMPF und weiteren. Außer den historischen und politischen Ausführungen enthalten sie auch solche topographischer Natur über die einzelnen Orte der Eidgenossenschaft. Sie dienen dann als Quellen für die verschiedenen Staats- und Erdbeschreibungen des 16. bis 18. Jahrhunderts, welche aus ihnen die Beschreibungen samt den Irrtümern ziemlich unverändert übernommen haben. Es seien als typische Beispiele nur die 1684 bei HEINRICH LUDWIG MUOS in Zug gedruckte «Kurtz-deutliche Grund-Zeichnung des Schweitzerlandes» von JOHANN CASPAR

STEINER, JEAN BAPTISTE PLANTIN'S «*Helvetia antiqua et nova*» von 1737 und JOHANN CONRAD FÄSI'S «*Staats- und Erdbeschreibung*» von 1766 genannt, welche letztere sogar die Topographie der einzelnen zugerischen Gemeinden berücksichtigt. Eine gute Beschreibung von Land und Volk findet sich in der Reisebeschreibung von PHILIPPE BRIDEL, der im Jahre 1790 mit seinem Bruder LUDWIG das Zugerland auf der Route Hütten—Menzingen—Ägeri—Schwyz—Arth—Zug durchstreifte.⁸ Auch ausländische Autoren benützten für ihre Beschreibungen der Eidgenossenschaft dieselben Quellen, wie etwa aus dem «*Discorso de i Sguizzeri*» des Spaniers ASCANIO MARSO von 1558, der auch einen Abschnitt über Zug enthält, zu ersehen ist.

Eine genauere topographische Beschreibung von Stadt und Amt Zug gibt erst General BEAT FIDEL ZURLAUBEN (1720—1799) in den Textbänden seiner «*Tableaux Topographiques de la Suisse*» (Paris 1780). Sie stützt sich zum Teil auf die oben genannten Werke, wird aber durch eigene Beobachtungen ergänzt. Der Geologieprofessor BERNHARD STUDER in Bern schätzte indessen die naturwissenschaftlichen Ausführungen in Zurlaubens Werk nicht sehr hoch ein und schrieb 1863 darüber: «Der Verfasser war Geschichtsforscher, nicht Naturforscher. Daher sind auch die Abschnitte, welche die Geschichte der Eidgenossenschaft behandeln, von wertvollerem Gehalt.»⁹

Die ab 1793 in mehreren Auflagen erschienene «*Anleitung auf die nützlichste und genußvollste Art in der Schweiz zu reisen*» von JOHANN GOTTFRIED EBEL enthält nicht nur eine topographische Beschreibung des Kantons Zug, sondern ist sozusagen als Vorläufer des Baedekers, auch als erster Fremdenführer durch unsere Gegenden bemerkenswert.

Nachdem der eigentliche topographische Teil der vorwiegend auf eigenen Anschauungen beruhenden «*Topographie des Kantons Zug*» von Dr. FRANZ CARL STADLIN aus den bereits oben genannten Gründen als verloren betrachtet werden muß, bleiben als bescheidener Ersatz noch einige Arbeiten einheimischer Autoren aus dem letzten Jahrhundert zu erwähnen. Professor FRIEDRICH

MÜHLBERG schrieb 1863 als Anhang zum ersten Jahresbericht der kantonalen Industrieschule seine «*Beiträge zur Kenntnis des Zugerlandes*», die einen Abschnitt über die geographische Beschaffenheit enthalten.³ Im folgenden Jahr veröffentlichte Professor BONIFAZ STAUB (1816—1887) die von ihm gesammelten historischen, geographischen und statistischen Notizen über den Kanton Zug.¹⁰ Dazu benützte er das schon um 1841 von R. D. KARL KASPAR KEISER (1805—1878), Professor in Zug und später Regens des bischöflichen Seminars in Solothurn, gesammelte Material, welches für die Beschreibung des Kantons Zug in den «*Historisch-geographisch-statistischen Gemälden der Schweiz*» bestimmt war, jedoch unvollständig blieb und nicht zur Veröffentlichung gelangte.

Als einer der Grundlagen für die Topographie des Kantons Zug kommt seiner *kartographischen Darstellung* wesentliche Bedeutung zu. Hiefür darf auf das «*Buch vom Lande Zug*» (1952) verwiesen werden, welches eine Publikation über die alten, zugerischen Gebiet enthaltenden Karten von P. DÄNDLIKER mit Reproduktionen der ersten Karte von 1498/99 und von weiteren enthält.

GEOLOGIE

Im Gegensatz zu den alpinen und jurassischen Regionen hat die *Molasse* des schweizerischen Mittellandes, der das ganze *zugerische Gebiet* angehört, bei den Geologen lange Zeit nur wenig Interesse gefunden. Diese Vernachlässigung ist zum Teil der Armut an Petrefakten zuzuschreiben. Als JOHANN JACOB SCHEUCHZER in seinen Naturgeschichten ausführlich «*Von denen im Schweitzerland befindlichen Überbleibseln der Sündfluth*» schrieb, war von unserer Gegend mit keinem Wort die Rede. In den übrigen Teilen dieses Werkes sind über das Zugerland verschiedene Angaben vorhanden, die zum Teil alten Chroniken entnommen waren.¹¹ Eigene Beobachtungen machte SCHEUCHZER auf seiner fünften, in den «*Itinera per Helvetiae Alpinae Regionis*» beschriebenen Reise von 1706, die ihn über Walterswil nach Zug und von da über den See nach Immensee führte.¹²

Als einige Jahre später der große *Erdrutsch* von 1714 beim *Hafnersteg* an der Sihl erfolgte, beschrieb SCHEUCHZER dieses Ereignis, welches eine Änderung des Sihllaufes gegen die Zürcher Seite hin bewirkte, im zweiten Teil seiner «*Natur-Histori*». Er fügte auch einen Kupferstich nach einer Zeichnung von J. M. FÜSSLER bei und hat damit die damals ziemliches Aufsehen erregende Naturkatastrophe in Wort und Bild der Nachwelt überliefert.¹¹

Als erster wissenschaftlich gebildeter Geologe hat HANS CONRAD ESCHER (1767—1823), der spätere Erbauer des Linthkanals, unsere Gegend bereist und darüber in der Fachliteratur berichtet. Im Sommer 1795 brach er zu seiner «*Profilreise von Zürich bis an den Gotthard*» auf, die ihn über Zug und Schwyz in das Reußtal führte und ihm eine allgemeine Übersicht über das Gebiet vermitteln sollte. Er stieg vom Albis in die Baarer Ebene hinab und machte einen Abstecher in das Lorzentobel, wo er die horizontal liegende Nagelfluh beobachtete. Dann wanderte er dem Zugersee entlang, an dessen Ufern ihn besonders die abwechselnden Formationen von Sandstein und Nagelfluh bei Lothenbach und am Kiemen beschäftigten. Die Ergebnisse dieser Reise hat HANS CONRAD ESCHER in einem Brief an einen unbekanntem ausländischen Empfänger vom 18. August 1795 niedergelegt. Dieser erschien im selben Jahr im Druck unter den «*Geognostischen Nachrichten über die Alpen, in Briefen aus Helvetien*» in einer deutschen bergmännischen Zeitschrift und einige Jahre später auch in der schweizerischen «*Alpina*».¹³

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts erforschten zwei bekannte Geologen, die Professoren BERNHARD STUDER in Bern und ARNOLD ESCHER VON DER LINTH, neben Alpen und Jura systematisch auch das Molasseland. BERNHARD STUDER (1794—1887) faßte die Ergebnisse seiner Untersuchungen 1825 in seinen «*Beyträgen zu einer Monographie der Molasse*» zusammen, die er später auch in sein grundlegendes Werk über die Geologie der Schweiz einbezog. Er beschrieb insbesondere die Zusammenhänge der vom Rigi über den Roßberg und Zugerberg nach der Hohen Rone verlaufenden

Nagelfluhschichten. Wie schon HANS CONRAD ESCHER weist er auf die zwischen Zug und Walchwil zutage tretenden Schichten der Molassesandsteine und der Nagelfluh hin.¹⁴

Auch Studers Zeitgenosse, der Zürcher Geologe ARNOLD ESCHER VON DER LINTH (1807—1872), der Sohn Hans Conrads, untersuchte unser Molassegebiet eingehend seit etwa 1840. Seine wertvollen, in der geologischen Sammlung der Eidgenössischen Technischen Hochschule liegenden Reisetagebücher sind zwar nicht veröffentlicht, aber den Interessenten zur Verfügung gestellt worden und dienen dann als Grundlage für die bald darauf einsetzende Bearbeitung der geologischen Karten mit den dazu gehörenden Textbeiträgen.

Im Jahre 1864 begann die Geologische Kommission der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft mit der Herausgabe des grundlegenden geologischen Kartenwerkes im Maßstab 1 : 100 000, in welchem das zugerische Gebiet auf dem 1871 erschienenen Blatt VIII (Zürich-Luzern) enthalten ist. Die dieses Blatt erläuternde 11. Lieferung der «*Beiträge zur geologischen Karte der Schweiz*» wurde schon 1872 veröffentlicht. Ihr Bearbeiter war ein gründlicher Kenner der Gegend, FRANZ JOSEF KAUFMANN (1825—1892), Lehrer der Naturwissenschaften in Luzern. Er ergänzte das oben erwähnte, von ARNOLD ESCHER VON DER LINTH hinterlassene Material und benützte dieses auch für die Bearbeitung einer weiteren Lieferung der «*Beiträge*» über die Kalkstein- und Schiefergebiete der Kantone Zug und Schwyz.¹⁵

Mit diesen systematischen Arbeiten waren die Grundlagen der geologischen Erforschung des zugerischen Molassegebietes geschaffen, und auf ihnen bauen die später erschienenen Detailbearbeitungen bestimmter Gebiete auf. Zu den ersten derartigen, noch aus dem vorigen Jahrhundert stammenden Publikationen gehören die Studien von J. J. FRÜH (1890)¹⁶ über die Nagelfluh der zugerischen Gebiet berührenden Zonen Sattel—Roßberg—Rigi und Hohe Rone—Zugerberg—Kiemen sowie die geologische Spezialkarte im Maßstab 1 : 25 000 des Gebietes zwischen Zürcher- und Zugersee von AUGUST AEPPLI (1894).

Die Molasseformationen des Zugerlandes ließen zum vorneherein keine bedeutenden *Bodenschätze* erwarten, und diese spielten denn auch in unserer Volkswirtschaft von jeher keine wichtige Rolle. Wenn auch schon seit der Zeit um 1100 von der *Goldwäscherei* an der Reuß berichtet wird, so handelte es sich dabei nur um Ablagerungen von goldhaltigem Gestein, das durch die Kleine Emme und die Reuß aus dem Napfgebiet zugeschwemmt wird. Während außer einer Urkunde über Goldzinsen der Bauern von Gangoldschwil (Risch) an das Kloster Muri gar keine zugerischen Akten über die Goldwäscherei existieren, hat sich die Erinnerung daran doch im Familiennamen der Golder von Hünenberg und im Flurnamen «Goldhäusern» bis heute erhalten.¹⁷

Die Bodenschätze beschränken sich im übrigen auf *Baustoffe* und *Brennmaterialien*. Schon seit dem Mittelalter sind die Sandsteine aus den Steinbrüchen in den Berggemeinden und bei Lothenbach bekannt. Die letzteren lieferten die Steine für viele alte Zuger Bauten, so für die St. Oswaldskirche von 1480. Dem Zuger Sandstein wurde seine gute Eignung für die Bearbeitung nachgerühmt, während er andererseits als wenig wetterbeständig galt. Von Tonlagern finden sich größere Vorkommen in Cham, wo sie der Klosterziegelei von Frauenthal dienten, sowie in Unterägeri und auf der Zuger Allmend.

Als Baumaterial kam ebenfalls der in der Gemeinde Baar an der Avern und im Lorzentobel gewonnene *Tuffstein* zur Verwendung, so beim Bau des Birmensdorfer Tunnels der Linie Zürich—Affoltern—Zug im Jahre 1862. Eine Folge davon war die Entdeckung der ersten größeren *Tropfsteingrotte* in der Hölle, die zusammen mit weiteren, 1892 entdeckten Höhlen von Ständerat Dr. J. L. SCHMID der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden ist.¹⁸

Für die Brennstoffversorgung war früher die *Torfausbeutung* wichtig, die in zahlreichen Mooren im Ägerried an der Biber, in der Moränenlandschaft von Menzingen, in Ägeri und auf dem

Zugerberg erfolgte. Über die Ausbeutung der Baumaterialien und Brennstoffe lagen wohl allerlei ältere Nachrichten vor, doch kam es erst in der Zeit um 1900 zu einer wissenschaftlichen Bearbeitung, als die Geotechnische Kommission der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft die «Geotechnische Serie» der Beiträge zur Geologie der Schweiz herausgab. In den verschiedenen Lieferungen dieses Werkes über die natürlichen Bausteine, die Tonlager und die Moore der Schweiz sind auch die zugerischen Vorkommen eingehend beschrieben und auf Karten und durch Profile dargestellt.¹⁹

Das Hauptinteresse dürfte für uns die 1. Lieferung der geotechnischen Serie von 1899 beanspruchen, in welcher EMIL LETSCH die schweizerischen Molassekohlen östlich der Reuß behandelt und dabei dem Kanton Zug einen besondern Abschnitt widmet. An die um 1835 entdeckten *Kohlevorkommen an der Hohen Rone und am Gottschalkenberg* wurden seinerzeit große Erwartungen geknüpft. Auf Grund einer Konzession der Gemeinde Menzingen an Lehrer STAUB und Landrat HEGGLIN begann schon 1837 die Ausbeutung der Gruben bei Greith, später durch andere Unternehmer im Sparen, im Wurf und an weiteren benachbarten Stellen. Die Kohle übertraf an Qualität bedeutend jene des bekannten Bergwerks Käpfnach bei Horgen, denn 1 kg Greith-Kohle entsprach in bezug auf den Heizwert 1,25 kg Käpfnacher Kohle und wurde einige Jahre auf den Dampfschiffen des Vierwaldstätter- und Zürichsees verfeuert. Die geringe Mächtigkeit der Flöze von höchstens 20 cm, die großen Transportschwierigkeiten und die Mißwirtschaft bei der Ausbeutung verhinderten aber nach vielversprechenden Anfängen einen endgültigen Erfolg, und verschiedene Fallimente und Prozesse führten nach 1840 allmählich das Ende des Bergbaues herbei. Wenn dieser auch später sporadisch in kleinerem Maßstab immer wieder versucht und besonders in Kriegszeiten auf diese Kohlenlager hingewiesen wurde, verhinderten die erwähnten ungünstigen Faktoren eine Wiederaufnahme des bergmännischen Abbaues.²⁰

Die zugerischen Kohlenlager wären wohl schon

längst in Vergessenheit geraten, wenn nicht die aufsehenerregenden Fossilienfunde in den die Kohle begleitenden blaugrauen Mergelschichten die Hohe Rone zu einem in der Paläontologie geläufigen Namen gemacht hätten.

PALÄONTOLOGIE

Man kann sich heute nur mit etwas Aufwand an Phantasie vorstellen, daß das Menzinger Gebiet einstmals von Rhinocerossen bewohnt war, die sich in Palmenwäldern tummelten. Den klaren Beweis hierfür haben jedoch die Paläontologen schon vor mehr als hundert Jahren auf Grund der in den Mergelschichten der Kohlenbergwerke im Greith und Sparen gefundenen Fossilien einwandfrei erbracht. Die Funde veranlaßten die Zürcher Professoren ARNOLD ESCHER VON DER LINTH (1807—1872) und OSWALD HEER (1809—1883), das Gebiet in geologischer und paläontologischer Hinsicht genau zu untersuchen. Die von HEER gesammelten Petrefakten sind noch heute Bestandteile der zürcherischen naturwissenschaftlichen Sammlungen. Es befinden sich darunter wohl einige Tierzähne, doch sind diese animalischen Überreste unbedeutend gegenüber den außerordentlich reichen Pflanzenfunden.

Die Fossilienfunde an der Hohen Rone gelangten erstmals zur Kenntnis der wissenschaftlichen Welt, als OSWALD HEER am 1. September 1846 anlässlich der 31. Jahresversammlung der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft in Winterthur einen «*Vortrag über die von ihm an den Hohen Rhonen entdeckten fossilen Pflanzen*» hielt und dabei die interessantesten Fundobjekte vorzeigen konnte. Der in den Verhandlungsberichten der Gesellschaft auszugsweise veröffentlichte Vortrag fand weitherum Beachtung, und es wurde darüber in den wichtigsten deutschen, französischen und englischen Fachzeitschriften referiert.²¹

Das gesamte an der Hohen Rone gefundene und systematisch verarbeitete Material ist später von OSWALD HEER in seinem dreibändigen Monumentalwerk, der «*Flora Tertiaria Helveticae*», ein-

gehend beschrieben worden. Die Fundstellen gehören demnach der aquitanischen Stufe des Oligocäns an und werden an Reichhaltigkeit in der Ostschweiz von keinen anderen Lokalitäten übertroffen. Als Fundstellen erwähnt HEER besonders «die Gruben von Greith, deren Mergel die reiche Flora einschließen, welche vom Hohen Rhonen bekannt sind». Die sehr große Mannigfaltigkeit der Funde zeigt sich in den 142 Arten, die sich auf 46 Familien verteilen und von denen 50 seltener Species bei uns nur an der Hohen Rone vorkommen. Nebst den Beschreibungen sind die Funde auch in ausgezeichneten Stichen abgebildet, darunter Blätter von Palmen, die den jetzigen in Brasilien ähnlich sind und somit auf eine subtropische Vegetation während der Tertiärzeit in unserer Gegend hindeuten.²²

Im allgemeinen Teil seines Werkes beschreibt HEER das Klima und die Vegetationsverhältnisse des Tertiärlandes, und in einem späteren, mehr populären Werk über die «*Urwelt der Schweiz*» (Zürich 1865) schildert er im Kapitel «*Der Hohe Rhonen*» diese am Ufer eines großen alpinen Sees gelegene Tertiärlandschaft. Nach Aufzählung der wichtigsten Pflanzenarten gibt er mit folgenden Worten ein Bild von dem damaligen Aussehen der Nordostecke des Zuger Gebietes:

«Aber auch die Palmen treten uns am Hohen Rhonen in drei prächtigen Arten entgegen und werden mit den zahlreichen immergrünen Eichen, Lorbeer- und Feigenbäumen das Ufer des See's mit einem immergrünen Teppich bekleidet haben; die zahlreichen Farnkräuter wucherten wohl im schattigen Waldgrund und bildeten mit Heidelbeer-Arten und Haselnuß-Sträuchern das niedrige Buschwerk. In diesem Urwald hausten ein Tapir und zwei Nashorn-Arten, ein Hirsch und das Chalicotherium.»

DIE FLORA

Wenn wir von den verlorengegangenen Aufzeichnungen und dem Herbarium von Dr. FRANZ CARL STADLIN absehen, begann die systematische Erforschung der *zugerischen Flora* erst um die

Mitte des 19. Jahrhunderts. Als Pionier auf diesem Gebiet dürfen wir den aus dem Toggenburg stammenden und von 1853 bis 1870 in Zug niedergelassenen Apotheker GEORG BAMBERGER betrachten. Nach verschiedenen Aufenthalten in der Schweiz und im Ausland war er in Zug in der Uttinger'schen Apotheke zum «Schwert» tätig und widmete seine freie Zeit der botanischen Erforschung der Umgebung. Vor allem durchforschte er das ergiebige Gebiet vom Zugerberg bis zur Baarburg und veröffentlichte als kleinen Beitrag pflanzengeographischen Inhalts einen Artikel «Über die Flora des Geißbodens» in der deutschen Zeitschrift «Flora». Er beschrieb darin die Gegend mit ihren zahlreichen, darunter auch seltenen Pflanzen und charakterisierte den Geißboden als «eine Localität, welche, wie es scheint, bis jetzt noch wenig oder gar nicht zum Ziele der Excursionen der Freunde der Botanik gewählt wurde». Bamberger durchforschte auch die Mythen und den Rigi und brachte in der «Flora» von 1854 und 1855 Listen seiner «Exsiccatae florae helveticae», die er zu bestimmten Bedingungen an Interessenten lieferte.²³

Die Arbeiten BAMBERGERS bildeten die Grundlage für die weitere Erforschung der zugerischen Flora, die vor allem das Verdienst des originellen Botanikers und Philologen JOSEF RHINER in Schwyz ist. Dieser durchstreifte in den Jahren 1858 und 1859 den Kanton Zug und verwertete die Ergebnisse in seinem 1870 und nochmals 1892 erschienenen, noch heute bemerkenswerten Werk über die Gefäßpflanzen der Urkantone und von Zug.²⁴ Außer von BAMBERGER wurde er dabei von verschiedenen weiteren Liebhabern der Botanik unterstützt, von denen hier einige Erwähnung verdienen. Der Lichenologe Dr. med. KARL HEGTSCHEWELER (1838—1901), der bekannten Gelehrtenfamilie von Rifferswil angehörend, beobachtete seit 1878 die seltenen Gefäßpflanzen zwischen der Reuß und dem Zugerberg. Einen weiteren Hauptbeitrag erhielt Rhiner 1882 von dem in Zug aufgewachsenen Luzerner Arzt Dr. med. KARL HOFSTETTER (1858—1893). Das Roßberggebiet wurde von AUGUST HÜRLIMANN (1858—1934), seit 1887 Grenztierarzt in Luino, erforscht. Er berichtete

darüber an Rhiner, und seine Funde sollen auch die Grundlagen gebildet haben zum Aufsatz über die Flora des Roßbergs im Jahrbuch des Schweizer Alpenclub 1887/88, der die Flora der subalpinen Nagelfluh und speziell die Standorte seltener Pflanzen im Gebiet Hürital — Alpli — Roßberg schildert.²⁵

Neben diesen Vertretern der medizinischen Wissenschaften sammelten auch verschiedene junge Leute die Pflanzen des Zugerlandes, so der aus Bayern stammende Apothekerlehrling J. HERZ, der seine Lieblingspflanzen aus den Gattungen der Veilchen, Brombeeren und Rosen an auswärtige Botaniker zur Bestimmung sandte. Weiteres Material erhielt Rhiner von Studenten, vor allem von ANDREAS GROB, später Arzt in Cham, und von keinem geringeren als dem nachmaligen berühmten Kanzelredner Professor ALBERT MEYENBERG, der zu seiner Studienzeit in den Jahren 1877 bis 1879 im Zugerland eifrig botaniserte.

Als Philologe befaßte sich JOSEF RHINER speziell auch mit den *Pflanzennamen*. Sein Werk über «Volksthümliche Pflanzennamen der Waldstätten nebst Gebrauchs- und Etymologieangaben, für Landwirthe und Gelehrte zusammengestellt» berücksichtigte auch Zug. Es ist für den Philologen heute noch interessant und enthält zahlreiche volkskundliche Angaben. Ein Vergleich mit heute zeigt, daß sich die volkstümlichen Pflanzennamen in den letzten hundert Jahren nur wenig verändert haben. So wurde Narcissus Pseudo-Narcissus schon damals als «Merzägloggä» und Trollius Europaeus, wenigstens in Zug, als «Einsidlerrollä» bezeichnet. Taraxacum Officinale ist, was als Merkwürdigkeit bezeichnet wird, in Baar schon zu jener Zeit als Salat gegessen worden.²⁶

Was Rhiner mehr verzeichnisartig zusammengestellt hatte, wurde von Professor E. RIBEAUD in einer interessanten Programmarbeit der Kantonschule von 1882/83 mit einigen Ergänzungen in eine besser lesbare Form gebracht, wobei er besonderen Wert auf die Namensdeutung und die kulturhistorischen Anmerkungen legte.

Über den Einfluß der Naturforschung und speziell der Botanik auf die Entwicklung des Acker-

Futter- und Obstbaues in der *Landwirtschaft* ist das Wichtigste, auch in geschichtlicher Hinsicht, bereits in der 1951 anlässlich des hundertjährigen Bestehens des Landwirtschaftlichen Vereins des Kantons Zug erschienenen Festschrift «Der Zuger Bauer» gesagt worden, dem hier nur noch einiges über die Alp- und Forstwirtschaft beizufügen ist.

Die Bedeutung der nicht sehr umfangreichen zugerischen *Alp- und Weidewirtschaft* ist erst um das Jahr 1900 gewürdigt und in einer Lieferung der Schweizerischen Alpstatistik bearbeitet worden. In dieser guten Monographie sind die 61 Alpen und Weiden des Kantons, die in bezug auf den Ertrag mit 115 Kuhtagen pro Hektar zu den besten der Schweiz gehören, einzeln beschrieben.²⁷

Die *Forstwirtschaft* war früher nur auf eine möglichst ausgedehnte Nutzung unserer Wälder bedacht und wurde erst nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts auf eine wissenschaftliche Grundlage gestellt. Im Auftrag des Bundesrates untersuchte ELIAS LANDOLT, der erste Professor der Forstwirtschaft am Eidgenössischen Polytechnikum, im Herbst 1859 die Bergwaldungen des Kantons Zug und erstattete darüber einen einläßlichen Bericht.²⁸ Er stellte darin fest, daß zwar Gemeindeforstordnungen, darunter die erste von 1807 in Zug, bestanden, richtete aber an die Regierung die Mahnung zum Erlaß eines Forstgesetzes und zur Anstellung eines Forstbeamten. Diese am Widerstand der damals ziemlich souveränen Korporationen scheiternden Bestrebungen wurden erst im Jahre 1869 durch den damaligen Forstverwalter der Korporation Zug und späteren Landammann DOMINIK HESS (1825—1890) von Oberwil wieder aufgenommen. In seinen 1869/70 vor dem Kantonalen Landwirtschaftlichen Verein gehaltenen und dann im Druck erschienenen Vorträgen wies er auf die Verhältnisse in der zugerischen Forstwirtschaft hin und behandelte die wichtigsten Fragen der Wald- und Forstwirtschaft.²⁹ Als Regierungsrat hatte er dann Gelegenheit, diese auf kantonalem Boden weiter zu fördern und an der Verordnung von 1877 über die Stelle eines Kantonsförsters und am Erlaß des ersten kantonalen Forstgesetzes von 1881 mitzuwirken.

Wie schon FRIEDRICH MÜHLBERG in seinen «Beiträgen zur Kenntnis des Zugerlandes» bemerkte, ist im Gegensatz zur Flora nur wenig zur Erforschung unserer *Fauna* getan worden. Das Interesse beschränkte sich in früheren Zeiten auf die Sammlung von Nachrichten über das Vorkommen seltener Tiere. CHRISTIAN ITHEN stellte solche Notizen über das letzte Vorkommen von Bären, Steinböcken usw. im Kanton Zug im Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde von 1874 zusammen.³⁰ Sie erstreckten sich auch auf Wildschweine, Luchse, Wölfe, Fischotter, Steinadler und weitere Säugetiere und Vögel. Besonders zahlreich sind die Notizen über die *Wölfe*, die K. BRETSCHER in seiner «Geschichte des Wolfes in der Schweiz» (Zürich 1906) verwertet hat. Sie berichten von großen Wolfsjagden im 17. Jahrhundert im Ägerital und in Menzingen und von obrigkeitlichen Bewilligungen zur Schaustellung der ausgestopften Tiere, die bis nach Zürich dem staunenden Publikum gezeigt wurden. Die *Störche* nisteten nur bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts auf den Kirchtürmen. In Zug war das Abschließen 1638 bei hoher Strafe verboten. Weniger storchenfreundlich war man später im Ägerital, wo nach 1800 in Unter- und Oberägeri die letzten Störche von den Kirchtürmen heruntergeschossen wurden.

In Zug legten zuerst um die Mitte des letzten Jahrhunderts Uhrenmacher CARL ANTON KEISER und seine Brüder eine reichhaltige *Sammlung von ausgestopften Säugetieren und Vögeln* an. Sie enthielt Prachtexemplare und einige seltene Arten, wie Steinhuhn, schwarzer Storch und Kormoran. Nach der Gründung der Kantonsschule wurde sie von einigen Schulfreunden erworben und den Sammlungen der Schule einverleibt. Das Ausstopfen von Vögeln war damals keine ganz ungefährliche Sache, wie das tragische Schicksal des aus Menzingen stammenden Paters FRANZ UHR (1816 bis 1863), OSB, Einsiedeln, bewies. Beim Ausstopfen von im Kanton Schwyz vorkommenden Vögeln soll er sich eine Arsenikvergiftung zugezogen haben, deren Folgen er vorzeitig erlag.³¹

Als verdienter *Ornithologe* darf Dr. med. JAKOB NIKOLAUS WYSS (1833—1909) auf dem «Wartstein» in Hünenberg erwähnt werden. Es gelang ihm die in unseren Gegenden bisher nicht bekannte Züchtung freilebender *Papageien*, womit er zur Zeit der Jahrhundertwende die Wart zu einem weitherum bekannten Treffpunkt der Ornithologen machte.

Im Jahre 1878 ließ sich der aus Lichtensteig stammende FERDINAND WIRTH (1820—1907) in Zug nieder, wo er im Rost Wohnsitz nahm. Als vielseitiger Mann war er mit Ornithologie und Pflege der Obstbäume ebenso vertraut wie mit der Bienenzucht und der Fischerei und verfaßte überdies zahlreiche, auch im Druck erschienene Gelegenheitsgedichte. Als erster Redaktor der seit 1877 erscheinenden «Schweizerischen Blätter für Ornithologie» schritt er 1878 zur Gründung des Ornithologischen Vereins Zug. Seiner Initiative verdanken wir die 1891 gegründete Volière und den 1898 geschaffenen Fasanengarten sowie die Schwankenkolonie auf dem Zugersee.

FERDINAND WIRTH war auch Mitbegründer der zugerischen Fischbrutanstalt und arbeitete ferner ein Projekt aus für ein Aquarium der Zugerseefische, das er aber in seinem vorgerückten Alter nicht mehr zur Ausführung bringen konnte. Von diesen Zugerseefischen erweckte natürlich vor allem der Rötel (*Salmo alpinus* L.) als charakteristischer Fisch der zugerischen Seen von jeher besonderes Interesse. Er wurde schon seit ca. 1300 in Urkunden und Chroniken vielfach genannt und später in verschiedenen wissenschaftlichen Werken über die Fische der Schweizer Seen nebst den übrigen Fischen des Zugersees behandelt. Von zugerischer Seite schrieb aber erst 1896 der damalige Kantonsförster und Fischereiaufseher CARL WANGER unter dem Titel «Der Seesaibling — Rötel» eine Monographie über diesen Fisch, welche sowohl seine zoologische Beschreibung wie auch die Geschichte des Rötelfanges umfaßt.³² Die spätere zugerische Rötel-Literatur beschäftigte sich mehr mit der Erhaltung dieser bedrohten Fischart.

Am Zugersee wurde schon relativ frühzeitig der *Fischzucht* große Aufmerksamkeit geschenkt, wie

aus der im Jahre 1882 erfolgten Gründung der ersten zugerischen Fischbrutanstalt in Zug hervorgeht, der bald weitere in Oberägeri und Walchwil folgten. Von den in diesen Anstalten verwendeten Brutapparaten hat das von CHRISTIAN WEISS (1829 bis 1898), dem Hauptbegründer der Fischbrutanstalt in Zug erfundene sogenannte *Zuger Brutglas* weiteste Verbreitung gefunden und ist zu einem auch heute noch in der Fischzucht allgemein bekannten Begriff geworden.

Wie für die Botanik darf auch für die Zoologie hinsichtlich des Einflusses auf die *Landwirtschaft* auf die bereits erwähnte Jubiläumsschrift «Der Zuger Bauer» verwiesen werden. Die einstmalige führende Stellung Zugs in der Bekämpfung von Viehkrankheiten und -seuchen geht am besten aus der im Jahre 1813 auf Initiative von Dr. FRANZ CARL STADLIN im «Zollhaus» zu Hünenberg erfolgten Gründung der Schweizerischen Tierärztlichen Gesellschaft hervor.³³ Als Ergänzung soll hier nur noch kurz von der *Bienenzucht* die Rede sein, die im Kanton Zug seit langem nicht nur praktisch ausgeübt, sondern auch wissenschaftlich gefördert worden ist. Der ab Thalacker in Baar stammende Pater MICHAEL DOSSENBACH (1764—1833), OSB, Einsiedeln, galt als «cultor apium experimentissimus» und förderte während seines Aufenthaltes in Bellinzona von 1808 bis 1820 die Bienenzucht im Tessin. Er gehörte der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft an und verfaßte nebst einem Tagebuch seiner Bienenzucht auch eine im Druck erschienene Anleitung zur Honig- und Wachsgewinnung.³¹ Im Jahre 1868 zog der erfahrene Imker PETER THEILER (1823—1902) aus dem Entlebuch nach Zug und machte hier den «Rosenberg» zu einem Zentrum der schweizerischen Bienenzucht. Auf Veranlassung landwirtschaftlicher Kreise errichtete er das *Schweizerische Bienenmuseum* und war auch an der 1889 erfolgten Gründung des Imkervereins zum Zwecke der Bienenzucht und Honigkontrolle beteiligt. Seine praktischen und wissenschaftlichen Kenntnisse verwertete er als Mitarbeiter der Schweizerischen Bienenzeitung und als Mitverfasser des Werkes «Der Schweizerische Bienenvater» (Aarau 1880).

CHEMIE

Dieses Kapitel darf wohl auf die Lebensmittelchemie beschränkt und an seinen Anfang mit Recht die Untersuchung der Milch gesetzt werden. Schon im Jahre 1780 verfaßte JOHANN JOSEPH HESS (1757—1811) von Unterägeri in Montpellier eine medizinische Dissertation «De Lacte», die als hübscher Druck noch erhalten ist. Sie handelt nicht nur von der Verarbeitung der Milch auf Käse und Butter, sondern gibt auch Auskunft über die damaligen Kenntnisse von ihrer chemischen Zusammensetzung. Vor allem preist der Verfasser die Molken und widmet seinen Schottenfreunden ein «Gesundheitslied» mit dem Passus:

Umkränzt mit Eichenlaub den Kelch voll Molken
und trinkt den Kräutersaft!
So heilsam wie der Tau aus Frühlingswolken
ist seine Lebenskraft.

Die *Milchkontrolle* machte zu jener Zeit dem Bauer noch wenig Sorgen. Sie wurde erst aktuell, als GEORGE H. PAGE 1867 in Cham den Grundstein zu dem späteren Weltunternehmen der Anglo Swiss Condensed Milk Co. legte und damit im Zugerland eine teilweise Umwälzung der Milchverwertung herbeiführte. Zur Kontrolle der gelieferten Milch und der erzeugten Produkte errichtete die Firma ein gut ausgerüstetes chemisches Laboratorium. Von den dort tätigen Chemikern verfaßte OSKAR DIETZSCH, der von 1882 bis 1888 zugleich zugerischer Kantonschemiker war, eine Schrift über «Die Prüfung der Milch in der Käseerei» (Zürich 1888).

Ein Zuger Pionier der Milchindustrie war der in der Milchsiederei Cham von 1880 bis 1883 tätig gewesene JOHANN BAPTIST MEYENBERG (1847 bis 1914) von Baar, der ein neues Verfahren zur Herstellung ungezuckerter kondensierter Milch ausarbeitete. Da dieses von der Firma nicht ausgeübt wurde, wanderte er nach Nordamerika aus und gründete dort mehrere Fabriken, die in der Firma «Meyenberg Milk Products Co.» in Salinas (California) zusammengefaßt sind.³⁴

Auf dem Gebiet der *Lebensmittelkontrolle* war der Kanton Zug von Anfang an sehr fortschritt-

lich. Schon 1854 und 1873 waren die ersten Verordnungen über den Verkauf von Lebensmitteln erlassen worden, und 1878 schuf der Kanton die Stelle eines Kantonschemikers mit eigenem Laboratorium, nachdem 1876/77 erst die großen Kantone Luzern, Zürich und Waadt damit vorangegangen waren. In einem kürzlich verfaßten Rückblick über die Lebensmittelkontrolle in den Kantonen schreibt M. STAUB darüber: «Erfreulicherweise gehört auch ein kleiner Kanton zu den Pionieren der Lebensmittelkontrolle. Das Gesundheitsgesetz des Kantons Zug vom 3. Februar 1879 spricht bereits von einem amtlichen Chemiker, der gerichtsmmedizinische und gesundheitspolizeiliche chemische Untersuchungen vorzunehmen hatte.»³⁵

Der erste zugerische Kantonschemiker war Professor E. RIBEAUD (1848—1922), und das Amt blieb bis 1911 meist mit der Professur für Naturwissenschaften an der Kantonsschule verbunden. Das kantonale Laboratorium befand sich jahrzehntelang im alten Kantonsschulhaus an der Oswaldsgasse. Seine etwas küchenartig anmutende Ausstattung dürfte den ältern Absolventen der Kantonsschule noch in Erinnerung sein.

Über die Anfänge der Lebensmittelkontrolle im Kanton Zug berichtete Professor A. BIELER (1864 bis 1917) in einer Programmarbeit in den Jahresberichten der Kantonsschule.³⁶ Es ist daraus ersichtlich, daß sich die Kontrolle anfänglich vorwiegend auf Getränke — Wasser, Milch und Wein — bezog, wobei sowohl dem Quellwasser als solchem wie auch als Mittel zur Streckung anderer Getränke besondere Beachtung geschenkt wurde. Die ersten chemischen Untersuchungen von zugerischem Quellwasser führte um 1865 Professor FRIEDRICH MÜHLBERG aus. Er fand die Wasserproben stark kalkhaltig und erklärte damit die Tuffbildungen im Tal der Lorze. Dann untersuchte Professor E. RIBEAUD in den 1870er Jahren das Trinkwasser aus den städtischen Quellen, von denen er das «Regetenwasser» als das qualitativ beste, quantitativ aber ungenügende bezeichnete.³⁶ Um jene Zeit wurden aber bereits die als vorzüglich befundenen Quellen von Nidfurren und Schönbrunn erschlossen, womit die bisher ungenügende

Versorgung Zugs dauernd mit ausreichenden Mengen sichergestellt werden konnte.

Über «Die geistigen Getränke der Zuger» berichtete Professor F. MÜHLBERG in einer auch kulturhistorisch interessanten Programmarbeit der Kantonsschule.³⁶ Außer dem damals stark im Rückgang befindlichen, besonders auf den Anhöhen um Baar gewonnenen Wein und dem immer mehr vom Most verdrängten Obstbranntwein widmete er dem spezifisch zugerischen Produkt, dem *Kirschwasser*, besondere Aufmerksamkeit, indem er dieses chemisch untersuchte und darüber auch eine wissenschaftliche Abhandlung in der Schweizerischen polytechnischen Zeitschrift von 1864 veröffentlichte. F. MÜHLBERG war auch unparteiischer Experte der *Kirschwassergesellschaft Zug*, welche 1870 durch Mitglieder des Landwirtschaftlichen Vereins gegründet wurde, um den überhandnehmenden, damals rechtlich nicht zu verhindernden Verfälschungen des Kirschwassers durch Spritzusatz entgegenzuwirken.³⁷

GEWÄSSERKUNDE

Was sich in Chroniken und älteren Beschreibungen des Schweizerlandes über die zugerischen Gewässer findet, hat JOHANN JACOB SCHEUCHZER für seine «Natur-Geschichten» zusammengetragen und auf Grund eigener Beobachtungen auf seiner Fahrt von Zug nach Immensee am 18. Juni 1706 erweitert.¹¹ Vom «Tugiensis Lacus» wird der Fischreichtum hervorgehoben und auch der «Seebüchse» erwähnt, für den verschiedene Erklärungen angegeben werden, darunter auch die richtige, sich auf die Fichtenblüte beziehende Version. Natürlich fehlt auch nicht die alte Legende von den Karpfen, die durch Unterwühlung der Ufer den Altstadt-Untergang von 1435 verursacht haben sollen. Sie hatte übrigens noch viel längeren Bestand, denn auch später wurde sie unter den eventuellen Ursachen für diese Katastrophe immer wieder genannt.

Nur wenig Beachtung finden bei SCHEUCHZER die übrigen zugerischen Gewässer, wenn wir Reuß

und Sihl als Grenzflüsse außer Betracht lassen. Der «Egeri-See ist sehr tieff, daraus fließet die Lorez» vorbei an Baar, «allwo sie denen Einwohnern mit überschwemmung großen Schaden thut». Als kleine Seen finden noch der idyllische, nun unter Naturschutz stehende Wilersee und der inzwischen verlandete Bibersee Erwähnung, dessen Name in den dortigen Gehöften erhalten geblieben ist.

Wegen ihrer praktischen Auswirkungen haben die *Absenkungen der Seen* schon in früheren Zeiten viel zu reden gegeben. Über die Abgrabung des Lorzenausflusses in Cham von 1591/92 durch Baumeister JOST KNOPFLIN (1552—1634) sind wir durch seine eigenen Aufzeichnungen recht genau orientiert.³⁸ Neben den günstigen Ergebnissen der Landgewinnung zwischen Zug und Cham traten die schlimmen Folgen allerdings erst nachher in Erscheinung, als dieser Seespiegelsenkung verschiedene Uferbrüche zur Last gelegt werden mußten.

Eine angebliche Absenkung des Spiegels des Ägerisees hat in dem über hundert Jahre dauernden Streit um das Schlachtfeld am Morgarten eine Rolle gespielt. Als General ZURLAUBEN um das Jahr 1785 durch die Gegend ritt, glaubte er einen früher bis an die Figlenfluh reichenden Seespiegel feststellen zu können und zog hieraus seine Folgerungen wegen der Lage des Schlachtfeldes. Diese These wurde 1818 von Dr. CHRISTIAN ITHEN als unmöglich erklärt, andererseits aber von Dr. FRANZ CARL STADLIN unterstützt. Dieser Streit spielte selbst noch in der neueren Kontroverse zwischen Pater WILHELM SIDLER und Dr. JOSEF HÜRLIMANN über die Lage des Schlachtfeldes am Morgarten eine gewisse Rolle. ZURLAUBEN und seine Anhänger haben dabei übersehen, daß ein erheblich höherer Seespiegel nur in prähistorischer Zeit bestanden haben konnte und damit auch gezeigt, daß der Historiker nicht ohne weiteres Naturerscheinungen als Argumente für seine Annahmen benutzen darf.

Von der *Tiefe der zugerischen Seen* herrschten vor der genaueren topographischen Vermessung ziemlich übertriebene Vorstellungen. Die ersten Tiefenmessungen im Zugersee, deren Zahlen uns überliefert sind, führte im Jahre 1845 Hauptmann

MICHAEL MÜLLER (1813—1851) im Rost aus, der zusammen mit seinem Bruder, dem letzten zugerischen Pannerherrn, FRANZ JOSEF LEONZ MÜLLER, Mathematik, Ingenieur- und Naturwissenschaften studiert hatte. Er stellte im Untersee eine größte Tiefe von 200 Fuß fest und maß zugleich an dieser Stelle eine Temperatur von 4 bis 5 °C. Zu weiteren Messungen benützte später Professor A. KURZ in Zug den bathometrischen Apparat von Jolly und berichtete über die Ergebnisse 1864 an der Versammlung der physikalischen Sektion der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft in Zürich.

Zur Erforschung der Fauna und Flora der Seen setzte die Schweizerische Naturforschende Gesellschaft 1887 die Limnologische Kommission ein, doch ließ die genauere hydro-biologische Untersuchung des Zugersees noch bis in unser Jahrhundert auf sich warten. Hingegen begann ein Mitglied dieser Kommission, Professor XAVER ARNET in Luzern, alsbald mit dem Sammeln von Notizen über das Gefrieren der zentralschweizerischen Seen. Für den Zugersee, der seit 1829/30 nie mehr vollständig zugefroren war, bot sich in den kalten Wintern zwischen 1890 und 1896 günstige Gelegenheit zu Beobachtungen über das ganze oder teilweise Zufrieren. 1890/91 war der Zugersee während 68 Tagen und 1894/95 während 57 Tagen vollständig zugefroren, und die Eisdicken wurden in diesen Perioden durch Lehrer ALOIS MOOS und Professor A. BIELER täglich gemessen. Auch vom Ägerisee erhielt Professor ARNET die Resultate der Eisdickenmessungen, die von Lehrer J. NUSSBAUMER in Oberägeri in den Wintern zwischen 1890 und 1896 ausgeführt worden sind. Professor X. ARNET veröffentlichte das ihm zur Verfügung gestellte Beobachtungsmaterial in seiner Arbeit über das Gefrieren der Seen in der Zentralschweiz.³⁹ Darin machte er auch besondere Ausführungen über die Ursachen des besonders für den Zugersee beim Zufrieren charakteristischen, durch Veränderungen der Eisdecke bei Temperaturwechseln verursachten «Seebrüllen». Besonders anschaulich schilderte ein Beobachter in Risch das heftige Eisgewitter vom 30. Januar 1891, welches er mit «einem Donnerwetter in heißen Augusttagen» verglich.

METEOROLOGIE UND KLIMATOLOGIE

Naturereignisse und Elementarschäden waren von jeher ein beliebter Stoff der Chronikschreiber. Im Zugerland besitzen wir solche Notizen vor allem aus dem Ägerital, wo sie für das 16. bis 19. Jahrhundert in der Chronik von Pfarrer JAKOB BILLETER (1630—1712), in Turmknopfnotizen und in einem Verzeichnis von Pfarrer PHILIPP JAKOB LUTHIGER (1832—1906) aufgeführt und von A. LETTER in seiner «Ortsgeschichte des Ägeritales» (Zug 1910) gesammelt worden sind. Auch aus Zug besitzen wir solche Aufzeichnungen über milde Winter, kalte Sommer, Blitz- und Hagelschläge usw. aus den Jahren 1464 bis 1880 in einem Manuskript von Pfarrhelfer PAUL ANTON WICKART (1816 bis 1893), das auszugsweise im Zuger Kalender von 1929 veröffentlicht worden ist.⁴⁰

Über *Blitzschläge* hat J. M. WEBER (1942—1933) auf Grund von Chroniken, Ratsprotokollen und Zeitungen berichtet.⁴¹ Die Notizen reichen bis zum Jahr 1280 zurück, als der Einsiedler Abt Peter von Schwanden in U. L. Frauenkapelle in der Altstadt am 5. August vom Blitz erschlagen worden war. Die ersten wissenschaftlichen Beobachtungen über Gewitter und Blitzschläge machte seit 1861 Professor F. MÜHLBERG, der in seinen Beiträgen zur Kenntnis des Zugerlandes besonders die beiden heftigen Blitzschläge in den Schützenstand und in den Zytturm im Jahre 1863 beschrieb.³

Schon vorher hatten die systematischen Aufzeichnungen über *Temperatur, Luftdruck* und *Wetter* eingesetzt. Sie sind dem bereits im Zusammenhang mit den Seetiefenmessungen erwähnten Hauptmann MICHAEL MÜLLER im Rost zu verdanken, der mit den modernen Geräten jener Zeit, darunter auch mit Maxima- und Minima-Thermometern, von 1844 bis 1851 tägliche Beobachtungen machte und diese sorgfältig aufzeichnete. Sie sind zehn Jahre später von Professor F. MÜHLBERG mit seinen Schülern wissenschaftlich ausgewertet worden.

Als auf Veranlassung der 1862 gegründeten Meteorologischen Kommission der Schweizeri-

schen Naturforschenden Gesellschaft die Beobachtungen organisiert wurden, erhielt Zug eine der subalpinen Fußlinie angehörende Station des insgesamt 88 Stationen zählenden Netzes. Unter der Leitung der Meteorologischen Zentralanstalt wurden 1863 bis 1865 die Beobachtungen in Zug durch Professor MÜHLBERG in seiner Wohnung durchgeführt. Das Instrumentarium enthielt Barometer, Thermometer, Psychrometer, Windfahne und Ombrometer, und die Beobachtungen wurden von der zugerischen Regierung mit 200 Franken pro Jahr subventioniert.⁴²

Weitere meteorologische Beobachtungen hingen mit dem Aufblühen von zugerischen Bade- und Luftkurorten seit 1860 zusammen. Die Schriften von Dr. PETER JOSEF HEGGLIN über das Bad Schönbrunn enthalten tabellarische Zusammenstellungen von Temperatur, Luftdruck und Regen in den einzelnen Monaten der Jahre 1863 bis 1865, dann später die von seinem Sohn JOSEF HEGGLIN aufgenommenen Tabellen von 1882 bis 1889. Weitere klimatische Angaben enthalten die Schriften über das Kurhaus Schönfels auf dem Zugerberg von 1869 und über den klimatischen Kurort Walchwil von 1889, welche letztere auf den Beobachtungen von Kaplan JOSEF FUCHS (1829—1887) in den Jahren 1883 bis 1887 beruhen.⁴³

BALNEOLOGIE

Während sich heute das Kurleben im Zugerland vor allem auf die Ufer der beiden Seen beschränkt, lag früher das Schwergewicht auf zwei Badekuranstalten: Walterswil im 16. bis 18. Jahrhundert und Schönbrunn in der Zeit von 1860 bis 1914.⁴⁴ Das geschichtlich schon seit der Mitte des 16. Jahrhunderts bekannte *Bad Walterswil*, ursprünglich in Wettinger, dann in Baarer Besitz, wurde in der Literatur erstmals durch JOHANN JACOB SCHEUCHZER geschildert, der es im Jahre 1706 auf der fünften seiner in den «Itinera per Helvetiae Alpinae Regiones» beschriebenen Reisen besuchte. Eine nähere Beschreibung mit einem hübschen Kupferstich brachte SCHEUCHZER in seiner «Naturhistorie des Schweizerlands» (Zürich 1716/17), aus wel-

cher der Abschnitt über das Walterswiler Bad auch separat herausgegeben worden ist.⁴⁵ Über den Horgerberg wandernd, näherte sich SCHEUCHZER dem Bad: «Wir kommen nun zu dem Wasser selbst, und gewahren, daß dessen Quell ist ungefähr eines Büchenschutz weit ob dem Badhaus auf dem Berg Baarburg . . . Da quillt das lebendige Wasser mit zinlicher Gewalt aus einem blaulechten, aschenfarbenen, oder auch weiß-gelbem Letten hervor.» Es folgt eine genaue Beschreibung der Beschaffenheit des Wassers, der Badeanlagen und der Heilwirkung.

Auf SCHEUCHZER stützen sich die weiteren Beschreibungen des Walterswiler Bades in Werken des 18. Jahrhunderts, so in der «Staats- und Erdbeschreibung der ganzen Helvetischen Eidgenossenschaft» von JOHANN CONRAD FÄSI. Welche Kategorie von Patienten Walterswil aufzusuchen pflegte, zeigen die darin angegebenen Indikationen: «Das Bad that vorzügliche Hülfe, fetten, mit überflüssigen, kalten, schleimichten Feuchtigkeiten behafteten Personen; es diente zur Heilung der Schlagflüsse und anderer Krankheiten.» Er bemerkt aber dazu, daß das früher stark besuchte Bad, seit es 1748 durch Baar an sich gezogen wurde, im Zerfall begriffen sei.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts suchte Cham die Nachfolge von Walterswil zu übernehmen, indem man ein angeblich früher vielbesuchtes *Lorzebad* beim Wirtshaus zum «Bären» mit neuen Einrichtungen wieder zu beleben suchte. Genauere Angaben über die Lage des Bades und die Natur des Wassers finden sich in einer 1820 gedruckten Broschüre von Dr. med. FRANZ CARL STADLIN in Zug, die eine ausgesprochene Propagandaschrift darstellt.⁴⁶ Seine Ausführungen über die Heilwirkungen schließen mit der überzeugenden Feststellung, daß «bis dahin noch keiner in das Lortzenbad gekommen, der es mit Verschlimmerung seiner Zufälle hat verlassen müssen». Dem 1819 gegründeten Unternehmen war denn auch nur ein ephemeres Dasein beschieden, indem es schon bald darauf mit einem Falliment endete.

Auf solider wissenschaftlicher und wirtschaftlicher Basis entstand die Kuranstalt *Bad Schön-*

brunn, die vom Menzinger Arzt Dr. PETER JOSEF HEGGLIN (1832—1893) auf einem von ihm 1858 erworbenen Grundstück erbaut wurde. Der mindestens auf das 15. Jahrhundert zurückgehende Flurname deutet auf gutes und reichhaltiges Quellwasser hin, das von Dr. HEGGLIN als geeignet für Behandlungen nach dem seit 1826 von V. Prießnitz in Schlesien angewandten Kaltwasserheilverfahren gehalten wurde. Einen Anstoß hiezu dürfte auch das 1840 durch Dr. WILHELM BRUNNER gegründete, an der zugerischen Grenze gelegene Bad Albisbrunn, die erste derartige Anstalt in der Schweiz, gegeben haben. Dr. HEGGLIN ging dabei streng methodisch vor, wie bereits seine erste Schrift über «Das Bad Schönbrunn im Kanton Zug» von 1864 beweist. Es folgten dieser «Das Wasserheilverfahren als Hilfsmittel chronischer Krankheiten, gestützt auf Wissenschaft und Erfahrung» und später, nach 30jähriger Praxis, der «Manuel der Wasserkur für die Gäste von Schönbrunn».⁴⁷ Sein Sohn, Dr. KARL HEGGLIN (1865 bis 1923) setzte diese Tradition fort, wie seine in Wien abgefaßte Dissertation über «Experimentelle Untersuchungen über die Wirkung der Douche» zeigte. Das während mehrerer Jahrzehnte blühende und wiederholt erweiterte Unternehmen von bestem internationalem Rufe fiel 1914 den Zeitverhältnissen zum Opfer.

Nach 1850 blühten auch die zugerischen *Luftkurorte* auf, von denen als erstes «Felsenegg» auf dem *Zugerberg* von dem unternehmenden Wirt zum «Bellevue» in Zug, JOHANN PETER WEISS (1812 bis 1875), gegründet und wiederholt erweitert wurde. Über diese «Anstalt für Alpenluft-, Milch-, Molken-, Douche- und Bade-Kuren» gibt eine 1856 vom Gründer verfaßte und von ihm und seinen Nachfolgern bis 1894 in mehreren Auflagen herausgegebene Schrift «Die Kuranstalt Felsenegg auf dem Zugerberg» genauere Auskunft.⁴⁸

Sowohl «Felsenegg» wie auch das 1869 von einer Aktiengesellschaft von Zugern in Betrieb genommene «Schönfels» sind in den Werken des bedeutenden Bäderfachmannes Dr. K. MEYER-AHRENS in Zürich wissenschaftlich gewürdigt worden. Dieser verfaßte zudem gemeinsam mit dem Zuger Stadt-

arzt Dr. med. K. KEISER-MUOS (1808—1877) eine Schrift über «Das neue Kur- und Pensionshaus Schönfels auf dem Zugerberg», welche eine Beschreibung des Berges und seiner Umgebung sowie des Klimas und der Kurmittel, insbesondere der Milch und der Molken, enthält.⁴⁹

Von gewisser Bedeutung, nicht nur als Aussichtspunkt, war auch der *Gottschalkenberg*, der 1867 durch JAKOB STAUB von Wädenswil als Luftkurort ausgebaut worden ist. «Beschrieben von einem vieljährigen Besucher», erschien um 1880 in Wädenswil eine anonyme Schrift über den «Gottschalkenberg, Kurort und Aussichtspunkt zwischen Hütten und Ägeri».⁵⁰ Zahlreiche Besitzerwechsel waren einem Aufschwung des abgelegenen Kurhauses nicht förderlich, und es wurde in neuerer Zeit, ebenso wie Schönbrunn und die Kurhäuser auf dem Zugerberg, einer andern Zweckbestimmung zugeführt.

Die vorstehend erwähnten Ereignisse und Publikationen schildern die *Entwicklung der Naturforschung im Zugerland* von den Anfängen bis um das Jahr 1900. Seit der Jahrhundertwende sind einerseits neue Forschungsrichtungen hinzugekommen, andererseits ist auf allen Gebieten eine immer weitergehende Spezialisierung eingetreten. Als neueres Arbeitsgebiet ist zum Beispiel die Urgeschichtsforschung zu erwähnen, welche mit der Naturforschung in verschiedener Beziehung zusammenhängt. Dann hat die starke Besiedelung unserer Gegend, besonders der Seeufer, dem Naturschutz und Gewässerschutz mit den entsprechenden gesetzlichen Maßnahmen gerufen. Dennoch sind die neueren Forschungsergebnisse auf allen Zweigen der Naturwissenschaften in den letzten Jahrzehnten leichter übersehbar geworden, da sie in der von der Schweizerischen Landesbibliothek herausgegebenen «Bibliographia Scientiae Naturalis Helvetica» wohlgeordnet und lückenlos zusammengefaßt sind. Diese enthält alljährlich eine stattliche Zahl von Arbeiten über das Zugerland und liefert den besten Beweis für die auch heute rege Tätigkeit in der zugerischen Naturforschung.

- ¹ Autobiografia di LUIGI FERDINANDO MARSIGLI, messa in luce nel II Centenario della morte di lui (Bologna 1930).
- ² Verhandlungen der allg. schweiz. Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften in ihrer 3. Jahresversammlung zu Zürich, 1817 (Zürich 1818).
- ³ F. MÜHLBERG, Beiträge zur Kenntnis des Zugerlandes. Anhang zum 1. Jahresbericht der kant. Industrieschule 1862/63 (Zug 1863).
- ⁴ Nekrologe zugerischer Mitglieder der Schweiz. Naturforschenden Gesellschaft in den Verhandlungsberichten: 1830, Dr. Carl Franz Stadlin; 1833, Pater Michael Doßenbach OSB; 1835, Pfarrer Josef Anton Blattmann; 1842, Dr. Alois Baumgartner; 1877, Apotheker Fidel Wyß; 1884, Franz Müller; 1908, Prof. Dr. Georg Sidler; 1918, Prof. Clemens Heß.
- ⁵ C. ARNOLD, 25 Jahre Naturschutzkommission des Kantons Zug. Zuger Neujahrsblatt 1933.
- ⁶ Gedenkblätter zum 25jährigen (1886), 50jährigen (1911) und 75jährigen Bestehen (1936) der Zuger Kantonsschule.
- ⁷ M. HEFTI, Zur Geschichte der naturkundlichen Erforschung des Aargaus. Mitteilungen der Aargauischen Naturforschenden Gesellschaft, Heft 24 (Aarau 1953).
- ⁸ PH. BRIDEL, Kleine Fußreisen durch die Schweiz (Zürich 1797).
- ⁹ B. STUDER, Geschichte der Physischen Geographie der Schweiz (Bern/Zürich 1863), S. 534.
- ¹⁰ BONIFAZ STAUB, Der Kanton Zug. Historische, geographische und statistische Notizen (Zug 1864). Eine 2. Auflage wurde 1869 anlässlich des Eidg. Schützenfestes in Zug als «Erinnerung an Zug» herausgegeben.
- ¹¹ JOHANN JACOB SCHEUCHZER, Natur-Histori (oder Natur-Geschichten) des Schweizerlandes. Drei Teile (Zürich 1716/1718). Der erste Teil enthält Notizen über die zugerischen Gewässer, der zweite über den Erderschütterung beim Hafner-Steg, der dritte über meteorologische Erscheinungen im Zugergebiet.
- ¹² JOHANN JACOB SCHEUCHZER, Itinera per Helvetiae Alpinas Regiones (Lugduni Batavorum 1723). V. Reise 1706, S. 354—358.
- ¹³ Neues Bergmännisches Journal, 1. Band (Freyberg 1795), S. 116—160. Vgl. ferner: Alpina, Eine Schrift der genaueren Kenntniß der Alpen gewidmet, II. Band (Winterthur 1807), S. 1—57.
- ¹⁴ B. STUDER, Beiträge zu einer Monographie der Molasse (Bern 1825). Do., Geologie der Schweiz, zwei Bände (Bern/Zürich 1853).
- ¹⁵ Beiträge zur geologischen Karte der Schweiz: 11. Lieferung: Gebiete der Kantone Zug usw. (Bern 1872); 14. Lieferung: Kalkstein- und Schiefergebiete der Kantone Schwyz und Zug (Bern 1877). Beide bearbeitet von FRANZ JOSEF KAUFMANN, LUZERN.
- ¹⁶ J. J. FRÜH, Beiträge zur Kenntnis der Nagelfluh der Schweiz. Neue Denkschriften der allg. schweiz. Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften, Bd. XXX (Zürich 1890), S. 71—74.
- ¹⁷ H. WALTER, Bergbau und Bergbauversuche in den fünf Orten. Geschichtsfreund 78 (1923), S. 22/23.
- ¹⁸ Dr. RUDOLF SCHMID, Die Höllgrotten von Baar. Heimatbuch Baar 1955.
- ¹⁹ «Geotechnische Serie» der Beiträge zur Geologie der Schweiz: Lieferung 1 (1899), Die schweizerischen Molassekohlen östlich der Reuß, S. 10—22; Lieferung 3 (1904), Die Moore der Schweiz, S. 620—644; Lieferung 4 (1907), Die schweizerischen Tonlager, S. 360—363; Lieferung 5 (1915), Die natürlichen Bausteine und Dachschiefer der Schweiz, S. 44—47, 384.
- ²⁰ Einzelheiten über den Abbau von Kohle an der Hohen Rone berichten F. ITEN, Heimatklänge 1936, Nr. 1, und M. SPECK, Heimatklänge 1941, Nr. 28/29.
- ²¹ Neues Jahrbuch für Mineralogie, Geologie und Petrofakten-Kunde, Jahrgang 1848 (Stuttgart 1848); Histoire des progrès de la géologie (Paris 1849); Quarterly Journal of the geological Society of London (1848).
- ²² «Flora Tertiaria Helvetiae», Die tertiäre Flora der Schweiz, von OSWALD HEER, Professor der Botanik in Zürich. Drei Bände (Winterthur 1855—1859).
- ²³ «Flora» oder allgemeine botanische Zeitung, 38. Jahrgang (Regensburg 1855), S. 545—547, 574—576. Zu Bambergers Nachkommen, die den Familiennamen in Baumberger änderten, zählt der bekannte christlich-soziale Politiker und Nationalrat GEORG BAUMBERGER.
- ²⁴ JOSEF RHINER, Die Gefäßpflanzen der Urkantone und von Zug. 1. Auflage 1870, 2. Auflage 1892, Separatum aus dem Jahresbericht der St.-Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft 1891/92.
- ²⁵ A. I., Über die Flora des Roßberges. Jahrbuch des Schweiz. Alpenclub 1887/88 (Bern 1888), S. 545—549.
- ²⁶ Volksthümliche Pflanzennamen der Waldstätten nebst Gebrauchs- und Etymologieangaben. Für Landwirthe und Gelehrte zusammengestellt von JOSEF RHINER, Philolog und Botaniker (Schwyz 1866).
- ²⁷ A. STRÜBY, Schweizerische Alpstatistik, 11. Lieferung: Die Alp- und Weidewirtschaft im Kanton Zug (Solothurn 1901).
- ²⁸ E. LANDOLT, Bericht an den hohen schweizerischen Bundesrath über die Untersuchung der Hochgebirgswaldungen in den Kantonen Glarus, Zug, Schwyz, Uri, Unterwalden und Bern. Vorgenommen im August, September und Oktober 1859 (Bern 1860).
- ²⁹ DOMINIK HESS, Der Wald und die Forstwirtschaft im Kanton Zug (Zug 1871).
- ³⁰ CHRISTIAN ITHEN, Notizen über das letzte Vorkommen von Bären, Steinböcken etc. im Kanton Zug. Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1874.
- ³¹ P. RUDOLF HENGGELER, Profefßbuch der Fürstl. Benediktinerabtei U. L. Frau zu Einsiedeln, S. 466, 522.
- ³² Schweizerische Fischerei-Zeitung, Band IV (Pfäffikon/Zürich 1896) und separat.
- ³³ A. BIELER, Die Gesellschaft schweizerischer Tierärzte. Eine zugerische Gründung im Jahre 1813. Heimatklänge 32 (1952) Nr. 12.
- ³⁴ THOMAS NUSSBAUMER, Johann Baptist Meyenberg. Zuger Neujahrsblatt 1947, S. 11—15.
- ³⁵ M. STAUB, Die Lebensmittelkontrolle in den Kantonen. 50 Jahre Eidg. Lebensmittelgesetzgebung (Bern 1955).
- ³⁶ Jahresberichte der Kantonalen Industrie-Schule Zug: 1864/65, F. MÜHLBERG, Die geistigen Getränke der Zuger; 1873/74, E. RIBEAUD, Das Trinkwasser; 1890/91, A. BIELER, Die Lebensmittelkontrolle im Kanton Zug.
- ³⁷ Das Kirschwasser und die Kirschwassergesellschaft in Zug. Herausgegeben vom Verwaltungsrath derselben (Zug 1872).
- ³⁸ Kopien des Manuskripts von JOST KNOPFLIN in der Stadtbibliothek Zug. Vgl. R. HESS, Die zugerischen Geschichtsschreiber des 16. Jahrhunderts, S. 180—183 (Zug 1951).
- ³⁹ X. ARNET, Das Gefrieren der Seen in der Zentralschweiz während der Winter 1890/91 bis 1895/96 (Luzern 1897).
- ⁴⁰ Zug in Zeiten der Not und Gefahr und seltener Naturereignisse. Nach Manuskript von Pfarrhelfer P. A. WICKART, ausgezogen von G. WEBER in Zuger Kalender 1929, S. 72—79.
- ⁴¹ J. M. WEBER-STREBEL, Blitzschläge im Kanton Zug. Zuger Neujahrsblatt 1922, S. 30—36.
- ⁴² Bericht über die Organisation meteorologischer Beobachtungen in der Schweiz, 1864. Verhandlungen der Schweiz. Naturforschenden Gesellschaft, Zürich 1864, S. 197—312.
- ⁴³ Klimatischer Kurort Walchwil am Zugersee. Mit meteorologischen Beobachtungen von Kaplan FUCHS (Zug 1889).
- ⁴⁴ Die Entstehung und Bedeutung sämtlicher Bade- und Luftkurorte im Kanton Zug schilderte A. WEBER in den Zuger Kalendern 1902—1907.
- ⁴⁵ Bericht des nützlichen Walterschwylers Bads im Zuger Gebiet, Beschrieben von Herrn JOHAN JACOB SCHEUCHZER Med. Doct. Separat aus «Itinera per Helvetiae Alpinas Regiones». Vgl. auch A. WEBER, Zuger Kalender 1902, S. 22.
- ⁴⁶ F. CARL STADLIN, Das Lorzenbad zu Cham (Zug 1820).
- ⁴⁷ Balneologische Schriften von Dr. PETER JOSEF HEGGLIN: Das Bad Schönbrunn im Kanton Zug (Zug 1864). Das Wasserheilverfahren als Heilmittel chronischer Krankheiten, gestützt auf Wissenschaft und Erfahrung (Erlangen 1867). Manuel der Wasserkur für die Gäste von Schönbrunn. Mit einem Anhang über electricische Behandlung von J. St. (Zug 1890).
- ⁴⁸ Die Kuranstalt Felsenegg auf dem Zugerberg (Zug 1856). Mehrere Neuauflagen von 1865 bis 1894.
- ⁴⁹ H. MEYER-AHRENS, Zürich, und K. KEISER-MUOS, Zug, Das neue Kur- und Pensionshaus Schönfels auf dem Zugerberg (Zürich 1869).
- ⁵⁰ Gottschalkenberg, Kurort und Aussichtspunkt zwischen Hütten und Ägeri (Wädenswil, ca. 1880).

ZUG IN DER CHRONIK DELLA TORRE (1607)

Im Jahre 1950 machte der westschweizerische Historiker Ernest Giddey in der Zeitschrift für Schweizerische Geschichte (30. Jahrgang, Zürich 1950) in seinem Aufsatz «La „*Helvetiae descriptio*“ de Jean della Torre (1607)» auf einen interessanten Fund im Britischen Museum zu London aufmerksam. Dem Verfasser war es nämlich gelungen, unter den großen Beständen von Handschriften einen selten schönen Fund zu machen, welcher die Schweizer Historiker interessieren dürfte. Es handelte sich um ein Werk mit dem Titel: «*Helvetiae descriptio; urbium et oppidorum delineationibus, ... sigillorum formis, ministrorum habitibus ... illustrata; et Scipioni Cardinali Burghesio anno 1607 dedicata; a Johanne Vegliensi Episcopo.*»

Es handelt sich also um eine Beschreibung der Eidgenossenschaft, und zwar der Alten Orte, der Untertanengebiete und auch der Zugewandten Orte. Alle diese Orte sind mit farbigen Bildern reich illustriert, wie auch die andern Kapitel, wie etwa «*Helvetorum mores*» die Kriegsbräuche beschreibt, oder die verschiedenen eidgenössischen Bündnisse erwähnt werden, so sind unter der Überschrift «*Sancti protectores et forma sigilli*» die Standesheiligen der Orte mit den Standeswappen genau beschrieben und abgebildet. So erscheinen beim Zürcherschild die drei Stadtpatrone Felix, Regula und Exuperantius. Unter dem Titel «*Vexillum et habitus ministrorum*» finden wir eine Beschreibung der Banner wie auch der Bannerträger und ihrer farbigen Standeskleider samt einem bunten Bild der Bannerträger. Der Glarner Daniel Jenny-Squeder reiste sofort nach Bekanntwerden des interessanten Fundes nach London und hoffte, auf große Entdeckungen zu stoßen für seine engere Heimat. Er war etwas enttäuscht, da es sich nach seinem Befund bei der Darstellung von Glarus nur um eine vergrößerte Wiedergabe des Holzschnittes der berühmten Chronik von Stumpf (erste Ausgabe 1547, spätere Ausgaben 1586 und 1606) han-

delte. Es sind aber nicht Holzschnitte wie bei Stumpf, sondern es handelt sich um Aquarellbilder in den Farbtönen, wie sie aus der damaligen Zeit bekannt sind. Die Bäume sind meist dunkelblaugrün, die Dächer der Häuser rot, die Wiesen gelblich-braunoliv. Stumpf hat keine Wolken, während die Chronik della Torre meist Wolkenzier aufweist.

Uns interessierte nun aber die Darstellung von Zug. Das Bild der kleinen Stadt am See mutete uns zuerst auch als getreuliche Kopie des bekannten Bildes von Johannes Stumpf an, allein bei näherem Vergleich fanden wir, daß sich die Kirche St. Oswald nicht in der gleichen Form zeigt. Bei Stumpf haben wir noch das ursprüngliche Satteldach, den bekannten «Käsbissen», wie er uns bei St. Wolfgang auf Totenhalden heute noch entgegentritt; bei della Torre aber ist der Kirchturm von St. Oswald schon mit dem heutigen Spitzhelm versehen. Hier hat also der Illustrator die Vorlage von Stumpf abgeändert. Diese Abänderung ließ die Vermutung aufkommen, daß der Künstler in Zug gewesen sein muß. Und beim nähern Untersuchen ergab sich die Wahrheit dieser Vermutung.

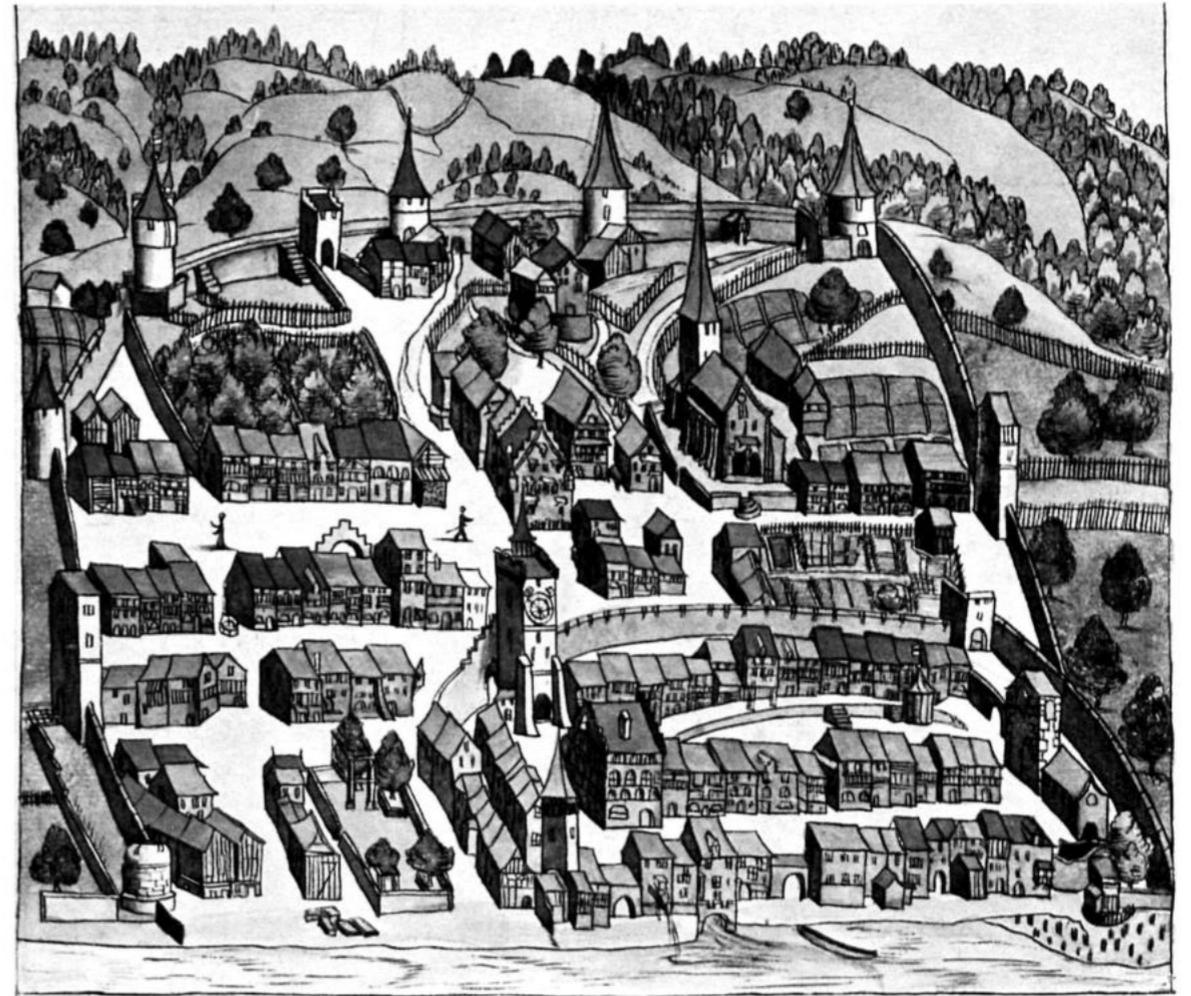
Die Chronik in London trägt den Namen della Torre. Bischof Johann, Graf della Torre von Veglia, wurde 1595 von Papst Klemens VIII. mit Breve vom 13. November zum päpstlichen Nuntius bei den Eidgenossen akkreditiert. Der neue Nuntius hatte keinen direkten Vorgänger auf der Nuntiatur, da infolge Zerwürfnissen mit dem Heiligen Stuhl eine fünfjährige Sedisvakanz eingetreten war. Der neue Nuntius wurde vom regierenden Papst Klemens VIII. mit besonderem Lob bedacht, wobei besonders seine Sittenreinheit und Weisheit hervorgehoben wurden. (*Delegimus autem praestanti vitae integritate et prudentia Praelatum ac nobis multis nominibus valde carum hunc Venerabilem fratrem Joannem ex comitibus Turrianis.*) Della Torre nahm zuerst in Stans bei Ritter Melchior Lussy Wohnsitz und übersiedelte



Zuger Bannerträger in der Chronik Della Torre



Zug in der Stumpf-Chronik (1548)



Zug in der Chronik Della Torre (1607)



Das Wappen von Zug mit den beiden Schildhaltern St. Michael und St. Oswald

erst Ende September 1596 nach Luzern. Der neue Nuntius war bei den 7 Orten rasch sehr beliebt, und er unterstützte die Eidgenossen bei dem Bittgesuch um die Heiligsprechung des Bruder Klaus, schaltete sich in die Friedensvermittlung zwischen Frankreich und Spanien ein und half den Eidgenossen bei ihren Begehren in bezug auf das Collegium Helveticum in Mailand. Die Eidgenössischen Orte vergalteten die Bemühungen della Torres wiederum mit Bittgesuchen an den Heiligen Stuhl, worin sie den Nuntius zur Beförderung als Kardinal besonders empfahlen, was ihnen wiederum ein lobendes Dankschreiben des Heiligen Vaters 1604 eintrug. Im Jahre 1597 weilte Bischof della Torre auf einer Visitationsreise in Zug. Er kam von Einsiedeln her über den Kämistal nach Zug. Bei diesem Anlaß weihte er auch die neugebaute Kapuzinerkirche. Stadtbaumeister Jost Knopflin berichtet darüber: «Nachdem alles vollendet, ist die Kirche Anno 1597 den andern Tag Julii auf U. L. Frauen Heimsuchung durch Legaten von Thurn, welcher ein heiliger Mann gewesen, geweiht worden. Wie alles verrichtet, sind die Väter Capuziner aus meinem Hause, da sie drei Jahre gewohnt, in das Kloster gezogen und beständig forthin allort verblieben.»

Um 1557/58 wurde der Turm von St. Oswald unter Meister Hans Murer erhöht. Die obere Geschosse wurden aufgebaut, und auf einem wenig ausladenden Gesims wurde die spitze Turmpyramide gebaut, die aus einem Quadrat in ein Achteck übergeht und elegant geschweift ist und in einem reichverzierten schmiedeeisernen Kreuz ausmündet. Diesen Turmaufbau sah della Torre bei seinem Besuch, und darum ist hier die Darstellung von Stumpf korrigiert worden. Die Chronik della Torre bringt also die älteste Darstellung der St. Oswaldkirche in ihrer heutigen Form. Auch wirkt das Aquarell der della Torre-Chronik viel plastischer als die Stumpfschen Holzschnitte.

Ganz neu sind dagegen die beiden andern zugerischen Illustrationen der Chronik. Auf dem Wappenbild erscheinen die beiden Stadtpatrone St. Michael und St. Oswald als Schildhalter des zugerischen weiß-blau-weißen Bindenschildes. Der

kämpferische Erzengel St. Michael ist mit seinem vollen Rundgesicht und dem wallenden Kruselkopf eine ganz eigenartige Erscheinung und sprüht aus seiner ganzen Gestalt kämpferisches Feuer aus. In der erhobenen Rechten schwingt der flügelbewehrte Kämpfer ein silbernes Schwert, und die linke Hand hält richtend die Richtwaage. «Der Gerechte wiegt mehr als alles Gold», lautet der Wappenspruch und wird durch diese Darstellung treffend illustriert. Die betende Gestalt des Gerechten ist in der sich senkenden Waage und zieht die Schale mit seinen vielen guten Werken entscheidend herab, während der höllische Drache samt Mühlstein und Haus in der andern Waagschale als zu leicht befunden wird. Der Stadtpatron St. Oswald tritt uns als bärtiger Krieger entgegen. Auf dem Haupt trägt er die goldene Königskrone. Die Rechte hält den goldenen Pokal, auf dem der schwarze Rabe sitzt, der in seinem Schnabel den Ring trägt. Dieses Attribut erinnert an die Legende, gemäß welcher König Oswald durch den Raben den Ring seiner zukünftigen Braut erhielt. Mit der linken Hand faßt St. Oswald das in der Scheide steckende Schwert. Beide Schildhalter stecken in silbrigem Vollpanzer und tragen einen purpurfarbenen Mantel. Dieses Wappenbild gehört zu den schönsten Darstellungen der ganzen Chronik.

Im zweiten Bild tritt uns ein martialischer Zuger Pannerträger entgegen. Im weiß-blau-weiß geteilten Standeskleid steht er da; auf dem bärtigen Kopf klebt schräg ein Barett, von dessen Rand zwei mächtige Federn nicken. In der rechten Hand schwingt er das von Julius II. den Zugern geschenkte Panner. Im Eckquartier sehen wir die Ablösung Christi vom Kreuzesbalken. Auf zwei Leitern stehen die Helfer, und unten nimmt Maria den blutenden Leichnam ihres göttlichen Sohnes entgegen. Der Pannerträger ist mit Schwert und Misericordia-Dolch bewaffnet und schreitet zusammen mit den übrigen Pannerträgern der eidgenössischen Orte stolz daher.

Über den Künstler der Buchillustrationen sind wir im Ungewissen. Ob Bischof Johannes della Torre die Bilder selber geschaffen hat? Sind die Darstellung der Eidgenössischen Orte nach der

Stumpf-Chronik gebildet, so dürften die Bilder der Wappen mit den Schildhaltern und die Bilder der eidgenössischen Bannerträger doch vielleicht freie Kompositionen sein. Wenigstens über die beiden Zuger Blätter existiert unseres Wissens keine Vorlage. Die della-Torre-Chronik ist gemäß dem Titel ein Geschenk an Kardinal Borghese. Der Beschenkte ist nach Giddey Kardinal Scipio Cafarelli, ein Schwestersonn des Papstes Paul V. aus dem Geschlechte der Borghese, und darum nannte er sich auch Borghese. Vielleicht wollte sich della Torre mit diesem Folioband einen neuen Freund gewinnen. Auf alle Fälle war della Torre Fach-

mann, um über die Eidgenossenschaft zu schreiben, und er kannte das Land, wie uns die Bilder von Zug deutlich beweisen. Wie der prächtig illustrierte Band nach London kam, ist bis heute unabgeklärt. Dank dem Entgegenkommen der Leitung des Britischen Museums und von Herrn Daniel Jenny-Squeder wurde es uns möglich, die drei Zuger Bilder nunmehr auch einer breiteren Öffentlichkeit bekanntzugeben. So lebt in della Torres Handschrift das Andenken an das alte Zug mit seiner ganzen Farbenfreudigkeit weiter, und nach mehr als 350 Jahren freuen wir uns an den prächtigen Zeugen der Vergangenheit.

HANS KOCH

LITERATUR

- Zeitschrift für Schweizerische Geschichte. 30. Jahrgang. Zürich 1950.
MAYER, JOH. GEORG, Das Konzil von Trient. I. Stans 1901.
PASTOR, LUDWIG, Geschichte der Päpste. XI. Freiburg i. Br. 1931.
Stultifera Navis. 9. Jahrgang. Basel 1952.

GRENZSCHUTZ IN GRAUBÜNDEN IM JAHRE 1859 UNTER DEM KOMMANDO DES EIDGENÖSSISCHEN OBERSTEN MICHAEL LETTER VON ZUG

LANDAMMANN MICHAEL LETTER
(1800—1880)

Kein Geringerer als Bundesrat Friedrich Frey-Hérosé, seit 1855 Vorsteher des Militärdepartementes, der als feuriger Patriot und Vorkämpfer für Demokratie und Gleichberechtigung an der Schaffung des neuen eidgenössischen Bundesstaates mittat und sich als Organisator des Zollwesens und der ersten Handelsverträge bleibende Verdienste holte, hegte ein ausgesprochenes Vertrauen zu Oberst Michael Letter.

Den um 1800 geborenen Sohn des Zuger Ammanns Franz Joseph Michael Letter (1809—1811) führten Familientradition und persönliche Neigung schon 1819 in niederländische Dienste. Nach der Entlassung der Schweizerregimenter Ende 1828 trat er in die holländische Nationalarmee ein und wurde im Unabhängigkeitskampf Belgiens des öfters als Parlamentär eingesetzt. 1838—1848 wirkte er, vorerst als Hauptmann, zuletzt als Major, bei den holländisch-indischen Kolonialtruppen in Batavia, der Hauptstadt von Java, und ebenso auf Sumatra.

Nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt bewohnte Oberst Letter die Burg bei St. Oswald, ohne daß er unverzüglich in das öffentliche Leben seiner Heimat eingriff. Erst im Jahre 1851 wurde er zum Landeshauptmann erkoren, und es oblag ihm fortan bis zum Jahre 1874, als der Posten der neuen militärischen Organisation weichen mußte, die Leitung der zugerischen Miliz. Auch der Bundesrat rief seine trefflichen Dienste an und ernannte ihn 1853 zum eidgenössischen Oberst. So befehligte er als Militär mit unbestrittenen Kenntnissen und Erfahrungen bei der Grenzbesetzung, die 1856 infolge des Neuenburger Handels nötig

wurde, die 17. Brigade; auch amtierte er während der Genfer Wirren vom 30. März bis zum 9. August 1860 als Platzkommandant.¹ Anlässlich des ersten wichtigen Auftrags gab Oberst Letter, einem Befehl des Kommandos der 6. Division gehorchend, seine zu Neukirch, den 24. Jänner 1857 datierten «*Andeutungen von bei der gegenwärtigen Armee-Aufstellung wahrgenommenen Übelständen*»² der Oberbehörde ein. Das interessante Schriftstück bezeugt, wie fachmännisch und fortschrittlich Oberst Letter in den vielen Fragen betr. Truppenorganisation, Brigade-Büro, Kleidung und Bewaffnung der Soldaten, Einordnung von Post, Telegraph und Eisenbahn in die Landesverteidigung, Justiz- und Sanitätswesen usw. dachte; es verdient ob seiner Wichtigkeit im Wortlaut wiedergegeben zu werden.

«Bericht über mangelhafte Einrichtungen und Übelstände, die nach Ansicht des Brigade- und Abteilungskommandanten bei der Armee herrschen. Um einläßlich und umständlich (die Fragen) zu behandeln, fehlen mir viele Dokumente, Verordnungen etc. Dies ist vorläufig nur ein oberflächlicher Bericht.

1. *Organisatorisches.* Die Organisation der Armee bedarf nach meiner Ansicht mancher Veränderung, jedoch sollte dieser Punkt mit Muße behandelt werden können, weil hier Berechnungen, Vergleichen und viele Details zu behandeln sind. Ich führe hier nur Grundsätzliches an. Ich halte dafür, daß die *Kompagnien zu schwach* sind. Ich glaube, mich zu erinnern, daß (nach frühern über diesen Gegenstand durch mich gemachten Berechnungen und Notizen, welche ich aber nicht bei mir habe und mich daher leicht irren kann) die durchschnittliche Stärke einer Kompagnie auf

ca. 112 Mann kömmt. Unausweichlicher Abgang aller Art würde im Felde dieselbe schnell auf 70, 60 und minder bringen, und die Ergänzungen aus den Kantonen dürften nicht immer zeitlich genug folgen. Nach meinem Ermessen sollten die Kompagnien eine Durchschnittsstärke von etwa 144 Köpfen haben, wobei 4 Offiziere. Ich glaube, durch diese Maßnahme würde man bei der Armee eine Zahl von etwa 800 Offizieren (und mehr) ersparen, (wobei 25 oder mehr Bataillons-Stäbe). Daß hierdurch eine großartige Öconomie erzielt würde, fällt von selbst ins Auge, und diese hierdurch erlangte Ersparniß sollte eine anderwärtige, nützliche Verwendung finden, denn es muß, soll die Armee gut marschieren, noch *Außerordentliches, vorzüglich auf den Generalstab*, verwendet werden. Daß hierdurch die Bataillone zu stark würden, gebe ich nicht zu; vor dem Feinde werden die Kompagnien nie in kompletter Stärke in Linie stehen. Bei Inspektionen und Übungen in Friedenszeiten setze man *beide (ganze) Jägerkompagnien hinter die Front*, und wenn der Kommandant die Stimme gehörig zu gebrauchen weiß, wird er unfehlbar das Ganze leiten und bewegen können, umso mehr, da die Hauptsache in geschlossener Divisionskolonne ausgeführt wird.

2. *Bureau der Brigaden*. Es wäre zu wünschen, daß jeder Brigade ein zweckmäßig eingerichteter Fourgon für das Bureau zugeteilt würde. In diesem Fourgon sollten sich befinden: eine für längere Zeit genügende und später zu alimentierende Anzahl aller möglichen *Formulare* für periodische Eingaben jeder Art (für Personelles und Administratives), ebenso Excercier- und Verwaltungsreglemente, sowie überhaupt alle gedruckten und im Felde zustatten kommenden Vorschriften und Verordnungen, nebst den nöthigen Specialkarten etc.

3. *Reglement*. Es ist zu bedauern, daß das neue (definitiv angenommene) Excercierreglement noch nicht gedruckt und allgemein unter Offizieren und Mannschaft verbreitet ist. Wacht-, Sicherheit- und Felddienst werden auf allerlei Arten unterwiesen und ausgeführt; es ist ein immerwährendes Corrigieren und Zurechtweisen, und man verliert alle Lust daran. Das provisorisch für 2 Jahre angenom-

mene Reglement von 1855 (einstweilen noch maßgebend) besitzen nur wenige, weil nur eine geringe Anzahl gedruckt und verbreitet wurde.

4. *Kleidung*. Hinsichtlich der Kleidung halte ich dafür, daß der Soldat für Friedenszeit ein und im Felde zwei Paar tüchene Beinkleider haben sollte. Bei unserem Klima, wo wir 4 und 5 Monate Winter und dann noch 4 Monate kaltes Wetter und für den Rest wenigstens noch kühle Nächte haben, halte ich alle leinenen, zwilchenen und halbwoollenen Hosen für unzweckmäßig. Ich würde dagegen Rock und Ärmelweste abschaffen und einen kurzen Waffenrock nebst einem tüchtigen und ziemlich weiten Kaput einführen. Die Kamaschen würde ich hinten mit Leder belegen, und jeder Mann soll mit zwei Paaren versehen sein. Für Schuhe sollte ein allgemeines Modell bestehen und keine Abweichung geduldet werden. Tschako-Überzüge und die Einmannsgamelle sollten obligatorisch sein und nicht fakultativ. Deren großen Nutzen und Zweckmäßigkeit wird wohl niemand bestreiten wollen. Ein Brodsack von starker Leinwand dürfte ebenfalls nicht überflüssig, und auch die ordonanzmäßige Feldflasche sollte obligatorisch sein.

Bewaffung. Die Patronentaschen (die ganz neuen ausgenommen) und deren innere Einrichtung lassen viel zu wünschen übrig. Die gute Bewahrung der Munition ist eine höchst wichtige Sache; es wäre gewiß gut, wenn man die Päckchen in Wachstuch wickelte. Über die Bewaffung hier einzutreten, mangelt die Zeit. Es ist über dieses schon vieles geschrieben.

5. *Posten, Telegrafien, Eisenbahnen*. Bei dieser Armee-Aufstellung hat sich auch gezeigt, daß von Seite der Post, Telegrafien und der Eisenbahnverwaltungen nicht überall das Entgegenkommen, die Bereitwilligkeit und die Ordnung herrscht, welche in Kriegszeiten so wünschlich sind und so großen Einfluß üben können.

6. *Justizverwaltung und Sanitätswesen*. Darüber und über den sanitarischen Dienst zu reden, will ich den Fachmännern überlassen; gewiß ist, daß in allen diesen Dienstzweigen Großartiges zu verbessern wäre.

7. *Etappenkarte, Stundenweiser*. Ein großer Übelstand ist es gewiß, daß dem Verwaltungsreglemente kein Stundenweiser beigefügt ist, wonach die Fuhren, Reisegelder etc. zu berechnen sind, oder daß solche, soweit sie bestehen, dem Korps nicht mitgeteilt werden; denn nach meiner Ansicht sollte selbst jeder Kompagniekommandant mit einem solchen versehen sein. Am besten wäre eine Etappenkarte, worauf die Entfernung der Ortschaften so deutlich als möglich anzudeuten wäre, nebst dem zu mehrerer Deutlichkeit ein alphabetisches Register über die Entfernungen in Schweizerstunden.

8. *Trompeter*. Es ist gewiß sehr notwendig, daß hinsichtlich der Trompeter, der Jäger und Scharfschützen zweckmäßigere Instrumente eingeführt werden. Nach meiner Ansicht sollten alle mit einem *Signalhorn* versehen sein, und zwar von der nämlichen Art, wie selbe bei der französischen Armee bestehen (Flügelhörner). Dieselben haben einen gellenden, weithin schallenden Ton; man kann darauf alle Signale, auch einen einfachen Marsch blasen. Die Trompeter würden diese Hörner an der Schnur tragen und können, um, wie jetzt, harmonische Musik zu spielen, ein zweites Instrument (Posaune etc.) dennoch bei sich haben. Ich schließe meine Bemerkungen, weil ich bereits wieder Marschbefehl erhalten.»

Im politischen Leben war Oberst Letter ein Verfechter des Ausgleichs der Gegensätze und wurde von allen Parteien hoch geschätzt. Seit 1852 gehörte er als konservatives Mitglied dem Großen Rat an. Als ihn dieser 1854 zum Ständerat aussah, lehnte er beharrlich ab. Ende September 1859 wurde er an Stelle des verstorbenen Landammanns Konrad Bossard zum Regierungsrat und Nachfolger gewählt. Auch den ihm 1860 zuerkannten Sitz im Nationalrat wies er ab. Wohl aber waltete er in den Jahren 1860/61 als Präsident des Großen Rates, und als Landammann Franz Joseph Hegglin während der Amtsperiode starb, übertrug der Souverän Letter wieder den hohen Posten «zum Ausdienen» mit Bestätigung für die kommende Amtsdauer. Noch zweimal bekleidete er, abwechselnd mit Karl Joseph Merz, 1866 und 1870,

das Ehrenamt. Im Jahre 1868 leitete Letter das eidgenössische Offiziersfest in Zug. 1871 legte er sein Mandat als Regierungsrat nieder, und 1880 schied er unvermählt als Letzter der stadtzugerischen Familie aus dem Leben. Er vergabte einen großen Teil des beträchtlichen Vermögens an karitative und gemeinnützige Institutionen, besonders an den Bürgerspital.

DER ITALIENISCHE UNABHÄNGIG- KEITSKRIEG VON 1859

Die Ereignisse in Norditalien hatten ihre entfernteren und näheren Ursachen. Die jungen, kraftvollen Bewegungen des Liberalismus und des Nationalismus erschütterten in der Zeitspanne von 1848 bis 1870 ganz Europa. Zwar versuchte das zweite französische Kaisertum die beiden Strömungen einzudämmen, und es gelang Napoleon III., im Einvernehmen mit England, die Verdrängung Österreichs aus Italien; doch er vermochte nicht die nationalistischen Bewegungen des von Graf Cavour geführten Sardinien-Piemont auf der einen und des von Fürst Bismarck mächtig geförderten Preußen auf der andern Seite zu beschwören. Die Dynastien der alten Savoyer und der Hohenzollern gingen siegreich aus dem Ringen hervor. Der unter Anregung Cavours von Napoleon III. ausgelöste italienische Einigungskrieg brachte den großen Umschwung in Deutschland und Europa. Unter dem neu erwachten Bonapartismus schien sich die Konstellation des Jahres 1796 zu wiederholen. Der Prinzregent Wilhelm von Preußen wollte Österreich nicht im Stiche lassen und «den Po am Rhein verteidigen».

Ein neuer Absolutismus kennzeichnete die Donau-Monarchie in den Jahren 1851—1859. Österreich, dem im Wiener Kongreß 1815 die Lombardei und Venetien zugesichert wurden, suchte zunächst in kostspieliger Neutralität seine mitteleuropäische Stellung zu wahren. Aber in Italien gärte es schon; die zerstückelten Teile erstrebten eine Einigung, die Völkerschaften die Bildung einer Nation. Die Ermutigung kam vom

Karte zur Stellung der Schweizer Grenztruppen und zur Unabhängigkeitsbewegung im Veltlin (1859)

Umstrittene Grenzgebiete, die *neutral* gehalten werden mußten: zwischen Brusio und Tirano, zwischen Taufers und Münster und bei Martinsbruck.



In *Castasegna* (Bergell): Scharfschützenkompagnie 36/ Graubünden und zwei Kompagnien Aargauer.

In *Poschiavo und Brusio* (Puschlav): Scharfschützenkompagnie 4/Bern und eine Kompagnie Aargauer. Äußerster Grenzposten beim Engpaß von Campocologno dauernd bewacht.

Im *Münstertal*: die Hälfte des St. Galler Bataillons. 20 freiwillige Schützen aus Sta Maria.

Samaden und Umgegend (Engadin): Rest des Aargauer Bataillons.

Zerne, Schuls, Martinsbruck (Unterengadin): eine Hälfte des St. Galler Bataillons. Schlechte Straßen. Nur schwer können zweispännige Bataillonsfuhrwerke den Ofen- und Sciarpaß passieren sowie von Lavin bis Schuls gelangen. Büchenschmiedwerkstätten in Zerne und Samaden. An diesen beiden Orten auch Brigadehauptquartier. Keine Telegraphenlinie Zuoz—Martinsbruck

und Zuoz—Münster. Bestehende Telegraphenlinie bis Castasegna und Poschiavo. Expresse zu Fuß oder Pferd kommen nur langsam vorwärts.

Splügenpaß: unter Oberst Bontems bewacht.

Muretto-, Stilfserjoch-, Ofen- und Sciarpaß: unter Oberst Letter bewacht.

Julier-, Albulapass-, Flüelapass für Heimmarsch der Brigade Letter benützt.

Veltlin: Sondrio, Provinzhauptort, Zentrum der Erhebung. In Tirano war großes Garibaldi-Korps einquartiert zur Eroberung des von den Österreichern stark befestigten Stilfserjoches. Österreichische Militärstraße über das Stilfserjoch. Bormio: umkämpfter Ort. Bei Le Prese: Vorpostengefecht. Taufers: von Österreichern besetzt. In Nauders: österreichische Verschanzungen. In Finstermünz: österreichische Festung und Truppeneinzüge.

Königreich Sardinien-Piemont, das mit allen Mitteln die Sympathien der liberalen Regierungen Europas zu gewinnen sich bemühte. Dorthin richteten sich die Blicke der Patrioten seit dem Eintritt Cavour's in die Regierung; es wurde zum idealen Mittelpunkt der Nation. Wie viele andere Republikaner bekehrte sich auch Garibaldi zum neuen Credo und rief, sich «mit Italiens stärkstem Element, Piemont», zu vereinigen, da es vorab darum gehe, «ein Italien zu schaffen». Die Allianzpolitik mit Frankreich und das Geheimbündnis von Plombières im Juli 1858 sollten die ersehnte Vertreibung Österreichs, das erträumte oberitalienische Königreich und die geplante, vom Papst präsi-dierte Föderation bringen. Cavour richtete alle Kräfte auf die Vorbereitung des Krieges und ermunterte die lombardische Opposition zu Widerstand und Angriff. Napoleon III. und König Viktor Emanuel unterstützten die Anstrengungen. Von der Agitation beunruhigt, ließ Österreich ein weiteres Armeekorps am Ticino aufmarschieren. Cavour ließ Freiwilligen-Listen zur Zeichnung auflegen, Garibaldi stellte sich an ihre Spitze, Scharen von Lombarden schlossen sich an. Die Kriegsgefahr rückte näher. Nun aber legte sich die englische Diplomatie dazwischen, um den Krieg zu verhindern; ein Kongreß sollte die Vermittlung und die Lösung der italienischen Frage ermöglichen. Napoleon III. begann zu schwanken, da eine kriegerische Auseinandersetzung auch in Frankreich nicht populär war, und drängte Cavour, der friedlichen Vereinbarung zuzustimmen. Die unerwartete Wendung brachte den Ministerpräsidenten der Verzweiflung nahe; dieser befürchtete den Zusammenbruch seines ganzen Werkes.

Da leistete ihm Österreich selber Hilfe. Die militärischen Kreise Wiens glaubten, die in Italien vereinigten Streitkräfte seien stark genug, Sardinien-Piemont in die Schranken zu weisen. Ein anmaßendes österreichisches Ultimatum an Piemont forderte am 23. April 1859 die unverzügliche Entwaffnung und Entlassung der Freiwilligen, mit andern Worten, eine sofortige und einseitige Abrüstung des Gegners. König Viktor Emanuel, der sich angegriffen und beleidigt fühlte, wies die Zumu-

tung entschieden zurück. Damit trat der im Vertrag mit Frankreich vorgesehene Bündnisfall ein; Frankreich mußte seinen Verbündeten beispringen. Österreichs Fehler und das Geschick Cavour's veranlaßten somit die Wendung, den vom 29. April bis zum 8. Juli dauernden Krieg gegen Österreich. Der Aufruf an die italienischen Truppen bezeichnete Italiens Unabhängigkeit als das Ziel des gerechten, heiligen Unternehmens.

Der österreichische General, Graf Giulai, überschritt den Ticino und drang in Piemont ein. Das 80 000 Mann zählende piemontesische Heer hatte an der Sesia seine Stellung bezogen und verlangsamte den feindlichen Vormarsch durch Überschwemmung der Reisfelder. Ein französisches Heer von 110 000 Mann zog über den Mont Cénis und auf dem Seewege unter dem persönlichen Befehl Napoleons III. herbei. Giulai hatte seine Streitkräfte am Po, zu weit im Süden, zusammengezogen. Die Piemontesen bahnten sich den Weg zum Ticino und überquerten ihn Ende Mai. Garibaldi war mit seinen Alpenjägern schon an die oberitalienischen Seen vorgedrungen und schlug am 26. und 27. Mai bei Varese und San Fermo den österreichischen General Urban. Giulai eilte vom Po heran, um Mailand zu schützen, wurde jedoch am 4. Juni bei Magenta von der französischen Hauptmacht und einem piemontesischen Korps geschlagen. Am 8. Juni hielten Viktor Emanuel und Napoleon III. unter dem begeisterten Jubel der Bevölkerung ihren Einzug in Mailand. Sobald die Österreicher wichen, flammte allenthalben die Erhebung der italienischen Patrioten auf.

DER SCHWEIZERISCHE GRENZSCHUTZ IM WALLIS UND IM TESSIN

Im Jahre 1848 hatte die Eidgenossenschaft nach einem bedauerlichen Bürgerkrieg den neuen Bundesstaat aufgebaut; eine organische Verbindung des Neuen mit dem Alten sollte ihm den sichern Bestand bringen. Allein noch mußte sich der junge Staat selber festigen, und zu seinem eigenen Vorteil widerstand er in den europäischen Revolutions-

stürmen um die Jahrhundertmitte den Versuchungen, trotz der Sympathien für die Aufständischen und ihre Hilfesuche, die Gesinnungsfreunde im Ausland aktiv zu unterstützen. 1859, das Jahr des italienischen Unabhängigkeitskrieges, stand im Zeichen der Ausbildung und Erhärtung der schweizerischen Neutralität.

Immerhin konnte nur eine wirksame Verteidigung garantieren, daß die Schweizer Grenze von den kriegführenden Parteien gebührend beachtet wurde. Der italienische Krieg zwang die Schweiz im Interesse der Neutralität zur Besetzung der Südgrenze. Das Walliser Bataillon 35 und eine Scharfschützenkompagnie unter Oberst Ziegler deckten die Zugänge von Italien ins Wallis. Dann konnte der Kriegsschauplatz den Süden berühren. Im Kanton Tessin war Wachsamkeit dringend. Die Südwestgrenze wurde von den Kriegereignissen gar nicht berührt. An der stark ausgesetzten Südgrenze standen Ende Mai 5871 Mann und 285 Pferde unter den Fahnen. Garibaldische Soldaten traten unbewaffnet auf Schweizer Gebiet über. Die auf drei Dampfschiffen in Magadino eingetroffene 650 Mann starke österreichische Besatzung von Laveno mußte entwaffnet und interniert werden. Nach der Niederlage der Österreicher bei Magenta am 4. Juni verschob sich der Kriegsschauplatz nach Osten. Von der Tessiner Grenzschutztruppe konnten am 13. und 15. Juni Teilaufgebote wieder entlassen werden. Oberst Bontems, Kommandant der 8. Division, sagte in seinem Entlassungsbefehl:

Große Ereignisse nahmen einen raschen Verlauf. Der Sturm scheint sich von unserer Grenze entfernen zu wollen. Ein Teil der 8. Division wird entlassen. Wir kehren in die Heimat zurück, aber nur, um uns bereit zu halten, die Waffen beim ersten Ruf des Vaterlandes wieder zu ergreifen.

Dafür mußte die Grenze Graubündens gegen Veltlin und Tirol hin gesichert werden. Der Splügenpaß blieb weiter unter der Obhut der 8. Division. Oberst Bontems beorderte die Tessiner Scharfschützenkompagnie 45 nach dem Dorf Splügen. Die kühnen Züge «General» Garibaldi in der westlichen Lombardei riefen im Veltlin eine Erhebung gegen die österreichische Herrschaft hervor.

DIE ERHEBUNG IM VELTLIN NÖTIGT ZUM GRENZSCHUTZ IN GRAUBÜNDEN

Pressemeldungen und Bundesratsprotokoll geben uns ein Bild der Ereignisse im Veltlin. Am 27. Mai trifft man im Veltlin Vorbereitungen zum Aufstand. An diesem Tag führt ein Privatmann ungehindert einen Wagen mit Waffen nach dem Zentrum der Erhebung, dem Provinzhauptort Sondrio. Von wo wird nicht bemerkt. Das Volk begibt sich in Massen dorthin. Die revolutionäre Erhebung ist leicht, weil im Veltlin, mit Ausnahme von Bormio, nur wenige Gendarmen, keine österreichischen Truppen liegen. Ein österreichischer Gendarmerieleutnant mit vier Mann treten bei Castasegna in die Schweiz über, um durch das Engadin nach dem Tirol zu gehen. Zahlreiche bewaffnete Flüchtlinge kommen ins Engadin. Eidgenössische Grenzsoldaten haben sie später entwaffnet, nach Chur interniert und einkaserniert. Aus dem Veltlin geflohene österreichische Private und Zivilbeamte wurden nach Feldkirch instradiert. In den Veltliner Orten weht ab 7. Juni dauernd die dreifarbig italienische Trikolore. Freiwillige ziehen aus, das Stilsferjoch zu besetzen. Der Delegat in Sondrio zieht sich mit den Gendarmen und öffentlichen Geldern rechtzeitig zurück. Königliche piemontesische Beamte und Nationalgarde fungieren dort. Der Regierungswechsel im Veltlin geht friedlich und anständig vor sich. Der Enthusiasmus der zahlreichen Freiwilligen ist groß. Garibaldische Offiziere organisieren sie in allen Ortschaften. Die Veltliner kaufen massenhaft Salz, Tabak, Zucker und andere Waren in den angrenzenden Bündner Tälern auf. Die Bündner Regierung läßt, um dem Mangel im eigenen Land zu steuern, dorthin außerordentliche Salzfuhrer abgehen. Am 5. Juni abends flattert die Trikolore auf dem Dom von Mailand. Abends 10 Uhr ziehen die ersten alliierten Truppen ein. Am 7. Juni wird in Paris der Sieg der Alliierten bei Magenta durch ein Te Deum gefeiert.

Von Sondrio abwärts bis zum Comersee ist am 12. die provisorische Regierung eingesetzt. Von Sondrio aufwärts bis Tirano und Bormio

weiß man nicht, wer eigentlich regiert. Die österreichischen Beamten und Gendarmen sind noch da und verrichten ihre Funktionen mit möglichster Berücksichtigung der Zeitumstände. Den Besitzenden ist es um ihre Kostbarkeiten bang, da die Österreicher immer noch über das Stilsferjoch kommen können und man sich von ihnen, nach der Proklamation des Generals Giulai, nichts Gutes verspricht. Garibaldi hat dem Tal seinen Schutz versprochen. (Österreich baute die Stilsferjochstraße in den Jahren 1820—1824 als direkte Verbindung mit dem Veltlin und der Lombardei, welche Gebiete es 1814—1859 besaß.)

Garibaldi hat Varese und Como wieder genommen, verfolgt den Feind bis über Monza hinaus. Von allen Seiten schließen sich junge Leute als Freiwillige seinem Korps an. Es rückte 5000 Mann stark in die Lombardei ein, zählte am 6. Juni 9000 Mann, bald wird es 30 000 Mann zählen. Die Bewaffnung der Freischar ist Flinte und praktisches Bajonett. Dunkelgraue Hosen mit roten Schnüren und einer Tunika von etwas hellerem Grau als die Hosen ist die Uniform von Soldaten und Offizieren. Die Fußbekleidung ist sehr solid. Garibaldi ist die Revolution, ist Italien, ist die Unabhängigkeit, die Freiheit ohne fremde Einmischung, ohne Pakt mit dem Despotismus. Er schlägt die Österreicher unbekümmert, schußfest. Viktor Emanuel hat ihn geehrt. Er zeigt, was ein ganzer Mann auszurichten vermag. Während die andern herumtappen, überlegen, geht der Guerilla gerade aus, kennt Land und Volk, hat ein Herz dafür. Darum reißt er alles mit sich fort.

DIE BRIGADE LETTER RÜCKT INS FELD

Das Militärdepartement an Herrn eidgenössischen Obersten Michael Letter in Zug. Bern, den 1. Juni 1859. Der Bundesrat hat beschlossen, unter Ihrem Kommando eine selbständige Brigade in Graubünden aufzustellen, bestehend aus den Scharfschützenkompagnien 4/Bern, 36/Graubünden, und den Bataillonen 17/Aargau und 68/St.Gal-

len. Die Dislokation im Engadin und den Nebentälern Münstertal, Puschlav und Bergell ist Ihnen überlassen. Es dürfen keine Flüchtlinge geduldet werden, ausgenommen Greise, Kranke, Weiber und Kinder. Die zwischen Österreich und Graubünden streitigen Grenzgebiete zwischen Brusio und Tirano, zwischen Taufers und Münster und bei Martinsbruck sind so zu behandeln, wie wenn das zweifelhafte Gebiet unbestritten schweizerisch wäre. Daher auch hier keine Flüchtlinge oder Deserteure dulden. Es ist darüber zu wachen, daß auf streitigem Boden keine österreichischen Hoheitsrechte ausgeübt werden, also auch keine Wachen gestellt werden und keine Patrouillen gehen. Das bestrittene Land muß jedenfalls *neutral* gehalten werden. Was nicht der Fall wäre, wenn eine der kriegführenden Mächte sich auf demselben aufhielte. Diese Gebiete sind auch militärisch zu besetzen, jedoch unter gehöriger Verständigung des gegenüberliegenden österreichischen Militärkommandos; damit soll wirksame polizeiliche Ordnung garantiert werden. Sie befinden sich ja de facto in schweizerischem Besitz. Es liegt im Interesse beider Staaten, diese zweifelhaften Grenzgebiete durch den neutralen Staat und nicht durch die in den Krieg selbst verwickelte Macht zu besetzen. Frey-Herosé.

Letter führt in seinem Schlußbericht an das Militärdepartement vom 1. September 1859 aus:

Ich kam am 3. Juni in Chur an, regelte da die Dislokation und den Marsch der Truppen bis auf den 8. Juni. Am 4. kam ich in Samaden an. Unterm 5. erließ ich dort meinen ersten Tagesbefehl und regelte den täglichen Dienst. Für die Übungen wurde vorzüglich Wacht-, Sicherheits- und leichter Dienst vorgeschrieben. Für strenge Disziplin, gutes Benehmen gegen die Einwohner, für anhaltende Sorge über Waffen und Munition wurden die Corpskommandanten ernstlich verantwortlich gemacht. Die detachierten Posten mußten täglich an ihre Corpskommandanten rapportieren, diese an mich. Über jeden wichtigen Fall hatten die Postenkommandanten sofort an mich zu berichten, zugleich dem Corpskommandanten. Alle Kommandanten fanden bei Ankunft an ihrem Be-

stimmungsort vor: Tagesbefehl Nr. 1, detaillierte Verhaltensbefehle hinsichtlich auf Schweizer Gebiet herübergedrängter Truppen, deren Entwaffnung und Weiterbeförderung rückwärts durch Eskorten. Jeder Kommandant besaß eine Instruktion hinsichtlich des streitigen Grenzgebietes. Meine diesbezüglichen Rapporte an den Bundesrat und das Politische Departement werden auch dem Militärdepartement bekannt sein. Weil beinahe für jedes Kommando besondere Verhältnisse walteten, erließ ich nur sechs Tagesbefehle und leitete den Dienst durch Korrespondenzen. Nur ein Brigadeadjutant bei einer in so viele Posten und auf solche Entfernung zerstreuten Brigade war zu wenig. Als am 10. Juni sämtliche Truppen in die Linie eingerückt waren, erstellte ich beiliegenden Eintritts-Situationsrapport. Die Stärke der Brigade war: 75 Offiziere, 1380 Unteroffiziere und Soldaten, 13 Offiziers- und 8 Zugpferde. Das Bataillon 17/Aarau war um 56 Mann zu schwach eingerückt. Seine fehlende Mannschaft wurde trotz Vorstelligwerdens bei der Militärdirektion nicht ergänzt. Dem Bataillon 68/St. Gallen mangelten am Ende des Feldzuges nur noch 28 Mann. Bei ihm rückte zweimal Ergänzungsmannschaft nach, wobei die vier fehlenden Trainpferde.

Nach dem Militärkorrespondenten des «Bund» kamen die Scharfschützen aus Bern nach zweitägiger Eisenbahnfahrt am 4. Juni in Chur an. Am andern Morgen begann ihr Marsch über Lenz, Mühlen, Julier nach Pontresina. Meistens von schönem Wetter begünstigt. Unsere Reise bot einen herrlichen Naturgenuß durch das interessante Bündner Bergland. Nach dreitägigem Marsch Rasttag in Pontresina. In den höhern Regionen des Berninapasses trafen wir noch gewaltige Schneemassen an und sämtliche vier Seen gefroren. Überall wurden wir mit herzlicher Freude und Zuvorkommenheit von den Einwohnern aufgenommen. In Poschiavo glich unser Einmarsch einem Festtag. Ein Großteil der Einwohner kam uns weit vor die Tore des Städtchens entgegen. Eine bessere Ansprache und Ermahnung an unsere Pflicht hätte man uns kaum geben können, als uns zuerst durch die lieblichen Gaue unseres Schwei-

zerlandes und zu unsern entfernten Bundesbrüdern zu führen, deren Grenzen wir mit größter Freude bewachen wollen. Seit dem 10. sind wir in Brusio in den Schulhäusern einkaserniert und führen eigene Menage, was uns lieber ist, als in den zerstreuten Häusern einquartiert zu sein. Wir haben trotz anstrengender Märsche keinen Kranken, freilich auch keinen Arzt.

Die Bündler Scharfschützenkompagnie Bavier ging am 3. von Chur über Lenz, Stalla, Casaccia nach Castasegna zur Grenzhut ab. Schade, beklagt das «Bündner Tagblatt», daß die kühlen Weingrotten von Castasegna für diese Truppen jetzt nicht ohne Gebietsverletzung zu erreichen sind.

Oberst Schwarz nahm am 3. Juni dem Aargauer Bataillon (Herzog) den Fahneneid ab. Am 4. langte es über St. Gallen mit der Eisenbahn in Chur an. Es machte einen besonders günstigen Eindruck. Die Leute sind recht gut equipiert und exerziert und schön aufmarschiert. In St. Gallen empfingen uns am Bahnhof die Herren Obersten Hofstetter und Bruderer. Auch in Chur wurden wir aufs freundlichste aufgenommen. Dann traten wir über Stalla den Marsch nach dem Engadin an. Wir besitzen von allen Ortschaften die besten Zeugnisse über das Verhalten unserer Mannschaft. Malix, Churwalden, Parpan, Obervaz verpflegten unsere detachierten Kompagnien vorzüglich. Am 8. passierte der größte Teil unseres Bataillons den Julier. Trotz zwei sehr ermüdenden Tagereisen sehr wenige Fälle von Kranken. Die Mannschaft ist frohen Mutes. Bedauerlich ist der Wein für die Soldaten zu teuer, 50 bis 60 Cent pro Schoppen.

Landammann Curti beeidigte unter Zusammenströmen einer bedeutenden Volksmenge das nach dem Engadin bestimmte St. Galler Bataillon. Es kam am 7. nach Bevers, Zuoz, Scanfs und Zernez. Das «Bündner Tagblatt» hebt die beiden Feldprediger ihres toleranten, kollegialen Wesens halber hervor, welches den streitenden St. Gallern als nachahmungswertes Muster dienen könne. Arm in Arm zogen die beiden Pfarrherren, der eine in schwarzer Kutte und rundem Hut, der andere im schwarzen Frack und Nebelpalter durch die Straßen Churs, und zwar ohne Schaden zu nehmen.

Wie der «Bund» meldete, war «unser Brigadier, Herr eidg. Oberst Letter, bei allen Offizieren sehr beliebt. Seine Befehle zeichnen sich durch eine Klarheit aus, die hie und da bei Staboffizieren vermißt wird. Man erblickt in ihm den wahren Takt eines Militärs, dem das Wohlsein seiner Soldaten am Herzen liegt.» Eine Militärkorrespondenz der «Neuen Zürcher Zeitung» nennt ihn «den Liebling der Braven. Seine Befehle sind klar, seine Worte an die Soldaten einfach, und seine Anordnungen zeugen von gereifter militärischer Sachkenntnis».

WACHT- UND PATROUILLENDIENST

Die Brigade Letter war nun zur Grenzwache angetreten, hatte ihre weitverzweigten Kantonamente bezogen. Die Stellung der Truppen blieb bis Ende der Grenzbewachung grundsätzlich dieselbe. Ihre Verteilung auf die Ortschaften ergab sich aus den periodisch dem Hauptquartier in Samaden eingesandten Situationsrapporten.

In Castasegna lagen die Bündner Schützen und zwei Kompagnien Aargauer, in Poschiavo und Brusio die Berner Schützen und eine Kompagnie Aargauer, in Samaden und Umgegend der Rest des schönen Aargauer Bataillons. Die eine Hälfte des St. Galler Bataillons hielt in Zernez, Schuls und Martinsbruck, die andere Hälfte hielt im Münstertal Grenzwache. Posten und Patrouillen mußten stets die wichtigen Bergpässe beobachten, die Schmuggel- und Schleichwege durchstreifen, um dem Waffenschmuggel zu wehren und allfällig versperrte Truppen und Deserteure anhalten zu können.

Ein Drittel der Berner Scharfschützen in Brusio stand stets auf der Wache beim äußersten Grenzposten, dem Engpaß bei Campocologno. Ein Drittel war auf Piquet, ein Drittel ruhte. Der Wachdienst war streng. Aber keiner klagte. Oft patrouillierte man auf den Schleich- und Schmugglerwegen. Gegenüber hielten am Platze der Österreicher die Veltliner Nationalgardisten Wache. So eine Meldung im «Bund».

Aargauer Schützen bei Bondo hielten Leuchtkäfer für Laternen von Waffenschmugglern und gaben, nach unbeantwortetem Anrufen, Feuer darauf. In Chur wurden drei nach dem Veltlin bestimmte, mit Waffen gefüllte Kisten sequestriert. In Castasegna hatte man noch Ende Juni Verdacht, es würden von unserer Seite Waffen hinübergeschmuggelt. Jedoch konnte kein Täter festgenommen werden. Der Brigadier gab erneute Befehle, auf das raffinierte Schmugglervölklein größte Aufmerksamkeit zu richten. Von Waffenschmuggel hörte man im Bergell und Puschlav mehrmals, doch waren nie Beweise erhältlich. Während der ganzen Grenzwache kam ein Deserteur herüber: ein bewaffneter Grenzwächter in Brusio. Die in Castasegna angekommenen drei Grenzwächter waren in Bergamo weggeschickt worden. Alle wurden nach Chur eskortiert. Lassen wir Letters Berichte an den Bundesrat selber sprechen:

Alle Tage geht eine Offizierspatrouille an die Grenze am Stilfserjoch. Auf den Lärm im Münstertal, der Stelvio sei angegriffen (Mitte Juni), wurde sofort bis an die Grenze patrouilliert. Alles war still da wie immer... Als sich Garibaldi's Truppen gegen Mitte Juli zur Eroberung des Stelvios immer mehr näherten, zogen unsere Truppen und Freiwilligen über Bergspitzen und oft gefährliche Wege, daß es den kriegsführenden Truppen ganz deutlich werden mußte, daß unsere Grenze scharf und durch wackere Leute bewacht sei; denn sie konnten sie deutlich auf allen umliegenden Höhen sehen. Unsere Patrouillen zogen in diesen kritischen Tagen hin und her, beobachteten jeden Weg und Steg... Während des sehr anstrengenden Dienstes an diesen letzten Grenzwachtagen benahmen sie sich als wahre Schweizer Soldaten. Ich muß ihnen wirklich das beste Zeugnis geben. Beim Biwakieren während vier kalten Nächten waren sie munter und guter Dinge und stets zu jedem auch noch so anstrengenden Dienst bereit. Und nirgends eine Klage, immer alles marschbereit. Herr Major Ambühl und seine Offiziere gingen mit dem löblichen Beispiel voran, scheuten die gefährlichsten und steilsten Wege nicht. Die freiwilligen Schützen im Münstertal, die vom

7. bis 10. Juli unsere Patrouillen verstärkten, stellten sich zu allen Diensten gut bewaffnet und verproviantiert zur Verfügung und leisteten wirklich durch ihre Ortskenntnis und ihr genaues Patrouillieren sehr gute Dienste. Ich habe ihnen und ihren Schützenmeistern schriftlich meinen Dank bezeugt. Im Münstertal befanden sich bei unserer Ankunft österreichische Militärwachen auf streitigem Boden. Auf meine Reklamation hin wurden die Schildwachen zurückgezogen.

Da die Truppen im Oberengadin weniger strengen Wacht- und Patrouillendienst hatten, machten sie oft starke Märsche ins Gebirge. Man blieb dabei den ganzen Tag aus und kochte im Freien ab. Die St. Galler waren im Wacht-, Sicherheits- und Felddienst besser unterrichtet als die Aargauer. Die Schützenkompagnien waren sehr gut instruiert.

KLEIDUNG UND WAFFEN

Sie waren in gutem Zustand. Jedoch sah man als zweites Paar Hosen tüchene, leinene und halbwoollene. Die Kapute waren gut. Es sollte Rock und Ärmelweste abgeschafft, dafür der Waffenrock adoptiert werden, ferner ein weites Paar Schlitzhosen mit tüchtigen Säcken. Zwei Säcke sollte auch der Waffenrock haben. Dazu käme der gute Kaput. In Friedenszeit würde ich dem Manne nur ein Paar Tuchhosen geben, im Felde aber zwei (ebenfalls Tuchhosen). Leinene, zwilchene und halbwoollene würde ich beseitigen. Der Soldat befindet sich am besten, wenn er immer Tuchhosen trägt. Auch der Tschakko wäre abzuschaffen, dagegen ein Käppi von Tuch (wozu ein Überzug von Wachstuch) einzuführen. Wenn die Kavallerie zum Einhauen kömmt, wird der gegenwärtige lästige und der Gesundheit nachteilige Tschako wenig nützen, überdies wird die Kavallerie bei der sich immer mehr steigenden Wirkung der Geschütze und Handfeuerwaffen, immer seltener zum Einhauen auf Infanterie kommen. Die Überstrümpfe sollten etwas höher und hinten (unten) mit Leder belegt sein. Die Einmannsgamelle sollte allgemein eingeführt sein. Schade, daß sie nicht ein wenig größer ist, und keinen Henkel hat.

Die Caissons und Fourgons waren in Ordnung. Die Munition komplet. Die Büchenschmiedwerkstätten befanden sich in Samaden und Zernez. Die Fuhrwerke des St. Galler Bataillons (Fourgon und die zwei Halb-Caissons) ließ ich in Zernez, weil es schwer hält, mit zweispännigen Fuhrwerken den Ofen- oder Sciarl-Paß zu passieren, ebenso, um von Lavin bis Schuls zu kommen. Ein Caisson wurde umgeparkt und die Munition auf einspännigem, dort gebräuchlichem Fuhrwerk ins Münstertal und Unterengadin gesandt, ebenso die nötigen Brancards. Es ist sehr zu wünschen, daß die Straßenprojekte hier ausgeführt werden. Ebenso ist es im Interesse des Dienstes, die Telegrafienlinie von Zuoz nach Martinsbruck mit einem Büro daselbst und einem in Schuls oder Zernez, und die Telegrafienlinie von Schuls oder Zernez aus nach Sta. Maria oder Münster zu verlängern. Ich kann von diesen Seiten immer nur den zweiten Tage Berichte empfangen, auch kommen Expresse zu Fuß oder Pferd nur langsam vorwärts. Ich wünsche sehr, daß diese Verbindung zur Ausführung kommen kann.

FEHLENDE TELEGRAPHENLINIEN

Die Gemeinden des Münstertales kamen dem Bundesrat bezüglich Errichtung von Feldtelegraphen entgegen und boten entsprechende Leistungen an, einen ständigen Telegraphen zu bekommen. «Neue Zürcher Zeitung» und «Bund» brachten Korrespondenzen aus Graubünden, welche diese Leitungen aus strategischen Gründen dringend nötig forderten. Man klage wiederholt über die Abgeschlossenheit der militärischen Besatzung. Müsse man doch bei allfälligen wichtigen Vorfällen am Stilfserjoch bis zum nächsten Telegraphenbüro 14 Stunden Weges machen, um diese direkt nach Bern berichten zu können. Es würde zu lange dauern, bis man es im Hauptquartier wissen würde, sollten Garibaldi oder die Tiroler einen Flankenangriff durchs Münstertal vollzogen haben. Bis Castasegna und Poschiavo reiche der Telegraphendraht. Martinsbruck und Münstertal müß-



F. J. MICHAEL LETTER

Ölporträt, gezeichnet: Fr. Moos v. Zug, fec. in München 1882

ten Stafetten unterhalten. Von Finstermünz habe eine Botschaft 8 bis 10 Stunden. Einige Drähte würden kaum viel mehr kosten, als die Schuhe, welche die vielen geplagten Ordonnanzen ablaufen.

Das Militärdepartement empfahl dem Bundesrat in erster Linie die Richtung ins Münstertal. Am 5. Juli genehmigte der Bundesrat grundsätzlich beide genannten Linien. Über die Kostenbeiträge hatten sich Post- und Militärdepartement miteinander zu verständigen.

(Letter:) Die Truppen wurden durch die Einwohner gut verpflegt. Wo die Mannschaft beisammen logieren konnte, sorgte die Gemeinde für Stroh und Decken. Ich wünschte gleich anfangs Naturalverpflegung, um die Truppen nicht zu sehr zerstreuen zu müssen. Sie stieß auf große Schwierigkeiten, weil die Mannschaften in einer Ausdehnung von 25 Stunden zerstreut waren. Naturalverpflegung war in den letzten Tagen im Münstertal eingeführt. Nach und nach kochten die Soldaten selbst. Die Gemeinden lieferten Fleisch, Brot, Holz, Gemüse. Dies ging bald sehr gut. In Castasegna wollten die Einwohner und Ortsbehörden zunächst nichts von Einquartierung wissen. Noch spät abends war die Sache nicht geregelt, obwohl das Militär schon um 12 Uhr da war.

VERPFLEGUNG, KRIEGSGERICHT, GESUNDHEITZUSTAND

Ich telegraphierte sogleich sehr ernstlich an die Ortsbehörde und stellte Beschwerde bei der Kantonsregierung, welche unverweilt zweckmäßige Maßnahmen erließ. Seither scheint auch in Castasegna alles gut zu gehen. Freilich fangen die Einwohner an, über die Last zu säufzen — und wirklich ist mit 60 Cts. bei gegenwärtigen teuren Lebensmitteln es gewiß unmöglich, einen Mann zu unterhalten.

Die Quartierentschädigungen wurden von 60 auf 90 Cent. erhöht. Der Veltliner Wein war nicht überall wohlfeil wegen der zehnjährigen Mißbräuten und des seither hinzugekommenen eidgenössischen Grenzzolls.

Die Quartierlast war im Engadin auch sehr fühlbar wegen des Viehausfuhrverbotes aus dem Tirol und wegen des Krieges in der Lombardei. Eine im «Bund» kritisierte angeblich verspätete Soldauszahlung wurde dort aus amtlicher Quelle berichtet. Die Besoldung erfolgte aus der Bundeskasse. So trafen am 20. Juni 12 000 Franken beim Kriegskommissariat in Samaden ein. Die Militärverwaltung widme richtiger Fürsorge alle Aufmerksamkeit, was auch hier nachgewiesen sei. Ende Juni sprach der Kommandant den Gemeinden seine Zufriedenheit mit ihrer Behandlung der Soldaten aus. Zwischen Einquartierten und Quartiergebern war freundschaftliches Einverständnis. Die Veltliner sahen anfangs unsere Truppen nicht gern, dann begegneten sie Offizieren und Soldaten freundlich.

(Letter:) Laut Militärorganisation von 1850 hatte ich ein ordentliches Kriegsgericht zu bestellen. Als Auditor wurde Hauptmann Anderwert von Frauenfeld gewählt. Bevor Geschworenenlisten und Richterwahlen bereinigt waren, kam der Friede. Es freut mich, daß das Politische Departement mir glaubt, daß die bei ihm aus dem Garibaldischen Hauptquartier eingegangenen Meldungen über schlechtes Betragen von Schweizer Offizieren an der Grenze erdichtet sind.

Gesundes Klima, nicht große Hitze, schöne Jahreszeit trugen zum stets sehr befriedigenden Gesundheitszustand der Truppen bei. Die sehr tätigen Bataillonsärzte waren so verteilt, daß sie ziemlich genügen konnten. Ich hörte nie klagen über Mangel an Sorge. In den letzten Tagen zeigte sich Dissenterie. Diese 12 Kranken genasen im kühleren Klima Pontresinas rasch. Im ganzen waren 200 Krankheitsfälle, wovon die meisten nur 1 bis 5 Tage Dispensation nötig machten.

Am 13. Juli ging ich per Post nach Münster. Nach dem 17. inspizierte ich im Unterengadin und befahl genauere Kontrolle über die bei Finstermünz Herüberkommenden. Am 5. Juli war ich in Brusio.

Der Schluß der Grenzbesetzung erhält eine spannende, dramatische Note, weil Italiener (bestehend aus Garibaldianern, freiwilligen Veltlinern und Piemontesen) und Österreicher sich zum Angriff

und zur Verteidigung des Stilsferjoches vorbereiten. Pressemeldungen und Beobachtungen unserer Patrouillen geben uns ein Bild der Ereignisse.

GARIBALDIS VORBEREITUNGEN ZUR EROBERUNG DES STILFSEERJOCHE

Ein Besucher in Garibaldis Hauptquartier schildert ihn als ruhigen, natürlichen Gentleman von mittlerer Größe, kräftig, breitschultrig, gesunder Gesichtsfarbe, braunem, mit Grau untermischtem Haar und sehr kurz geschnitten. Sein Kopf zeigt eine feine geistige und moralische Entwicklung. Wenn er von den Leiden und der Unterdrückung seines Vaterlandes spricht, drücken Mund und Augen das lang unterdrückte Gefühl und seinen eisernen Charakter aus. Er ist nicht nur ein glänzender, populärer Kriegsführer. Seine wahre Größe wird sich bei der politischen Wiedergeburt seines Vaterlandes zeigen. Diese Prognose stimmte!

Garibaldische Offiziere sehen sich schon anfangs Juni in Grosio um, welche Maßregeln zur Eroberung des Stelvio zu treffen sind. Aus Furcht vor Spionen ordnen die Veltliner strenge Überwachungsmaßnahmen an der Schweizer Grenze an.

Die Österreicher besetzen Mitte Juni Tauffers und Stilsferjoch, verstärken sich dort mit Infanterie und Artillerie, unterminieren die Hauptpassagen, zerstören die Teufelsbrücke, stürmen sogar bis Grossotto und Tirano vor, worauf eine Masse Bewaffneter das Tal hinaufmarschieren.

Im Veltlin allenthalben Freiheitstaumel und Freude. Der Bauer glaubt allerdings, am meisten Garantien für Verbesserung seines Loses böte der Anschluß an die Schweiz. Das Ideal des Städters sind die Franzosen. In den Schweizern sieht er schon etwas Stammverwandtes zu den verhaßten Tedeschi. Alles spricht unter viel Lärm und Aufregung von der Ankunft der Franzosen. Schon einigemal ist man ihnen — aber vergebens — mit Musik entgegengezogen — und dann enttäuscht und benebelt wieder heimgekehrt. Endlich landeten 3000 Franzosen in Lecco am Comersee, bewegten sich aber gegen den Tonale hin, nicht gegen

das Veltlin. Ein Artikel des Wiener «Wanderers» glaubt, die Bündner hätten ihre Hand in der Agitation des Veltlins, um es sich bei guter Gelegenheit wieder anzueignen. Sie haben aber blutwenig Lust, das Veltlin wieder als Bestandteil des Kantons zu sehen.

Die *Tiroler* begrüßen unsere Grenzbesetzung. Sie beseitigt ihre irrigen Auffassungen über unsere Neutralität und erlöst sie von ihrem panischen Garibaldischrecken. Als wegen dreitägigen Regens die Rufen des Münstertales auszubrechen drohen und die Bewohner nachts Wachen mit Laternen aussenden, um den Stand der Waldwasser zu beobachten, glaubt die Kompagnie aus österreichischen Polen im nahen Taufers, die Garibaldianer würden mit Fackeln anmarschieren. Es soll Sturm geläutet worden sein. Der Geist Andreas Hofers ist im Tirol noch in tiefem Schlummer.

Bei Finstermünz tägliche Truppendurchzüge . . . mißmutige, verdrossene Gesichter . . . Die Schlacht von Magenta und Garibaldi verbreiten ein Schreckfieber. Der Zwang muß zur Aushebung freiwilliger Schützenkompagnien nachhelfen. Allgemeines Murren. — Armselige Zeiten, sagen die Tiroler, die durch ihre jährlichen Wanderungen ins Engadin die Freiheit und die Schweiz kennen gelernt . . . In der Festung Finstermünz rücken 100 Mann ein; man arbeitet um sie herum eifrig. In Nauders errichten die Österreicher ebenfalls Verschanzungen.

Kaiser Franz Josef von Österreich verkündet, als unmittelbarer Oberbefehlshaber der Armee, den Kampf für Österreichs Ehre und gutes Recht fortzusetzen. Er übernimmt persönlich den Oberbefehl an Stelle des unfähigen Giulay.

«Große Schlacht, gewaltiger Sieg. Die ganze österreichische Armee war im Treffen. Die Schlachtlinie hatte eine Ausdehnung von 5 Stunden. Wir haben alle Stellungen des Feindes genommen. Viele Kanonen, Fahnen, Gefangene» berichtet der Franzosenkaiser an die Kaiserin am 25. Juni nach der Endschlacht von *Solferino* (24. Juni).

Zum Kampf am Stelvio wird Garibaldi am 29. Juni in Tirano mit 3000 Mann erwartet. Während in Mailands Spitälern 8000 Verwundete liegen. Das erwartete Korps langt tatsächlich am 2. Juli in Ti-

rano an und quartiert sich, 10 Minuten von den Schweizer Vorposten entfernt, ein. Auch 400 Mann reguläre Piemontesen sind dort. Zwei Garibaldische Offiziere mit ihrer einfachen, sehr bequemen Uniform besuchen Brusio und Poschiavo. Eine österreichische Rekognoszierungspatrouille zieht sich nach wenigen Schüssen von einem italienischen Vorposten zurück. Vorpostengefecht bei Le Prese.

Mit Hinterlassung von Vieh und Geld ziehen sich die Österreicher am 5. Juli von *Bormio* zurück. Vorrücken der Italiener. Einige Kolonnen Garibaldis und Cialdinis treiben ein Tiroler Schützenkorps nach der ersten Cantoniera am Stelviopaß zurück. Dabei beträchtliche Verluste der Tiroler, 10 Schwerverwundete Garibaldis, 3 Tote und 4 Verwundete Cialdinis. Bei einer Rekognoszierung haben die Österreicher 7 Verwundete. Jetzt stehen 8 000 bis 10 000 Alliierte in Bormio. Französische Patrouillen streifen bis an die Schweizer Grenze. Von der 3. österreichischen Station am Stelvio macht Garibaldi 4 Gefangene.

Garibaldis Offiziere äußern sich feindschaftlich gegen die Schweiz: Man werde erst mit den Österreichern aufräumen, dann mit den Schweizern. Ein österreichischer Finanzier flüchtet zu uns herüber. Brigadeadjutant Hasler telegraphiert nach Bern: Man erwartet heißen Kampf am Stelvio.

Die Verlegung des Hauptquartiers nach Zernez

wurde nötig wegen des vorauszusehenden Kampfes am Stilsferjoch. Die Bündner Schützenkompagnie marschierte von Castasegna ebenfalls nach Zernez, wo sie am 9. Juli ein Peloton nach Ofen detachierte. Eine Kompagnie des Aarauer Bataillons rückte nach dem Münstertal. Wegen eines bedeutenden Gefechtes, das gegen Bormio hin stattfand (die Schweizer Patrouillen am Stelvio sahen den Rauch und hörten Kanonen- und Gewehrfeuer), ließ Major Ambühl zwei Züge ganz auf die Grenze am Stelvio vorrücken, bot in Sta. Maria die dortigen 20 freiwilligen Schützen auf und ließ sie morgens 3 Uhr nach der Höhe abgehen. Die vom Stelvio auf Schweizer Gebiet geflüchteten 35 österreichi-

schen Schanzarbeiter (Handwerker und Straßenarbeiter) wurden, da sie Bürger, keine Soldaten waren, wieder freigelassen und konnten gehen, wohin sie wollten. Der Brigadekommandant befand sich in Sta. Maria und auf dem Stelvio, um die Dinge an Ort und Stelle zu sehen. Er berichtete dem Bundesrat:

Es war vorauszusehen, daß der Kampf unsere Grenze berühren mußte, wenn die Österreicher sich ganz aufwärts ziehen würden, und daher nötig, die Truppen im Münstertal zu verstärken und dem Ofenpaß näher zu bringen, und auf den äußersten Punkten Truppen zu zeigen. Der Sciarl-Paß und der Muretto-Paß waren ebenfalls besetzt. Wenn am 8. Juli die durch Garibaldi beabsichtigte Umgehung der Österreicher gelungen wäre, hätten sich zweifellos österreichische Truppen auf unser Gebiet zu retten gesucht. Es waren daher mehr Truppen in der Nähe nötig, um allen Eventualitäten begegnen zu können.

Am 8. Juli sagte der österreichische General Huin an der Grenze unserm Offizier, er vermute, die Alliierten würden ihn über Schweizer Gebiet zu umgehen trachten. — Es fand auch wirklich ein Umgehungsversuch gegen unsere Grenze hin statt. Unsere Posten und Patrouillen sahen die kämpfenden Tirailleurs ganz in der Nähe. Das Plänkeln dauerte bis gegen Abend. Dann zogen sich die Alliierten zurück. Die Österreicher scheinen 4 Tote gehabt zu haben. Einen Toten, den man als zu Garibaldis Truppen gehörend ansah, fanden unsere freiwilligen Schützen an unserer Grenze . . . Ich hatte am 9. Juli früh 4 Kompagnien im Münstertal disponibel, womit man auf solchem Terrain, wo man vertraute Führer und ortskundige Leute mit sich hat, schon etwas ausführen kann, und einer Verletzung unseres Grundgebietes durch Plänklerhaufen kräftig genug entgegengetreten konnte. Ich sah auf dem Stelvio, daß sich die Österreicher gegen jede Umgehung gut vorgesehen hatten. Alle wichtigen Punkte waren besetzt. Oben stunden meistens Tiroler Landschützen und noch etwa eine Kompagnie reguläre; aus der Kleidung zu schließen, waren es Kroaten. Höher hinauf sah man nur Landschützen, wie es schien, in beträcht-

licher Zahl. Von den Truppen Garibaldi war bis in weite Ferne nichts zu entdecken. Sie waren in Bormio. Ich konnte nun schließen, daß einstweilen für unsere Grenze nichts zu fürchten war.

Der Waffenstillstand hemmte plötzlich Garibaldi's begonnene Eroberung des Stelvio. Seine Scharen zogen größtenteils an den Comersee hinunter. Die Kämpfe Garibaldi's um das Stilsferjoch spielten ebensowenig auf den Schweizer Boden hinüber wie seine kriegerischen Unternehmungen an der Tessiner Grenze.

Der Bundesrat machte von den ihm verliehenen außerordentlichen Vollmachten weise Gebrauch. Zu den getroffenen Neutralitäts- und Sicherheitsmaßnahmen gehörte die Ergänzung der Festungswerke Luziensteig und Bellinzona, die Vermehrung des eidgenössischen Pferdedepots um 64 meistens norddeutsche Pferde und die Anordnung einer allgemeinen Inspektion der Landwehr durch die eidgenössischen Inspektoren. Der gesamte Kostenaufwand für alle Truppenaufgebote überstieg eine Million Franken nur um weniges.

Der Heimmarsch der Brigade in Graubünden begann nach Marschtableau und Austritt-Situationsrapport am 20. Juli. Die Aargauer marschieren über den Julier, die Berner und St. Galler über den Albula, die Bündner Scharfschützen über den Flüelapaß nach Chur. Im Oberengadin hörte man statt der Trommeln nur mehr das Dengeln der Sensen; an Stelle der Uniformen trat das buntscheckige Heer der italienischen und tirolischen Feldarbeiter. Mit der Friedenstaube rückten auch in großen Scharen Badegäste und Touristen ein.

Das Andenken der Berner Schützen, bemerkt ein Korrespondent aus Brusio im «Bund», wird uns unvergeßlich bleiben. Die Kompagnie hat sich durch ihr musterhaftes Betragen, ihre Genügsamkeit, ihre Eintracht unter sich, ihre Gemütlichkeit, durch ihre schöne Musik und ihren Gesang unvergeßlich gemacht.

Oberst Letter lobte in seinem letzten Tagesbefehl die Brigade und gab auch ihrem Unabhängigkeits- und Freiheitswillen Ausdruck:

«Ich habe die angenehme Pflicht zu erfüllen, der Brigade meinen aufrichtigen Dank zu bezeugen

für den während dieser Grenzbesetzung fortwährend durch Offiziere und Mannschaft an den Tag gelegten Diensteifer und treue Pflichterfüllung, sowie meine volle Zufriedenheit mit Euerer nie unterbrochenen musterhaften Aufführung auch außer dem Dienste. Bis zu dieser Stunde ist auch nicht eine einzige Klage über Euer Benehmen gegenüber den Einwohnern bei mir eingegangen.

Die Bewohner der durch Euch besetzten Orte verdienen, daß Ihr sie in gutem und freundlichem Andenken behaltet, denn auch Ihr hattet nie Ursache, über mangelhafte Verpflegung Klage zu führen.

Sollte der Friede kein dauerhafter sein, unsere Unabhängigkeit und Freiheit aufs Neue gefährdet werden, so werdet Ihr, ich weiß es, mit gleichem freudigem Mut wie diesmal wieder dem Rufe unseres freien und schönen Vaterlandes folgen. Die Zeitverhältnisse sind ernst, aber wir wollen es schützen, unser teures Land, solange Kraft und Leben in uns ist.»

FRIEDE UND HEIMMARSCH

Nach dem alliierten Sieg von Solferino am 24. Juni (mehr als 25 000 Mann blieben auf dem Schlachtfeld) schien es, als sei jeder Widerstand erloschen und der Weg nach dem Venetischen frei. Unerwarteterweise zeigte sich aber ein Gesinnungswechsel beim undurchsichtigen Kaiser der Franzosen. Die jähe Umkehr ist von den Historikern nie richtig enträtselt worden. Viele Erwägungen mögen dabei mitgespielt haben. Nicht nur die drohende Haltung, die der Deutsche Bund und Preußen am Rhein einzunehmen begannen, auch die in Frankreich zunehmende Abneigung gegen den Krieg und die Nachwirkungen des Krieges in Mittelitalien waren dazu angetan, ihn zu beunruhigen.

Die Aussicht, die Entwicklung in Italien zu beherrschen und dort ein Bündel, eine Konföderation von Kleinstaaten unter französischem Einfluß zu schaffen, bestand nicht mehr. Das wiedererwachte Italien strebte danach, eine wirklich große Nation zu bilden. Der Einheitsgedanke war 1859 bereits

unwiderstehlich geworden. Der ängstlich gewordene Napoleon III. schließt plötzlich einen Waffenstillstand ab. Dieser am 8. Juli geschlossene *Waffenstillstand von Villafranca* wurde mit einer Woge des Unwillens aufgenommen. Österreich tritt die Lombardei an Napoleon III. ab, der sie auf den König von Sardinien überträgt. Das Problem der italienischen Unabhängigkeit bleibt ungelöst. Das Haus Savoyen und der Franzosenkaiser hielten auf dem Weg zur Einigung inne. Cavour

nahm unter Protest gegen den Waffenstillstand seinen Rücktritt. Das im Kaisertreffen von Villafranca vorgesehene Projekt einer italienischen Konföderation einschließlich Österreichs wurde durch die von England unterstützten italienischen Unionsbestrebungen durchkreuzt. Mit dem Präliminarfrieden vom 11. Juli in Villafranca ging der italienische Krieg zu Ende. Der am 10. November 1859 unterzeichnete Zürcher Frieden bestätigte die Pakte von Villafranca.

PAUL LETTER

ANMERKUNGEN, QUELLEN UND LITERATUR

¹ Bundesarchiv-Dossier «Division I. Besetzung in Genf. Kommandant Eidg. Oberst Ziegler, pro 1860» ist vermerkt, daß über die Leistungen der ihm zugeteilten Offiziere speziell berichtet werde. Es findet sich aber hier nichts von diesem Spezialbericht.

² Eidg. Bundesarchiv Bern: E.M.D. B. 6. b. 3

Oberst Letters Berichte an den Bundesrat sind zahlreich. Er hat sie selber geschrieben. Seine Ausführungen sind hier nur in den Hauptzügen festgehalten. Es würde sich aber zweifellos lohnen, auch noch die hier übergangenen kleinern Einzelzüge dieser Grenzwahe in einem eigenen Aufsatz darzustellen.

Dossier «Brigade Letter, Grenzbesetzung 1859», Bundesarchiv Bern.

«Neue Zürcher Zeitung», Jahrgang 1859.

«Der Bund», Jahrgang 1859.

ZUMBACH E., Die zugerischen Ammänner und Landammänner. Stans 1932, Nr. 136.

MATTER P., Cavour et l'unité italienne. 1922—1927.

KRAUS FR. X., CAVOUR. 1903.

SCHNEIDER H., Geschichte des schweizerischen Bundesstaates 1848—1918.

BONJOUR E., Geschichte der schweizerischen Neutralität. 1946.

CHAPUISAT E., General Dufour. 1950.

NAME UND PERSON UNSERES
MEISTERS

Bei der großen Baukonjunktur, die in Zug um die Wende des 15. zum 16. Jahrhundert geherrscht hatte, ist es nicht verwunderlich, daß auch die kunsthandwerklichen Zweige in unserer Stadt Auftrieb erhielten. Für die Malerei war es insbesondere die Werkstatt Unmut, die in dieser Zeit sich vor allem bemerkbar gemacht und auch der Nachwelt Spuren ihrer Tätigkeit hinterlassen hatte. Nach dem Ausbruch der Reformation und der sie begleitenden kriegerischen Wirren scheint aber in diesen künstlerischen Belangen im zweiten Viertel des 16. Jahrhunderts ein gewisser Stillstand eingetreten zu sein.

Erst um die Mitte der 1550er Jahre wird uns wieder ein Vertreter der Malkunst überliefert in der Person von OSWALD MALER oder MALLER. Diesen Namen erfahren wir erstmals im Tagebuch, auch Chronik geheißen, des Hans Wulflin.¹ Aber auch der Maler und spätere Ammann Karl Franz Brandenburg (1763—1839) kennt ihn und nennt seinen Namen als ältesten zugerischen Maler in seinem Werklein der «Lebens Beschreibung aller Künstlern von Zug»², das er in den 1780er Jahren niedergeschrieben hatte und sich heute in der Sammlung Zurlauben befindet.

Die späteren zugerischen Geschichtsforscher des 19. und 20. Jahrhunderts haben aber ohne Ausnahme aus diesem Oswald Maler keck einen Oswald Müller gemacht. Auch Anton Weber hat im schweizerischen Künstlerlexikon diesen Namen so umbenannt und seine angebliche Abstammung von Rudolf M. und Maria Wey herzuleiten versucht. Dieses Ehepaar kommt unter dem Namen «Mahler» in den Jahrbüchern der Kirche St. Oswald aus dem 17. und 18. Jahrhundert³ tatsächlich vor. Es sind die Eltern ebenfalls eines Oswald Maler, der aber in der Stiftung an letzter Stelle (Jüng-

ster?) genannt wird, und weiterer Söhne, von denen Johann Jakob, geistlichen Standes, 1608 Sextar in Zug war. 1651 ist er als Pfarrer in Morschach⁴ gestorben. Schon diese letztere Tatsache allein läßt es als ganz unwahrscheinlich erscheinen, daß er der Bruder unseres Malermeisters, der schon in den 1550er Jahren in Zug tätig gewesen war, hätte sein können. Wulflin, der bei Besprechung der Malerarbeiten dieser Zeit konsequent nur von «Oswald Maller», niemals aber von «Oswald Müller» spricht, weiß diese Namen übrigens sehr gut auseinanderzuhalten.⁵

Wohl gab es in Zug im dritten Viertel des 16. Jahrhunderts etliche Personen namens Oswald Müller. Nur von einem Träger dieses Namens kennen wir den Beruf, nämlich den eines Tuchhändlers.⁶ Von zwei weitem wissen wir, daß sie in den Religionskämpfen in Frankreich 1562 und 1575 gefallen waren. Von einem Beruf als Maler ist also bei all diesen Personen nichts bekannt. Es mag ja sein, daß die zahlreichen zugerischen Glas- und Maler Müller Veranlassung zu dieser Namensumwandlung von Maler auf Müller gegeben haben. Bei unserem Meister aber sicher zu Unrecht!

Bestimmt hat Hans Wulflin, der als erster den Namen «Oswald Maller» geprägt hatte, damit nicht dessen Geschlechtsnamen, sondern dessen Berufsnamen bezeichnen wollen. Es muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß im 16., ja sogar noch im 17. Jahrhundert mit Vorliebe Handwerker und Kunsthandwerker mit Vornamen und Berufsnamen genannt wurden. Allein für Zug ließen sich viele Beispiele dieser Art anführen. Auch Wulflin teilt diese Vorliebe für die Benennung nach Berufsnamen. Bei dem Namen «OSWALD MALLER» haben wir es meiner Meinung nach sicher mit einer *Berufsbezeichnung* zu tun.

Es fragt sich nun, ob ein Maler mit Vornamen Oswald für das dritte Viertel des 16. Jahrhunderts

in Zug ausfindig gemacht werden kann. Diese Frage muß unbedingt bejaht werden. Wir kennen aus zugerischen Akten um diese Zeit einen OSWALD KOCH, der nachweislich Maler von Beruf war.

Erstmals stoßen wir auf diesen Namen 1560 im Großgerichts-Protokollbuch von Stadt und Amt Zug,⁷ als: «oßwald köchen (Koch) den Maaler», der damals eine Fehde mit Lorenz Sattler hatte, wobei das Gerichtsurteil mit einer väterlichen Ermahnung an die Streitenden sein Bewenden hatte.

Die Akten sind um diese Zeit allerdings noch etwas spärlich. Wir begegnen unserem Meister erst wieder in einem Gültbrief vom 29. November 1575,⁸ wo er einem Rudolf Huber im benachbarten Grütt ob Zug ein Grundpfand-Darlehen gewährt hatte, was ihm einen Zins von jährlich 17 Pfund einbrachte und einem nach damaligen Verhältnissen nicht unbeträchtlichen Kapital von über 300 Pfund entsprochen hatte. In diesem Gültbrief wird er mit «dem kunstrychen wollerfernen Meyster Oßwalden khoch dem Mäler Zug» betitelt. Die für unsern Meister sehr schmeichelhaften Attribute zeigen aber auch, daß wir es bei ihm nicht mit einem gewöhnlichen Anstreicher, sondern offenbar mit einem Kunstmaler zu tun haben. Es weist diese Gült aber auch darauf hin, daß Oswald Koch damals in guten Verhältnissen gelebt und daß er es wahrscheinlich in seinem Berufe zu etwas gebracht hatte.

Schließlich nennen uns auch noch die Jahrbücher von Zug seinen Namen, so in erster Linie das von Kaplan Dättikover begonnene «Verkündbuch», mit Einträgen seiner Hand von 1574 bis ungefähr 1580.⁹ Unser Meister wird hier mit der Handschrift Dättikovs unter den ungestifteten Jahrzeiten von St. Oswald als «Meyster Oswald Koch maaler, Clemens Koch vnd Anna Legelers sind sine par (seine Eltern), ouch siner frowen . . .» (seine Ehefrau, die um diese Zeit ebenfalls schon tot war) angeführt. Wenn man die Angaben Dättikovs mit andern Totenregistern jener Zeit vergleicht, wie z. B. dem Rodel der St.-Anna-Bruderschaft,¹⁰ wird man das Todesdatum unseres Meisters in das Jahr 1577 oder eventuell 1578 ansetzen dürfen.

Oswald Koch kam lange nach seinem Tode doch noch zu einer gestifteten Jahrzeit, indem seine Tochter Regula Koch, die mit dem bekannten Hafner und Kachelmaler Hans Weckerli von Zug verheiratet war, bei der Jahrzeitstiftung ihres Ehemannes — etwas nach 1600 — auch noch ihrer Eltern «Meister Oswald Koch» gedacht hatte.¹¹

Aus dieser Verbindung Weckerli-Koch ist im Historischen Museum in Basel eine prächtige Allianz-Wappenscheibe erhalten geblieben.¹² Nach dieser Scheibe können wir auch auf das Familienwappen unseres Meisters schließen. Es ist ein sprechendes Wappen, mit der Darstellung eines Kochtopfes auf Dreifuß, aus dem Gabel, Löffel und Feuerhaken herauschauen. Man könnte sich hier auch fragen, ob Oswald Koch in der engen Verbindung mit Weckerli eventuell als Autor der Kachelmalereien für diese Hafnerwerkstatt in Frage käme. Doch kann dies gerade für das signierte Hauptwerk Weckerlis aus dem Jahre 1588 nicht mehr der Fall sein, da unser Meister zu dieser Zeit längstens tot war.

Trotz dieser heraldischen und genealogischen Kenntnis bleibt die Herkunft unseres Meisters in Dunkel gehüllt. Zwar gab es in Zug schon in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts ein bürgerliches Geschlecht dieses Namens, das es sogar zu einer Vertretung im Rate gebracht hatte. Für die Zeit unseres Meisters aber scheint dieses Bürgergeschlecht von Zug, wiewohl damals noch ein Pfarrer Koch hier kurze Zeit amtiert hatte, längstens ausgestorben gewesen zu sein. Oswald Koch ist auch nirgends mit einem bürgerlichen Amte erwähnt. Es darf deshalb angenommen werden, daß wir es bei unserem Meister mit einem Beisaßen unbestimmter Herkunft zu tun haben, dessen Tätigkeit in Zug auf die Jahre 1554—1577 fällt. Außer der schon erwähnten Tochter Regula sind keine Nachkommen von ihm mit Sicherheit bekannt. Eine 1629 in Zug ledig verstorbene Anna Koch könnte der Zeit nach zwar eine weitere Tochter unseres Meisters gewesen sein. Sein Lebensbild bleibt lückenhaft. Die Identität aber mit «Oswald Maller» drängt sich überall auf.

1. *Der Hochaltar in der ehemaligen St. Niklausen-Kapelle am Aabach, 1554*

Zum ersten Male wird Oswald Koch — hier mit Namen «Oswald Mahler oder Maller» — als Autor eines Altares, offenbar des Hochaltares, der ehemaligen St. Niklausen-Kapelle am Aabach in Zug in der schon genannten «Lebensbeschreibung zugerischer Künstler»¹³ von Karl Franz Brandenburg bezeichnet. Da die Angaben Brandenburgs aber, speziell was die älteren Meister anbelangt, neben Richtigem auch viel Falsches enthalten, ist seine Angabe mit aller Vorsicht aufzunehmen. Immerhin wird Brandenburg diesen Hochaltar, der 1780 entfernt worden war, noch selbst gesehen haben. Beat Jakob Anton Hiltensperger in Zug, dem wir aus dem Jahre 1761 eine Aufzählung der kunsthandwerklich bedeutungsvollen Innenausstattung dieser Kapelle¹⁴ verdanken, weiß über diesen Choraltar nur zu berichten, daß er das Datum 1554 aufweise. Daß Hiltensperger als Formenschnitzer und Buchdrucker, dem z. B. die Signatur von Hans Winkler an der geschnitzten Decke nicht entgangen war, den Blick für eine Künstlerbezeichnung eines Altarbildes gehabt hätte, muß aus dem Fehlen eines solchen Hinweises wohl eher im negativen Sinne gefolgert werden. Immerhin besteht zeitlich doch die Möglichkeit, daß Oswald Koch als Meister dieses Altares hier in Frage käme, wenn auch seine Autorschaft nicht als bewiesen anzusehen ist.

2. *Die dekorative Ausmalung des Mittelschiffes und des Chores der St. Oswalds-Kirche, 1555*

Hier betreten wir dank den Aufzeichnungen Wulflins¹⁵ wohlfundierten, geschichtlichen Boden. Nach diesem Gewährsmann ist die Ausmalung des großen Gewölbes, d. h. des Gewölbes des Mittelschiffes, das zwar schon in den Jahren 1544/45 erstellt worden war, 1555 an «Oswald Maller» (Koch) verdingt worden, nachdem es kurz vorher frisch verputzt («bestachen») worden war. Seine Belohnung richtete sich bei diesem Werke nach

Tagelöhnen, die mit 4 Batzen bewertet waren und dem Aufwand an Farben, die ihm extra vergütet wurden. Auffallen mag, daß erst zehn Jahre nach der Höherführung und Einwölbung des Mittelschiffes mit dem Verputz und der Bemalung dieses Gewölbes begonnen worden war. Es scheint, wie wenn vorher kein geeigneter Fachmann in Zug zur Stelle gewesen wäre und man sich vor den Kosten eines auswärtigen Meisters wohl gescheut hätte.

Wie Wulflin weiter berichtet, wird in dem Verding mit unserem Meister bestimmt, daß er nach jedem Bogen, den er gemalt hätte, denselben beschauen lassen müsse, wobei man sich vorbehielt, ob die Arbeit noch etwas reichhaltiger zu gestalten sei oder nicht. Die Kosten der Ausmalung des großen Gewölbes betragen 60 Gulden — eine im Hinblick auf das Ausmaß der Arbeit nicht sehr hohe Summe.

Für die unmittelbar daran sich anschließende Ausmalung des Chores, die unserem Meister pauschal akkordiert worden war, wurden ihm 25 Gulden zusätzlich gewährt.

Trotz diesen genauen Angaben Wulflins, die für die Ausmalung des Raumes über dem Chorbogen mit einem «Jüngsten Gerichte» keine Möglichkeit zulassen, ist unser Meister immer wieder als frühester Darsteller eines solchen Monumentalgemäldes genannt worden. Von dieser Annahme aber müssen wir entschieden abrücken. Erst Kaspar Wolfgang Muos blieb es im Jahre 1682 vorbehalten, ein solches Werk zu vollbringen.

3. *Die Fassadenmalereien am Zeitturm, 1557*

Die Kenntnis dieser Arbeiten verdanken wir wiederum Wulflin, der in seiner Chronik dem «Zitturn mallen im Ivij» (1557)¹⁶ ein besonderes Kapitel widmete. Wir erfahren hier, daß an unseren Meister in dem eben genannten Jahre die Malerei der Zeitturmfassaden verdingt worden war. Für die Ausschmückung der Hauptfassade — gegen die Linden hin — erhielt er 3 Kronen und eine Extra-Entschädigung für den Farbaufwand, wobei der Gesamtbetrag dieser Fassade auf 35 ½ Gulden zu stehen kam. Die andern drei Seiten

brachten ihm je 2 Kronen für die Arbeit und eine Sonderentschädigung für die Farben ein, wobei er für die Honorierung der Altstadtseite noch bis in den Sommer 1558 zuwarten mußte. Für die ganze Arbeit erhielt er 108 Gulden, wobei es allerdings nicht sicher ist, ob die Arbeit für die Altstadtfassade in dieser Summe mitberechnet ist. Wulflin spezifiziert die Arbeiten unseres Meisters und weist darauf hin, daß er drei «schyben», offenbar drei Zifferblätter, zu vergulden und fünf Fähnlein zu malen hatte und beschließt dessen Aufgabe mit einem Hinweis auf das «Steinwerk», womit er wahrscheinlich die Ornamentierung der Bildhauerarbeit, Kreuzigungsgruppe, die sich jetzt im Durchgang des Zeitturms befindet, früher aber wahrscheinlich an der Außenfassade angebracht war, gemeint hatte. Was die Zahl «3» der Zifferblätter anbelangt, geht dieselbe auch aus dem Verding des Uhrmachers in Luzern hervor, indem hier vorgesehen war, daß die Zeit an drei Orten zu zeigen sei und des weiteren vier Zeiger gemacht werden sollten. Nach andern Äußerungen Wulflins, welcher die Klarheit hie und da leider vermissen läßt, wäre aber doch noch ein viertes Zifferblatt für die Altstadtseite anzunehmen. Erst im Jahre 1664 hat man anlässlich einer weitern Gesamtrenovation wohl aus einem barocken Empfinden heraus nach Entwurf des Bildhauers Michael Wickart durch die Malerwerkstatt Bartholomäus Kolin allegorische Figuren an diesem Turme anbringen lassen und ihm damit eine etwas reichere Gestaltung gegeben.

Bei dieser Fassadenmalerei des Zeitturms vom Jahre 1557 muß aber noch auf eine weitere Arbeit unseres Meisters hingewiesen werden, die bei Birchler und andern übergegangen worden ist, nämlich, wie Wulflin sich ausdrückt, auf das «gmall vffem Tor»¹⁷ (Gemälde auf dem Tor). Unser Chronikschreiber bemerkt dabei, daß diese «Bilder» um 19 Kronen verdingt worden seien. So es der Maler aber gut mache, stehe es an den Ratsherren, ihm noch etwas zur Aufbesserung zu geben. Es dürfte sich hier um die leider schon längst verschwundenen Torflügel des Zeitturms gehandelt haben, die also damals mit Bildern, vielleicht re-

ligiösen oder historischen Inhaltes, geschmückt worden waren. Der Preis von 19 Kronen, in Gulden umgerechnet fast das Doppelte, spricht für eine qualifiziertere Arbeit, die nur von einem Kunstmaler ausgeführt werden konnte. Daß man dem Meister bei gutem Gelingen in der Honorierung noch etwas höher gehen wollte, zeigt das rege Interesse, das man von seiten des Stadtrates an dieser Arbeit gehabt hatte.

4. *Die Arbeiten am Kirchturm St. Martin in Schwyz, 1572 und 1574*

Über diese an unseren Meister vergebenen Arbeiten orientiert uns Linus Birchler in seinem Werke «Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz». Er wird hier allerdings nur mit «Meister Oswald von Zug» genannt, der den Auftrag erhalten hatte, 1572 ein kleines und 1574 ein großes «Sonnenzyt» an den Turm der Pfarrkirche in Schwyz zu erstellen.¹⁸ Es dürfte aber bei der Bezeichnung «Meister Oswald» keinem Zweifel unterliegen, daß damit Oswald Koch gemeint war. Die etliche Jahre früher durchgeführten ähnlichen Arbeiten am Zeitturm in Zug mögen ihn für diese Aufträge als ganz besonders qualifiziert haben erscheinen lassen. Auch ist möglich, daß bei unserem Meister mit Schwyz noch verwandtschaftliche Beziehungen von seiten seiner Mutter, einer geborenen Legler, vorhanden waren.

Die Werke von Meister Oswald Koch sind heute leider sämtliche untergegangen. Nur die Akten seiner Zeit bringen noch einige Kunde über ihn. Seine künstlerische Leistungsfähigkeit läßt sich deshalb kaum mehr beurteilen. In der Hauptsache wird es sich um eine einfachere, mehr dekorative Kunst gehandelt haben. Doch scheint gelegentlich auch eine etwas höhere Anforderung an sein Können gestellt worden zu sein, wie dies für die Bilder der Torflügel des Zeitturmes wohl anzunehmen ist. Ein gleiches würde auch für das Altarbild des Choraltares der St. Niklausen-Kapelle gelten, sofern die Voraussetzung für ihn als Autor hier wirklich zutreffen sollte.

FRANZ WYSS

- ¹ Staatsarchiv Aarau. Bibliothek L. B. Zurlauben. Fol. 45, Tagebuch Hans Wulflin. (Gest. 1564.)
- ² Staatsarchiv Aarau. Bibliothek Zurlauben, Stemmatographia Helvetica Tom. 92. S. 392 ff.
- ³ Bürgerarchiv Zug. Jahrzeitbuch der Kirche St. Oswald, undatiert, aber aus dem Beginn des 17. Jahrhunderts. A. 14. 15. O. S. 67, und ein weiteres Jahrzeitbuch dieser Kirche vom Jahre 1716. A. 14. 15. 1. S. 316.
Als weiterer Sohn wird Niklaus Maler, Pfarrhelfer zu Schwyz, genannt, der nach A. Iten diese Stelle 1629 erhalten hatte.
- ⁴ ALBERT ITEN, Tugium sacrum. S. 303.
- ⁵ Man vergleiche die Stelle im Tagebuch Wulflins, wo sowohl von Maller wie von Müller die Rede ist (S. 42): «mit *oswald maller* grächnett . . . vnd die zwo sitten gegen bat quirins (Ulimanns— heute Metzgerei Aklin) vnd michel *müllers* hus» (Ammann Schuhmachers Haus).
- ⁶ Kantonsbibliothek Aarau, M. S. B. IV 87 fol. S. 33 und 34.
- ⁷ Kantonsarchiv Zug. Großgerichts-Protokollbuch, II. Teil, 28. August 1560.
- ⁸ Gültbrief im Besitze von Viktor Luthigers Erben, Zug. Abschrift in der kantonalen Gültensammlung des Kantonsarchives Zug.
- ⁹ Bürgerarchiv Zug. Jahrzeitbuch 1574—1623. A. 39. 32. 5. ungestiftete Jahrzeiten bei St. Oswald, Nr. 32.
- ¹⁰ Bürgerarchiv Zug. Rodel St. Anna-Bruderschaft. A. 27. 18.
- ¹¹ Bürgerarchiv Zug. Jahrzeitbuch der Kirche St. Oswald, undatiert, aber aus dem Beginn des 17. Jahrhunderts. A. 14. 15. O. fol. 5. — Vgl. auch: KARL FREY, Zuger Keramik. Zuger Neujahrsblatt 1930.
- ¹² Phot. S. L. M. Nr. 15706. Abbildung im Zuger Neujahrsblatt 1930, Taf. IV, Abb. 5.
Die aus den 1580er Jahren stammende Scheibe dürfte eine Arbeit eines schwyzerischen Glasmalers, wahrscheinlich eines Sohnes von Ueli Keßler, sein.
- ¹³ Staatsarchiv Aarau. Bibliothek Zurlauben. Stemmatographia Helv. Tom. 92, S. 392: «Lebens Beschreibung aller Künstlern von Zug, so vill ich habe aufbringen können.» Anonym, doch wird Karl Franz Thadä Brandenburg als Verfasser dieser Schrift in andern Kopien genannt. — Vgl. H. AL. KEISER, Zuger Neujahrsblatt 1907. S. 3, Anm.
- ¹⁴ A. a. O. Bibliothek Zurlauben. — Monum. Helv. — Tug. Tom. III, S. 314 u. f.
- ¹⁵ A. a. O. Tagebuch Wulflins, S. 38.
- ¹⁶ A. a. O. S. 41 und 42.
- ¹⁷ A. a. O. Tagebuch Wulflins, S. 42.
- ¹⁸ LINUS BIRCHLER, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz, Bd. II, S. 353. Angaben nach den Säckelamtsrechnungen des Kantons Schwyz.

HEINRICH LUDWIG MUOS (1657—1721) ist weiterhin bekannt geworden durch die 1698 von ihm herausgegebene Landkarte der Schweiz, die man noch da und dort findet. So gut wie unbekannt blieb aber ein großer Kupferstich, den er für die Gnadenstätte in Einsiedeln herausbrachte. Das Blatt ist zudem ikonographisch außerordentlich interessant.

Die Zeichnung fertigte der bekannte Zuger Maler JOHANN BRANDENBERG (1661—1729), der seine Ausbildung in Italien erhalten, an den in Zug selbst die Deckenbilder der Liebfrauenkapelle und die Fresken seines Wohnhauses an der Oswaldsgasse erinnern, der daneben aber auch in Einsiedeln, Beromünster, Bischofszell, Aarau, Zürich u. a. O. tätig war. Von ihm stammt auch die Zeichnung zum Zuger Stadt-Kalender von 1724, über den Georges Klausener im Zuger Neujahrsblatt 1955 berichtete.

Gestochen wurde das Blatt durch WOLFGANG PHILIPP KILIAN (1654—1732), der ein Mitglied der bekannten Augsburger Stecherfamilie Kilian war, die lange Zeit tonangebend wirkte.

Das Blatt selber mißt in seinem Bildteil 140×79 cm; Platten- und Blattgröße lassen sich heute nicht mehr feststellen, da das Bild eingerahmt und deshalb beschnitten wurde. Der Stich selber zerfällt in drei Teile (57+57+26 cm), die zusammengeleimt wurden.

Den obern Teil des Stiches nimmt das Gnadenbild ein, das mit dem sog. Behang versehen ist. Das Gnadenbild selber ist umgeben von einem silbergetriebenen Rosenkranz, daneben ist die heilige Dreifaltigkeit zu sehen, wie sich diese Darstellung in der Gnadenkapelle seit Abt AUGUSTIN HOFMANN (1600—1629) fand. Gott Vater und Gott Sohn halten über dem Bilde die Krone, über der die Heilig-Geist-Taube schwebt. Oben ist zu lesen: Mater admirabilis Einsiedlensis (Wunderbare Mutter von Einsiedeln). Rechts und links außen

hängen die zwei silbernen Lampen, die König Philipp III. von Spanien 1617 und die Fürstin Maria Theresia von Arenberg, verwitwete von Fürstenberg, 1676 verehrt hatten. Dann folgen sich zu beiden Seiten die Inschriften Refugium peccatorum und Consolatrix afflictorum (Zuflucht der Sünder, Trösterin der Betrübten). Darunter stehen außen je zwei Standeskerzen mit Schilden (Luzern, Zug, Uri und Schwyz), daneben hängen zwei silbergetriebene Leuchter; auf dem einen ist ein Christus-, auf dem andern ein Marienbild eingraviert, und darüber finden sich die Wappen der Äbte AUGUSTIN II. REDING VON BIBEREGG (1670—1692) und RAPHAEL VON GOTTRAU (1692—1698).

Das Gnadenbild steht auf einem Altar; vor dem Gnadenbild aber findet sich die sog. Große Monstranz von Einsiedeln, die zwischen 1664 und 1684 durch den Urner Goldschmied KARL CHRISTEN in Gold erstellt wurde. (Vgl. HENGGELER, P. RUDOLF, Die «Große Monstranz» von Einsiedeln. Zeitschrift für schweizer. Archäologie und Kunstgeschichte, Band 16, Heft 1, 1956, S. 35 ff.)

Der untere Teil zerfällt in zwei Darstellungen. Oben findet sich eine Darstellung der sog. Engelweihe, wie Christus nach einer alten Überlieferung die Kapelle weihet. Der ganze Vorgang ist umrahmt von einer mit Engelköpfen verzierten Kartusche. Daneben finden sich zwei größere Inschriften in lateinischer und deutscher Sprache. Wir geben der Einfachheit halber nur die deutsche Beschriftung. Rechts ist zu lesen: Dise obstehende Einsidliche Gnaden-Bildnuß zwei mal gemessen, ist die Größe des wahren Originals (Das Bild bis zur Krone gemessen ist 58 cm groß). — Diese kleine obstehende Einsidliche Monstranz 3 mal gemessen, ist auch die Größe des Originals. An diser Monstranz befinden sich Edelgestein 1737, Perlen 1174. Das Gold an dieser Monstranz haltet an Gewicht zusammen 320 ½ Lot ½ Quintlin. — Links aber lesen wir: Die Heilige Einsidliche Capellen, der Herren

Benedictinern im Schweitzer-Land gelegen, von Christo dem Herren mit Mütterlichen Ehren selbst Göttlich gewyhen, mit Beyhilff und Administrirung der vier Evangelisten, der Kirchen-Lehreren, sambt des H. Stephani und Laurentii, mit den Englischen Chor anbettendem H. Ertz-Engel Michael: In Gegenwart und Zuschauung alles dessen des heiligen Conradi Bischoffen zuo Costantz, als aller Würdig- und Heiligsten Zeugen, So geschehen im Jahr 948, den 14. Sept. Alle die genannten Heiligen sind auf dem Bilde dargestellt. Darunter findet sich ein Chronisticon: eXVLtet spIrItVs eIVs-potens In terra erIt seMen eIVs generatIo IpsIVs beneDICetVr (1700).

Die unterste Partie zeigt (in der einen Fassung) in der Mitte von einem Lorbeerkranz umgeben zwei Wappenschilder, von denen der eine das österreichisch-ungarische Wappen, der andere das sehr reich gegliederte habsburgische Wappen aufweist. Überhöht sind die Wappen von der ungarischen Krone und dem österreichischen Erzherzogshut, darüber hält ein Engel die deutsche Krone. Unten trägt ein Adler im Schnabel die kaiserliche Devise: Amore et timore. Aus dem Kranz ragen zwei Posaunen hervor, aus denen die Worte «Gloria» und «Victoria» herausklingen. Unten lesen wir auf einem Spruchband die Widmung: Serenissimo ac Potentissimo Principi ac Domino Do. JOSEPHO Romanorum et Hungariae Regi, Archi-Duci Austriae etc. Magni, Pii et Gloriosissimi LEOPOLDI Caesaris S: A: Filio Nec non Serenissimae et Potentissimae Principissae ac Dominae Dne. WILHELMINAE Amaliae, Romanorum Reginae, Ducissae Brunsvico-Lüneburgensi etc. Hocce sacratissimum Mariani Foederis Tabernaculum Hanccé Auream Magnae Coelorum Reginae Virgini Dei Matri tuae magnificentissima Pompa praesentatae Regiae Majestatis Aulam in perpetuam factae Oblationis Memoriam praesentat D.D. Humillimus addictissimus et declinatissimus Servus. Die Fortsetzung mit dem Muos-Wappen findet sich unter dem Bild rechts außen: Heinricus Ludovicus Muos etc. Patritius Cathol. Cantonis Tugiensis H. litt. Zuunterst aber findet sich das Chronisticon: haeC CVM proLe pIa Joseph tVa

regna tVetVr qVIs Contra te, reX haC te ViCtriCe tVente? (1697) (Die zwei folgenden Zeilen sind nur mehr zum Teil leserlich.)

Rechts neben Wappen und Dedikation ist der alte Stiftsbau von Einsiedeln zu sehen (Principale Monasterium Einsidlense — Das Fürstliche Closter Einsidlen) und links außen ebenfalls in einem Oval, das aber halbiert ist, sehen wir links die Zelle des hl. Meinrad, vor der der Heilige erschlagen liegt, während die von den Raben verfolgten Mörder fliehen (Sacellum vetus), rechts aber ist die Gnadenkapelle, wie sie bis 1798 aussah, dargestellt (Sacellum novum).

Bei einer zweiten Fassung sind Kaiserwappen und Dedikation weggelassen, dafür findet sich in einem Lorbeerkranz das Gebet: Maria Mater Gratiae Mater Misericordiae, Tu nos ab hoste protege, Sed hora Mortis suscipe (Maria, Mutter der Gnade, Mutter der Barmherzigkeit, beschütze uns vor dem Feinde und nimm uns in der Stunde unseres Todes auf). Bei den beiden Posaunen, die auch hier angebracht sind, fehlen aber die Worte: Gloria — Victoria.

Aus der Dedikation ergibt sich, daß das Blatt dem spätern Kaiser Joseph I. (1705—1711), dem Sohne Kaiser Leopold I. (1658—1705) und dessen Gemahlin Wilhelmina Amalia, einer Prinzessin von Braunschweig-Lüneburg (1699 vermählt), gewidmet wurde. Joseph selbst war 1687 zum König von Ungarn und 1690 zum deutschen König gewählt worden. Aus dem Chronistochon ergibt sich, daß das Blatt im Jahre 1700 gewidmet wurde. Damals lebte allerdings Abt Raphael von Gottrau nicht mehr († 1698), was darauf schließen läßt, daß diese Widmung an den römischen König Joseph die spätere Fassung darstellt. Damit stimmt auch die erst 1699 erfolgte Vermählung des Königs überein.

Die Namen des Malers: Jo. Brandenburg pinxit und des Stechers Wolfgang Philipp Kilian sc. finden sich zuunterst.

Das ganze Blatt stellt eine prächtige barocke Leistung dar. Die beiden bisher bekannten Exemplare finden sich in den Sammlungen des Stiftes Einsiedeln.

RUDOLF HENGGELER

Ad. R. Walmes - Nasilius

Menschliches Antlitz du, Widerschein innerer Welt
gänzlich geöffnet dem Licht, das über dem Tag steht
und dennoch, wie anders vermöchtest du's auch, gewendet
sinnend und hoffend zugleich ins dämmernde Morgen.

O, unser eigenes Herz steht nicht anders denn du
ständig in diesem täglichen Wechsel und wird
endlich einmal gefragt und gemessen an diesem Einen:
daß wir es ausstehn, was über uns fällt und erdauern
und sorgsam es fügen in unser eigenes Bild.



WERNER ANDERMATT / ANTLITZ

M Ä D C H E N L I E D

Wenn andre Leute lustig sind,
dann kommt mein Herz nicht mit,
und seh ich tanzendes Gesind,
vermag ich keinen Schritt.

Mir liegt auf aller Freuden Sinn
ein großer Mühlenstein,
und in dem dichten Reigen drin
stell ich mir selbst das Bein.

Begegnet mir zur halben Nacht
ein Paar, dann schau ich weg.
Lach ich, geschieht es wohlbedacht
aus übergroßem Schreck.

Doch träte einer her zu mir
und führte mich zum Saal,
ich glaub mein Herz erschlug mich schier
vor Freude oder Qual.

S T E R N E I N U N S

Noch stehen die Sterne. Aber uns Hiesigen fällt
kaum eine Ahnung mehr zu von ihrem heilen Bestand.
Einmal in unwiederbringlicher Stunde gelingt uns,
wozu sonst nicht Tage reichten: daß wir einander
hinter die Maske sehn und begreifen: es liegt
so wenig an unserm Gesicht, das die Notdurft gerade
uns durch die Straßen zu tragen verfügt
und alles dahinter.

Nichts an der Weise des Blicks, der grundlos am andern
sich fing, nichts an der drängenden Hoffnung,
es fügte sich wieder.

Sondern: Innen in uns geschieht es,
daß, o wie wehrlos, die steinerne Pose zerbricht
und unter dem Anschlag, schauernd befreit
das bleibende Bild sich enthüllt.

Schreie nun auf: das deine ist es nicht mehr
und niemals das meine.

Das Sternbild vielmehr in uns, das, an Aeonen gewöhnt,
bleibende Wohnstatt erleht in uns Abervergänglichen.
O Wunde und Schmerz, solches zu sehn und zu wissen:
Der Sterne Bestand wohnt zuinnerst in uns, und er bände
zu uralt verschwistertem Leben uns innig zusammen,
wären wir heil.

Greifen wir aber darnach und wollten wir's zwingen,
Gleiches zu Gleichem, daraus unser eigenes Bildnis
königlich zu vollenden:

Es fiel aus seinem Glanz, und es hielten die brennenden Hände
nichts mehr zurück als versteinerte Asche.

Über uns also bleiben die Sterne bestehn. In den eigenen Tiefen
wandern sie einsam, durch Welten getrennt
aneinander vorbei.

Hinüber jedoch, in des Andern Sternbild hülfe uns nur
wenn wir wüßten, zu lieben.

G A U K L E R

Kehren die mutigen, schwerelos schwebenden

Gaukler von damals niemehr zurück?

Aufrecht bestehn sie das Rad und in wachsendem Bogen

trägt sie der hüpfende Ausschlag der eigenen Kraft

fliegend und tanzend zugleich in emsigen Wirbeln davon.

Oder: sie narren die ringsum Erstaunten und treten

den ernstlich begonnenen Anlauf jählings hinunter

und stehn!

So überlistet uns manchmal im steten Gefälle des Lebens

die unvermutete Wendung und jagt uns Verzagte

ins kaum mehr erwartete Glück.

Z W I E G E S P A L T E N

HERR, muß ich beten, daß du das eigene Herz
mir aus der Seite nimmst?

Wozu sonst trägst du uns steigende Kräfte auf
und verhältst sie zugleich, nirgends zu fruchten?

Hast du von all deinen heilen Geschöpfen je eines
unter ein Sternbild gestellt und ihm die Sterne verborgen?

Vielmehr: dem Falter streutest du eine leuchtende Spur
zum Schoße der Blüte, und noch den fallenden Blättern
reichst du am Ende gnädig den farbigen Einklang.

Den Vögeln gabst du den Flug, und fliegend gehorsam
tragen sie all ihre Lust hinauf in die Bögen des Himmels.

Kinder noch, wenn sie spielen, sind was sie meinen,
und wenn sie lachen jauchzt in den Kehlen das einige Leben.

Uns aber mißrät es. Wenn uns Gefühl überfällt,
zaudert zuinnerst die Kleinmut und nimmt sich,
was wir zu geben geheißten, heimlich zurück.

Nächtliche Ängste treiben uns um, und aller Bedenken
versammelter Einspruch schnürt uns die Kehle.

Als hätte der Vogel jemals der Kraft seiner Schwingen gedacht,
und läg es am Wissen des Kornes, ob es die Frucht übersteht.

Zu oft schon, wenn uns der Winter entließ,
sprangen wir, Neulinge jedes Jahr, aus der Schale
und sagten: Liebe.

Riefen es endlos, bis wir es glaubten, und taten,
als reichte ein wenig schnellerer Herzschlag so tief.

O, nach welch kurzem Bedacht verschränkten wir schon unseres Lebens
kaum erst entfaltetten Linien, schlugen sie sogleich in Stein
und glaubten dem Meißel, er schriebe, von uns nur gehalten,
des größeren Meisters unauslöschliche Schrift.

M A T A D O R

Jetzt wage den Schritt in den Kreis und nimm deine Kräfte,
nimm deinen härtesten Einsatz zusammen in dieses Dastehn:
Siehe das Leben, so vieler Gestalten Wechsel gewohnt,
stellt sich zu diesem Gang: daß du es missest und in der Bewährung
dich selber bestehst.

O nicht daß du den Stier in raschem Entschlusse zu Boden,
noch ob du im Tosen des Beifalls ihm jählings ins Herz triffst
schuldest du deinem Maß.

Sondern: daß du sie meisterst zuinnerst und die Gefahr übersteigst.
Nicht Feindschaft steht zwischen euch, und nicht blindlings frevelnd
forderst du diesen gewaltigen Willen zum Sprunge heraus.

Dies aber trägt dich über die Stunde empor und richtet von neuem
das ungeschändete Bildnis des Menschen königlich auf:
Daß du hinauswächst über des eigenen Herzens geheimen Vorwand
und aufrecht schreitend, in jeder Bewegung beherrscht und vollendet,
tanzend beinahe, so leicht, den Ansturm des Lebens empfängst.

O R T D E S M E N S C H E N

Sternenlicht tanzt auf der Welle
gleißend steigt und stürzt die Glut
und im wechselnden Gefälle
jagen sich die Feuerbälle
blindlings durch die schwarze Flut.

Die Gewichte sind verschoben
lotrecht fällt der Sterne Spur,
über sich hinausgehoben
greift des Menschen Geist dort oben
nach der ewigen Kontur.

Denn er spürt in den Gezeiten
seinen eignen Weg vollbracht:
her zu drängen, hin zu gleiten
in die unbetreten Weiten
ständig angebrochner Nacht.

Also ist er hingehalten
seinem Ort so nah, so fern.
Untertänig den Gewalten
dennoch zu bestehn verhalten
zwischen Erde, Flut und Stern.

E I N S I N A L L E M

Wirst du einmal all dieser Dinge nicht mehr bedürfen, hungriges Herz?
Nicht mehr der braunen Erde, wenn sie gesättigt erwacht, und nicht mehr des Streifens
scheidenden Lichtes über der Krete am Rande des Tags?
Wie, es trüge der Nachtwind vom andern Ufer, aus Gassen und Höfen
die eiligen Schritte der Heimkehr, so vielerlei Leben Geräusche und Atem,
die heimliche Nähe der Menschen zu dir herauf;
und du bliebest unerschüttert davon und dir selber genug?
Immer noch, wenn du ein Kind siehst, verjüngt sich dein Schlag, und vor den Alten,
denen die Bilder des Lebens noch auf der Stirn stehn, sinkst du verehrend ins Knie.
O und der Schrei, wenn die Möve sich in den Flug wirft, und jener Abschied,
wenn die Kastanie die Blätter eines ums andre entläßt und das Bestandene fällt.
Sahst du nicht heute den Schwan, wie er die Brandung versucht, und wie er wartet,
bis sich die fliehende Woge zum sanfteren Gleiten versteht, das ihn trägt?
Nicht anders als er verhältst du mit zitternden Flanken, du Vogel der Seele,
eh dich die Brise von weither sachte berührt und du hinaufsteigst ins wachsende Licht.
O jetzt fühlst du die Erde und Schlag über Schlag deiner Schwingen trägt sie dir zu.
Bis an dein Ende vermagst du nicht, zärtliches Herz, dir selber zu leugnen
wie sehr du zuhaus bist in all dieser einmal gesehenen Dinge verschwistertem Einklang.
Meinst du vielleicht, es sehnte sich je eine Rose nach kühlerem Tau,
und dich müßte nicht dürsten?

H A R L E K I N

O herrliche Tage des Lebens, wenn unversehns
durch die schlummernden Gassen heran heiterer Lärm
zu den Fenstern heraufschlägt und wirbelt:
wie schlecht nur hält es uns hinter der Tür.
Da also steht er leibhaftig, der Harlekin,
aus all unsern Knabenträumen zum Leben erwacht
und bunter noch als wir ihn träumten und gänzlich
hingegen dem Spiel, das keiner besser versteht.
Ei, wie er die Trommel schlägt und den Triangel,
mit Armen und Beinen und der wackelnden Mütze zugleich
den Takt gibt und, wo er ein Glied rührt,
raschelt und klingelt und singt!

Könnten wir's nur: ungehindert vom Ansehn
aus uns herauszugehn und zu leben, was uns bewegt.
Leg einen Groschen ihm in den Hut, daß er von neuem
Gassen hinauf und hinunter und quer durch die Städte
aussinge den Jubel des Lebens, der so verborgen
hinter den Mauern geduldig wartet bis einer bekennt.

M O R G E N L O B

Kleine Kantate für gemischten Chor

INTRODUCTION Noch ruht im alten Fundament
der Menschen Welt geborgen,
wächst schon ins reine Firmament
der still erwachte Morgen.
Hoch auf der kühlen Felsenstirn
ersteht das steigende Gestirn
und trägt im warmen Widerschein
den jungen Tag ins Land hinein.

ARIOSO Da zittert die Erde im innersten Grund
und aus der Geschöpfe entsiegeltem Mund
bricht jauchzend zur siegenden Sonne empor
ein einziger jubelnder, rühmender Chor:

HYMNUMS Der du dem Lauf der Gestirne gebietest,
der von den Tagen die Nächte du trennst,
der du die Schritte der Menschen berietest
und die Gezeiten des Meeres erkennst,
hast auch den Gleichklang der Welt ersonnen,
den Vögeln des Himmels die Stimme entdeckt,
in dir hat die Weise des Windes begonnen,
und du hast das Brausen der Wälder erweckt.

WECHSELGESANG O Mensch, der du den Tag beginnst,
auf deines Hauses Mehrung sinnst,
gib acht bei jedem Tun und Gang
rings auf der Schöpfung Lobgesang.

Nimm dich nicht aus von Preis und Dank.
Wenn dir der Mut in Not versank,
wenn Liebe dich von hinnen hebt
und Freude deinen Leib durchbebt:

Reiß deinen engen Panzer auf.
Laß deinem Herzen freien Lauf,
erlöse, was dir Gram und Lust,
im Lied aus deiner Menschenbrust.

FUGE Laßt uns denn den Tag begrüßen,
der mit schnellen, leisen Füßen
schon im ersten Viertel geht.
Was sein Lauf uns heut kann bringen,
leichter wird ihn der bezwingen,
dem der Sinn nach Liedern steht.

Wind und Vogel,
Baum und Quellen
sollen sich
zu uns gesellen.
Lerche, Wachtel,
Viertel, Achtel,
vieler Arten
Quint und Quarten,
alle Schlüssel,
alle Noten
sind zum Jubel
aufgeboten.

Denn der Herr in seiner Güte
trug die Welt schon im Gemüte
und erschuf das ganz Gebäud
sich zum Ruhm und uns zur Freud.

DIE FRAU ALS KÜNSTLERIN

Wir werden im nächsten Neujahrsblatt eine Würdigung der Zuger Malerin TRUDI HÜRLIMANN-STIEFEL veröffentlichen, als erste Studie zum Thema «Das künstlerische Schaffen der Frau im Lande Zug». Es seien deshalb einige allgemeine Gedanken und Feststellungen dieser Studienfolge vorangestellt.

Jede Auseinandersetzung mit dem künstlerischen Schaffen der Frau stellt immer auch die Frage nach der besonderen Eigenart fraulicher Kunst. Aber kaum ist die Frage gestellt, erhebt sich die Gegenfrage: Gibt es denn eine spezifisch frauliche Kunst? Oder ist das künstlerische Schaffen nicht in jenen menschlichen Gründen beheimatet, die außerhalb des Geschlechtlichen liegen, unberührt von der biologisch-psychischen Verschiedenheit der Geschlechter? Eine abklärende Behandlung dieser Fragen ist unseres Wissens noch nicht versucht worden. Sie setzt die Erkenntnis von der Wesenheit der Frau voraus, vor allem ihrer psychischen Besonderheit und ihrer vom Manne verschiedenen Seinsrhythmik. Eines scheint sicher zu sein, wenn wir die künstlerischen Werke der Frauen betrachten, daß das Schöpferische durch das frauliche Sein hindurch ausgestrahlt und wie in einem Kristall in ihm gebrochen wird.

Eine eingehende Behandlung dieser Fragen, die an das Wesen der Kunst und des Schöpferischen rühren, ist im Rahmen dieser kurzen Einführung nicht möglich. Wir wollen aber zum Problem der Frau als Künstlerin einige Angaben und Feststellungen machen.

Wenn wir die Kunstgeschichte überblicken, begegnen wir einer im Laufe der Jahrhunderte stets zunehmenden Zahl von Künstlerinnen, im Altertum nur wenigen, im Mittelalter einer ansehnlichen Gruppe von künstlerisch tätigen Äbtissinnen, Nonnen und adeligen Damen. In der Renaissance erweiterte sich der Kreis von Italien aus immer mehr; im 17. und 18. Jahrhundert werden

die Künstlerinnen nicht selten als «Phänomene» bewundert und gefeiert. Im 19. Jahrhundert wuchsen sie zu einem breiten Strom.

Eine erste Feststellung drängt sich bei diesem historischen Überblick auf: Es gibt keinen weiblichen Phidias, Leonardo, Michelangelo, Rembrandt, Rubens, Cézanne oder Picasso. Der Großteil der Künstlerinnen wirkte im Bannkreis eines Mannes oder einer Schule. Nur selten drang die Frau im Reiche der bildenden Kunst in die Urregionen des Schöpferischen vor. Und doch ragen in der langen Reihe der Künstlerinnen von der Antike bis in unsere Tage einige Gestalten von ausgeprägtem Künstlertum oder starker Schöpferkraft aus ihrer Zeit heraus.

Im Altertum ist es HELENA, die Tochter Timons, die um 330 v. Chr. in Ägypten als Malerin wirkte. Es ist überliefert, daß Kaiser Vespasian ihr Schlachtenbild, den Sieg Alexander d. Gr. über Darius darstellend, im Friedenstempel in Rom aufstellen ließ. Aus der Antike ist nur noch IAlA aus Kyzikos zu nennen, in Rom nach 100 v. Chr. als Porträtistin berühmt.

Eine der größten schöpferischen Frauengestalten aller Zeiten weist das frühe Mittelalter auf: die heilige HILDEGARD VON BINGEN, 1098—1179. Sie war Theologin, Predigerin, Naturforscherin, Ärztin, Dichterin, Malerin, Komponistin. Kaum je hat sich in einer Frau ein solch universales Schöpferium ausgewirkt. Ihre Visionen («Sci vias Domini») sind als Dichtung und Malerei, in den Miniaturen, von apokalyptischer Kraft und Größe. — Das künstlerische Feld der Frauen im Mittelalter und bis ins 16. Jahrhundert sind die Buchillustration, das Kunstgewerbe, besonders die Stickerie von Teppichen, Mitren und kirchlichen Gegenständen und nur in ganz vereinzelt Fällen das Wandbild.

In der Renaissance bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts stehen die italienischen Künstlerinnen an

H. R. BALMER-BASILIIUS wurde am 28. März 1922 in Basel geboren und ist dort bürgerlich und geistig noch immer heimatberechtigt. Schulen, Buchhändlerlehre, Hörer bei Béguin, Bonjour, Salin und Balthasar, Redaktionsgehilfe; Bibliothekar und Übersetzer in der Industrie, Mitgründer einer künstlerischen Vereinigung, Redaktor der «Renaissance», Mitarbeiter am Radio in der Vaterstadt. Ab 1946 Buchhändler in Luzern und Einsiedeln. Seit 1950 Buchhändler und Verleger in Zug.

Literarische Veröffentlichungen: «Gedichte» 1941. «Das Glücksrad», sechs Erzählungen, 1946. «Und wieder reift das Jahr» 1946. «Bundesschwur», Festkantate für die Zuger Zentenarfeier 1952.

Übrige Publikationen und Vortragstätigkeit: «Tranquillitas ordinis», über die Friedensaufgabe des Abendlandes 1947. Vorlesungen an den Hochschulwochen von Graz und Wien 1946, an den Salzburger Hochschulwochen 1949. Seit 1952 Vortragszyklen in der Schweiz über Probleme der modernen Dichtung.

Übersetzungen: Claudel, Die Stadt 1944. Desbuquois, Die Hoffnung, 1948. Leccisotti, Monte Cassino, 1949. Mitarbeit an Zeitschriften; Gedichte, Literaturkritik, Essays in der Schweizer Rundschau u. a. m.

Die in unserer Gedichtfolge abgedruckte Kleine Kantate «Morgenlob» hat der Dichter im Auftrag des Männerchors Zug verfaßt; sie ist noch nicht vertont.

der Spitze, von 1650 an die Holländerinnen und vom 18. Jahrhundert an die Französinen. Die stärksten Talente sind: SOFONISBA ANGUISCIOLA (1527—1623) aus Cremona. Sie war eine gefeierte Hofmalerin in Madrid und als Porträtistin in Genua und Palermo tätig. LAVINIA FONTANA (1552 bis 1614). Bologna und Rom sind ihre Wirkungsstätten als Porträtistin der Aristokratie. ROSALBA CARRIERA (1675—1757) aus Venedig. Als gefeierte Porträtistin der internationalen Aristokratie hat sie auch in Deutschland und Paris gewirkt. RACHEL RUYSCHE (1664—1750) aus Amsterdam. Berühmtheit erlangte sie als Blumenmalerin und als Hofmalerin in Düsseldorf. ANNA DOROTHEA THERBUSCH geb. Lisiewska (1722—1782) aus Berlin. Sie war Mitglied der Akademien von Berlin, Bologna, Paris und Wien, Hofmalerin in Mannheim, vor allem berühmt als Porträtistin der Berliner Gesellschaft. ELISABETH VIGÉE LEBRUN (1755—1842) aus Paris. Sie war Porträtistin und Hofmalerin Marie-Antoinettes, während der Revolution in Italien, von 1809 an wieder in Paris und Mitglied vieler Akademien. Hieher gehört auch Angelika Kauffmann; sie wird im Zusammenhang der Schweizer Künstlerinnen erwähnt.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts treten zu den italienischen, holländischen und französischen Künstlerinnen mehr und mehr deutsche, englische, österreichische, schwedische, norwegische, finnische, russische, polnische, spanische, nordamerikanische und japanische. Aber aus der wachsenden großen Zahl von künstlerisch tätigen Frauen ragen doch nur wenige als außergewöhnliche Talente heraus. Wir können nur einige Namen nennen: Bin Ru, Rosa Bonheur, Berthe Morisot, Suzanne Valadon (die Mutter Utrillos), Charlotte Berend-Corinth, Marianne von Werefkin, Gabriele Münter, Lily Hildebrandt, Else Lasker-Schüler (als Illustratorin ihrer Dichtungen), Marie Laurencin, Suzanne Roger, Natalja Gontscharowa.

Auf zwei Künstlerinnen von ursprünglich schöpferischer Kraft muß noch besonders hingewiesen werden: Käthe Kollwitz und Paula Modersohn-Becker. Ihre Kunst ist von unverwechselbarer Eigenart. KÄTHE KOLLWITZ hat in ihren Zeichnun-

gen und Radierungen das Ergriffensein von der Not und vom Leid des Menschen zu packender Darstellung gebracht. Am tiefsten und reinsten wird ihre Kunst in der Gestaltung des Menschlichen an sich. Die Themen Geburt und Tod sind selten so ergreifend gestaltet worden. Einfacher im Formalen, aber von urtümlicher Gestaltungskraft sind die Bilder von PAULA MODERSOHN-BECKER. Thematisch ist sie mit Käthe Kollwitz verwandt; auch sie gestaltet aus fraulichem Fühlen und Erleben heraus. Was für jene die Zeichnung und die Hell-Dunkel-Wirkung, das ist für sie die Farbe. Ihr früher Tod, einunddreißigjährig, an der Geburt eines Kindes, hat ihre zur Monumentalität strebende Kunst allzufrüh vollendet.

Und wie groß ist der Anteil der Schweizer Frauen an der Kunst der Vergangenheit? Er ist bescheiden, sehr bescheiden sogar. Zudem hat sich das Schaffen der bedeutendsten Schweizer Künstlerinnen im Ausland entfaltet.

Im Zeitraum von 1600 bis 1850 sind nur vier Schweizer Frauen als Malerinnen von Bedeutung zu nennen: Sibylla Merian, Anna Waser, Angelika Kauffmann und Amélie Munier-Romilly.

SIBYLLA MERIAN, 1647 in Frankfurt a. M. geboren und 1717 in Amsterdam gestorben, war nie in der Schweiz. Sie entstammt aber einem alten Basler Geschlecht, als Tochter des berühmten Topographen Matthäus Merian d. Ä. Das Reich ihrer Kunst sind die Blumen und Insekten. Mit fast mystischer Liebe versenkte sie sich in diese Kleinwelt und läßt immer auch etwas von der Intensität des Erlebnisses mitklingen. Verbunden mit ihrer Liebe zur kleinen Welt ist auch Forscherleidenschaft, die sie bis nach Westindien zog. Als Frucht dieser zweijährigen Reise gab sie ein Werk über die exotischen Käfer heraus, das in vier Sprachen erschien.

ANNA WASER (1678—1714) wuchs als Kind einer Bürgersfamilie in Zürich auf. Ihre außergewöhnliche Begabung entwickelte sich mit einer umfassenden Bildung zu erstaunlich früher Reife. Das Selbstbildnis der Zwölfjährigen im Zürcher Kunsthause zeugt davon. 1692 wurde der Berner Maler Josephus Werner ihr Lehrer. Eine beson-

dere Meisterschaft erreichte sie in den Miniaturbildnissen, die mit zarter, sensibler Zeichnung die Züge der Dargestellten festhalten. Ihr Ruf als Künstlerin führte sie auch in das Ausland, nach dem gräflichen Schloß Braunsfels an der Lahn, wo sie zwei Jahre als Hofmalerin tätig war. Die letzten Jahre ihres kurzen Lebens waren von dunkeln Ahnungen überschattet, wie das Selbstbildnis mit dem Tod andeutet. Leben und Schicksal dieser seltsamen Künstlerin sind im Roman der Dichterin Maria Waser mit feiner Einfühlung nachgezeichnet.

ANGELIKA KAUFFMANN (1741—1807), berühmt und gefeiert in ganz Europa, kann nur mit Einschränkung als Schweizer Künstlerin gelten. Sie wurde in Chur geboren, kam aber schon mit elf Monaten in das Veltlin, wo sie sich zum künstlerischen und musikalischen Wunderkind entwickelte. Nach Aufhalten in Como, Mailand, Venedig und Bologna kam sie mit 22 Jahren nach Rom; hier ließ sie sich nach einem Zwischenspiel von einigen Jahren in England, der rasch wieder gelösten Ehe mit einem Hochstapler und der Heirat mit dem Venezianer Antonio Zucchi im Jahre 1782 endgültig nieder. Der Zauber ihres Wesens, feine Bildung und Charme machten sie zum gefeierten Mittelpunkt der Künstler- und Gelehrtenwelt. Zu ihren Verehrern zählten unter vielen andern bedeutenden Persönlichkeiten Goethe, Winkelmann, Herder, Zar Paul I. Ihre Kunst strebt in antikisierender Art nach «edler Einfachheit und stiller Größe». An künstlerischem Wert stehen über ihren mythologischen Szenen die Bildnisse, in denen sich Natürlichkeit und Anmut mit Geschmack verbinden.

Die vierte der erwähnten Malerinnen, die Genferin AMÉLIE MUNIER-ROMILLY (1788—1875), hat nach Bildungs- und Studienjahren in Paris und England in ihrer Heimatstadt ein reiches künstlerisches Werk geschaffen. Sie hinterließ 5000 Ölbilder, Pastelle, Gouachen und Zeichnungen. Ihre Bildnisse, Gruppenbilder und Genremalereien haben einen heitern Klang und sind von sanfter Lieblichkeit.

Im Zeichen der allgemeinen Emanzipation der

Frau wächst mit dem ausgehenden 19. Jahrhundert auch die Zahl und Bedeutung der Künstlerinnen in der Schweiz. Die zwei stärksten Künstlerinnen der Jahrhundertwende waren Marie Louise Catherine Breslau und Otilie W. Roederstein.

MARIE LOUISE CATHERINE BRESLAU war Deutsche, wurde 1856 in München geboren, kam aber schon 1858 nach Zürich, als ihr Vater zum Professor der Universität ernannt wurde. Sie wuchs hier auf und wurde später Zürcher Bürgerin. In Paris bildete sie sich als Malerin unter dem Einfluß von Tony Robert-Fleury, Bastien-Lepage, Forain, Fantin-Latour und Degas aus. Ihr hohes Ansehen als Künstlerin fand äußern Ausdruck in der Ernennung zum Ritter der Ehrenlegion, einer Auszeichnung, die sie als erste Frau erhielt. Sie malte vorwiegend Bildnisse und Stilleben.

Auch OTILIE W. ROEDERSTEIN, 1859 als Tochter eines Kaufmanns in Zürich geboren, wirkte fast ausschließlich im Ausland, während ihrer Studienzeit in Berlin und Paris, wohin sie auch nach ihrer Übersiedlung nach Frankfurt immer wieder für einige Monate zurückkehrte. Am bedeutendsten ist ihre Bildniskunst, die schon 1889 an der Pariser Weltausstellung mit der silbernen Medaille ausgezeichnet wurde. Die alten italienischen Meister, später Holbein und Velasquez bildeten ihre künstlerischen Maßstäbe in der Verfeinerung der Maltechnik. Eine Vertiefung des Ausdruckes erfuhren ihre Bildnisse durch die Heimsuchungen und Erlebnisse des ersten Weltkrieges.

Aus der immer größer werdenden Schar der Malerinnen der Jahrhundertwende und der ältern Generation unseres Jahrhunderts, die alle naturalistisch malten und malen, hebt sich als einzige Schweizer Vertreterin des Expressionismus HELEN DAHM (geb. 1878) ab. Kunst ist ihr Berufung, Gestaltung Schicksal. Die in einem Bauernhaus in Oetwil am See lebende Malerin ist allerdings erst dieses Jahr als Achtzigjährige zu öffentlicher Berühmtheit gelangt.

Die Situation der Schweizer Frau als Künstlerin vor dem zweiten Weltkrieg lassen wir durch eine Frau zusammenfassen. Doris Wild, eine der besten

Kennerinnen der Schweizer Kunst der Gegenwart, schließt ihre Studie «Die Schweizer Frau in der bildenden Kunst» in den Schriften zur «Saffa» 1928 mit der folgenden Betrachtung ab:

«Rückblickend sehen wir erst die vereinzelt Künstlerinnen des 17. und 18. Jahrhunderts an uns vorüberziehen: eine Merian, Waser, Kauffmann, Munier-Romilly, die alle zart und liebenswürdig in ihrer Kunst waren, deren Gefühlsskala aber entschieden beschränkt blieb. Mit dem 19. Jahrhundert ändert sich diese Sachlage. Louise Breslau und Otilie Roederstein setzten sich mit eiserner Energie allen Hindernissen ihrer Zeit zum Trotz durch, nahmen z. B. als erste Frauen an Aktkursen teil, wobei sie von ihren männlichen Kollegen verhöhnt und verspottet wurden. Überall galt es zu kämpfen und stark zu bleiben. Der Künstlerberuf war diesen Frauen ein heroisches Muß.

Die äußeren Studienmöglichkeiten besserten sich für die spätere Künstlerinnen. Doch können wir uns nicht verhehlen, daß auch jetzt neben der schweren Erwerbsmöglichkeit noch mannigfache Schwierigkeiten innerer Natur der Frau als Malerin und Bildhauerin entgegenstehen. Für verheiratete und unverheiratete Frauen birgt gewiß künstlerische Arbeit eine große Bereicherung, Befriedigung und Erfüllung. Dies erklärt wohl auch die verhältnismäßig große Zahl von Frauen in einem in unserer sehr realistisch gerichteten Zeit finanziell wenig aussichtsreichem Beruf. Auch kommt die Frau in der Kunst vielleicht noch zu selbständigeren Leistungen. Denn erst, wenn sie das sagt, was sie selbst zu sagen hat, und nicht einfach nur das wieder ausdrückt, was andere vor ihr schon geprägt haben, gewinnt sie Bedeutung. Die Künstlerinnen sollen den Mut finden, ihrer eigensten Eigenart entsprechend zu schaffen, weniger der stark problematischen, männlichen Arbeitsart folgend, als vertrauend ihrem eingeborenen Trieb der Freude an eigener Gestaltung.

In der gesamten Kunst unserer Tage ist das überzeugend Große wunderselten. Doch weist vieles in die Zukunft, auch für die Frau. Das schwache Geschlecht wurde in kurzer Zeit ja stark und ist nicht mehr aus dem Berufsleben auszuschlei-

den. Wichtig ist heute der individuelle Mensch mit seinen Leistungen. In beispielloser Gewalt hat die Frauenbewegung um sich gegriffen, weit verästelt, und schwierig in Ursache und Wirkung zu erfassen, hat sie weltgeschichtliche Bedeutung angenommen. Unabsehbar sind die Möglichkeiten! Le Corbusiers oft zitiertes Wort: „Une grande époque vient de commencer, il existe un esprit nouveau“, klingt wie eine herrliche Prophezeiung, daß auch aus dem Chaos eine neue Welt entstehe.»

Der zweite Weltkrieg hat diese Entwicklung gefördert und beschleunigt. Auf dem Gebiete der Kunst ist der Anteil der Frau größer geworden. Die repräsentative Kunstausstellung an der «Saffa» 1958 hat dies eindrücklich demonstriert. Es war aber nicht zu übersehen, daß dieses Wachsen mehr eine Verbreiterung als eine Vertiefung und Verstärkung der künstlerischen Leistungen der Frauen bedeutet, besonders was die Gruppe der Abstrakten betrifft. Hier ist die kunstgewerbliche Komponente größtenteils stärker als die ursprünglich schöpferische Kraft. Die Aufforderung von Doris Wild anlässlich der «Saffa» 1928, «Die Künstlerinnen sollen den Mut finden, ihrer eigensten Eigenart entsprechend zu schaffen», ist heute mehr denn je aktuell.

In diesem Sinne werden unsere Studien zum künstlerischen Schaffen der Frau im Kanton Zug vor allem auch den Einklang des Schöpferischen mit der fraulichen und individuellen Eigenart der Künstlerinnen sichtbar machen.

JOSEF BRUNNER

LITERATUR

- HILDEBRANDT HANS, Die Frau als Künstlerin. Rudolf-Mossc-Verlag, Berlin 1928
WILD DORIS, Die Schweizer Frau in der bildenden Kunst. Schriften zur «Saffa» 1928. Orell-Füßli-Verlag, Zürich und Leipzig 1928
Ausstellungskataloge der Kunstmuseen von Zürich, Basel, Bern, Genf.

DAS NEUE KANTONALBANKGEBÄUDE

BERICHT DES ARCHITEKTEN

Die Mitarbeit an einer Aufgabe von der Art des Neubaues der Zuger Kantonalbank gehört vom Gesichtspunkte der städtebaulichen Situation, der äußerst schwierigen konstruktiven und technischen Erfordernisse, der Reichhaltigkeit des Bauprogrammes und bezüglich der Vielfalt der Gestaltungsmöglichkeiten zu den interessantesten Aufgaben eines Architekten.

Die Grundlage zum heute vollendeten Bau bildete das Wettbewerbsprojekt von 1949. Die anfänglich unbefriedigende städtebauliche Situation, das neue Bankgebäude in geschlossener Bauweise an das alte Haus Rogel anzubauen, konnte in der Folge durch den, leider erst während den bereits begonnenen Detailprojektierungsarbeiten möglich gewordenen Zukauf der Liegenschaft Rogel wesentlich und in befriedigender Weise verbessert werden. Nach einer sechs Jahre dauernden Planungsperiode, während welcher viele bankexterne Schwierigkeiten überwunden werden mußten, und nach anschließender dreijähriger Bauzeit ist nun das neue Verwaltungsgebäude der Zuger Kantonalbank im Frühjahr 1958 seinem Betriebe übergeben worden.

Dem Architekten ist die nicht leicht zu lösende Aufgabe zugefallen, im Zusammenhang und in unmittelbarer Umgebung der verwirrenden Vielfalt lediglich historisierender Baustile (klassizistisches Regierungsgebäude, stillose Richtung des alten Verwaltungsgebäudes mit Vorbauten griechisch-römischer Provenienz, «stil fédéral» des Postgebäudes) eine Zweckbaute, gezwungenerweise modernster Konstruktionsart, von spürbarer, aber doch nicht vorlauter Repräsentation zu planen und vor allem in diese bestehende Situation einzugliedern.

Auf Grund der von allem Anfang an angestrebten Konzeption eines in der Grundfläche annähernd quadratischen Gebäudes mit möglichst all-

seitig gleichmäßigem Aspekt wurde hinsichtlich äußerer Erscheinungsform und städtebaulicher Einordnung ein ruhiger, unaufdringlicher Baukörper gestaltet. Dadurch ist westwärts des Neubaues zugleich eine wohltuende Zurück- und Absetzung des neuen Bankgebäudes gegenüber den bestehenden Vorstadtbauten erreicht worden.

Während rein städtebauliche Erwägungen Proportion und neutrale Farbgebung des Äußeren bestimmten, sind Konstruktionsart und Materialverwendung weitgehend durch die geologischen Verhältnisse zum voraus festgelegt worden. Das technische Erfordernis, daß fertiges Gebäudegewicht die Schwere des herausgenommenen Erd-aushubes nicht übersteigen durfte, hat notgedrungen zur feingliedrigen und «durchsichtigen» Architektur und vor allem zur weitmöglichsten Verwendung von Aluminium, Stahlblech und Glas als leichte Baustoffe geführt.

Die nach außen hin als massiv und tragend in Erscheinung tretenden Bauteile, die mit weißem Lasanaturstein verkleidet sind, besitzen nur noch geringen Anteil an der Fassade. Die äußeren wesentlichen Gestaltungselemente bilden vor allem die Arkaden, die Metallfensterpartien der oberen Stockwerke und die stark auskragende, teilweise perforierte Dachplatte.

Die Arkadeneingänge finden stirnseitig ihre besondere Betonung durch die darüberliegenden, fensterlosen Mauerflächen, deren eine zugleich Trägerin eines plastischen Schmuckes ist. Die Plastik, welche bewußt aus demselben Material wie das der Fassadenverkleidung gearbeitet ist, soll vor allem durch die Verschiedenartigkeit in der Materialbehandlung, zur Hauptsache aber durch ihr eigenes und das Schattenspiel auf der sie umgebenden Fläche wirken. Dieser plastische Schmuck bringt symbolisch das Ernten und Äufnen zum Ausdruck und ist von Bildhauer JOSEF RICKENBACHER, Zug, entworfen und ausgeführt worden.

Die Beschriftungen des Gebäudes stammen von E. Horz, Grafiker, Baar.

Die Metallfensterpartie ist in Elementbauweise konstruiert und ausgeführt. Die einzelnen Teile, welche sich horizontal über eine Achse und vertikal über ein ganzes Stockwerk erstrecken und das übliche Brüstungsmauerwerk ersetzen, sind fabrikmäßig in Stahlblech vorfabriziert und mit allen technischen Einzelheiten wie Fenster, Rolladencästen, Aufhängekonstruktionen für Klimaanlage und Fenstersimsen, Isolationen und Farbanstrichen bereits in der Werkstatt ausgerüstet, fertig am Bau montiert und nachträglich durch die Anticorodalverkleidung und die äußeren dunklen Spondrelite-Glasplatten ergänzt worden.

Durch die Wahl dieser, bis heute in der Schweiz noch eher selten angewandten Konstruktionsweise konnte eine ganz beträchtliche Gebäudegewichtsreduktion herbeigeführt werden.

Bei der formalen Gestaltung des in Stahl ausgeführten Dachaufbaues wurde größter Wert auf einen eindeutigen markanten oberen Gebäudeabschluß gelegt. Um dem Gebäude eine in sich abgeschlossene kubische Wirkung zu geben, ist deshalb die Gesimskante bis auf die Fassadenflucht vorgezogen worden. Dem dadurch vermehrt entstehenden Bedürfnis nach Luft und Licht für die unter dem großen Dachvorsprung sich befindenden betriebseigenen Wohnungen ist durch Auflösung einzelner Vordachpartien in offene Lamellenfelder entsprochen worden, ohne dadurch den ruhigen und einheitlichen Charakter dieses wesentlichen Bauteiles zerstören zu müssen.

Die Stirnkante des Daches wie auch die Lamellenfelder sind, in materialtechnischer Hinsicht auf die unteren Fassadenteile bezugnehmend, wiederum in Anticorodal ausgeführt.

Nur durch die größtmögliche Beschränkung hinsichtlich Form, Farbe und Material ist es gelungen, unter den gegebenen Voraussetzungen dem Gebäude einen sachlichen und dennoch unaufdringlichen, repräsentativen Charakter zu verleihen.

Entsprechend dieser äußeren Haltung ist auch das Innere des neuen Bankgebäudes ohne überflüssigen Luxus geformt und gestaltet worden.

Durch die Arkade, dem eigentlichen Zugang zur Bank, vorbei an Ausstellungskästen und Nachtresor erreicht der Kunde durch den mit Blumen und Pflanzen geschmückten Windfang die Vorhalle. Die Anwendung von großen durchsichtigen Securitglasflächen und rahmenlos verglasten Türen, in deren Handgriffe als künstlerischer Schmuck das Banksignet eingelassen ist, gestatten dem Kunden bereits die totale Übersicht über die für ihn wesentlichen Räume: Hauptschalterhalle, Wertschriftenhalle mit Tresorabgang, Aufgang zur Anmeldung und zu den Direktionsräumen.

Die Ausstattung der vom Kunden betretenen Räume ist hinsichtlich Materialwahl und Formgebung sachlich, jedoch dem Bankcharakter entsprechend repräsentativ gehalten.

Wie unter den Arkaden ist im Innern in sämtlichen Hallen als Bodenbelag der weiße Lasanaturstein verlegt, während die Wände teils mit grünem Steinmaterial, teils mit dunkel gebeiztem Ulmenholz verkleidet sind.

Der Hauptschalterhalle, welche sich im Zentrum des Gebäudes und am Fuße des Lichthofes befindet, ist die große, angenehm auffallende Helligkeit dadurch verliehen worden, daß als neuartiger Versuch und um wiederum an Gebäudegewicht zu sparen, die untere Decke samt Trägerkonstruktionen aus Plexiglas konstruiert worden sind.

Gleich wie der rückwärtige Schalterhallenabschluß ist auch die Frontverkleidung des Schalterkorpus in dunklem Ulmenholz, die in Zusammenarbeit mit den Architekten neu entwickelten Schalteraufsätze jedoch in glattem Anticorodal und durchsichtigem Glas ausgeführt. In bewußtem Gegensatz zur lebendigen, aber eher zurückhaltenden Farbigekeit von Stein und Holz ist für die Sitzgruppen der beiden Schalterhallen schwarzes Leder gewählt worden. Die bizarren Formen der verschiedenen Blattpflanzen, welche in die als Kompositionselement gedachten steinernen Pflanzentische eingesetzt sind, bilden einen angenehmen und auflockernden Kontrast zur strengen Linienführung der Architektur.

Im gleichen Sinne, jedoch dem Charakter entsprechend intimer, wurde die Gestaltung und Ma-

terialwahl für die kleinere Wertschriftenhalle vorgenommen. Von hier aus führt der Abgang zu dem im Untergeschoß liegenden Kundentresorvorplatz mit den Kabinen und zur Tresoranlage. Diese Räume haben, um den Nachteil der künstlichen Beleuchtung zu kompensieren, eine bedeutend farbigere Gestaltung in Gelb, Rot, Blaugrün und wiederum tiefen Holztönen erfahren.

Von der Parterrevorhalle aus über die geschwungene Treppe führt der Weg zu den oberen Wartehallen, zur Anmeldung, Sekretariat, Direktion, Vize-direktion und den verschiedenen Sprechzimmern.

Im Gegensatz zum Erdgeschoß ist für die Sitzgruppen in den Wartehallen der obere Stockwerke in Zusammenhang mit der Holzverkleidung naturfarbendes, helles Ziegenleder ausgewählt worden.

Die Direktionsräume sind einheitlich gestaltet. An Materialien gelangten als Wandverkleidung Ulmenholz, als Bodenbelag grauer Tweed-Bouclé oder Wollfrisé Spannteppich zur Anwendung. Die Vorhänge aus naturfarbiger, handgewobener Grobbleine bilden den neutralen Hintergrund für die in intensiven Farben gewählten Sitzmöbel. Pulte und Sitzungstische, durchwegs vom Architekten entworfen, sind wiederum in verschiedenfarbig gebeiztem Ulmenholz angefertigt.

Die im zweiten Obergeschoß liegenden Räume für Bankrat, Kommission etc. sind in gleichem Charakter ausgestattet, erfahren jedoch durch Vorhänge aus handgewobener indischer Seide eine zusätzliche Steigerung. Der farbigen Gestaltung der Räume, der Bestimmung der Materialstrukturen und dem harmonischen Zusammenspiel der verschiedenen Materialien ist besonders große Sorgfalt zugewendet worden.

Auch die Arbeitsbüros, die sich über drei Stockwerke ausdehnen, haben durch die Wahl von roten Sucoflorböden und Pulten mit blauem Linoleumblatt eine farblich fröhliche Note erhalten. Die Unterteilung der Büros erfolgt durch demontable, durchsichtig verglaste, schallabsorbierende Leichtmetall-Kollerwände. Diese sind schraubenlos montiert, d. h. lediglich angepreßt und können je nach Bedarf jederzeit innert Kürze und ohne Decke und Boden zu beschädigen versetzt werden.

Die Beleuchtung der Arbeitsräume erfolgt durch Röhrenlicht. Die Beleuchtungskörper mit Blendschutzraster versehen, sind bündig in die teils aus Pavatex, teils aus Gipsplatten bestehenden Schallschluckdecken eingelassen.

Hinsichtlich technischer Ausrüstung sind die einzelnen Abteilungen durch Telefon, Personensuchanlage, Rohrpost und Aktenaufzüge untereinander verbunden.

Auf Grund der exponierten Lage des neuen Bankgebäudes auf Besonnung, Lärm- und Staubentwicklung auf den umliegenden Straßen sind sämtliche Räume, auch die der Mieter, mit der wohl modernsten Jettair-Klimaanlage ausgerüstet.

Es würde zu weit führen, auf die in diesem Zusammenhang erstellte Seewasserfassung wie auch auf die übrigen zusätzlichen technischen Einrichtungen wie Nachttresoranlage, Alarm- und Sicherungsinstallationen, Förderband und Kompaktusarchivanlagen, Notstrom und Steuerungseinrichtungen im Detail einzugehen.

Daß die planerischen und gestalterischen Arbeiten, die technische Durchführung dieser schönen und interessanten Bauaufgabe, die überaus komplizierte Koordination der verschiedensten und äußerst zahlreichen Arbeitsgattungen und Unternehmungen mit Erfolg gelöst und ohne Zwischenfälle abgewickelt werden konnten, ist vor allem das Resultat des stets guten Einvernehmens zwischen Bauherrschaft und Architekt.

Es ist uns ein Bedürfnis, an dieser Stelle den Behörden der Zuger Kantonalbank wie auch unseren engsten Mitarbeitern für das außerordentliche Vertrauensverhältnis und die daraus resultierende jahrelange fruchtbringende Zusammenarbeit unseren aufrichten Dank auszusprechen.

LEO HAFNER

DER BAU ALS ARCHITEKTUR

«Architektur dient nicht nur der Nützlichkeit,
Architektur soll Kunst, Synthese, Ausdruck sein.»
Antonio Sant'Elia (1888—1916)

Die Forderung des kühnen italienischen Architekten soll Ausgangspunkt unserer Würdigung des neuen Kantonalbankgebäudes sein. Kunst, Synthese, Ausdruck sind die Stichworte der Betrachtung. Alle drei Forderungen an die Architektur stehen in einem innern Zusammenhang. Denn Synthese und Ausdruck sind zugleich die wesentlichen Voraussetzungen für die Architektur als Kunst.

Architektur wird Kunst, wenn sie imstande ist, die nützliche, zweckgebundene Form «in schöne Form zu wandeln», wie es der deutsche Philosoph Schelling formuliert hat. Die Umschreibung der «schönen Form» gibt uns am klarsten Michelangelo, wenn er sagt: «Die Architektur ist nichts anderes als Ordnung, Gliederung und Angemessenheit, eine gemäße Übereinstimmung der einzelnen Glieder des Bauwerkes.»

Man wird einwenden: Von Kunst kann bei moderner Architektur überhaupt nicht die Rede sein, denn sie ist radikale Entzauberung und hat der «schönen Form» der Vergangenheit nichts gegenüberzustellen. Andere gehen noch weiter und sagen: Die Architektur ist zu einem rein technischen Problem der Verwendung und Kombination neuer Materialien geworden.

Wir alle kennen das architektonische Babel des 19. Jahrhunderts, mit dem Neoklassizismus, dem Neugotischen und den Prunkbauten geistiger Mittelmaßigkeit. Der erste Schritt zu einer neuen Architektur bedeutete in der Tat eine Entzauberung, aber Entzauberung als Reinigung vom falschen Pathos fremder und unechter Formen. Einfachheit, Klarheit, Nüchternheit sind die Kennzeichen der neuen Architektur. Es sei zugegeben: In vielen, ja den meisten Werken moderner Architektur überwiegt die Nüchternheit, ist die Einfachheit Kargheit und die Klarheit zum Schema geworden. Man ist nur in vereinzelt Fällen über die negative Seite der bloßen Reinigung hinaus-

gekommen. Es gilt aber, nicht nur den Eklektizismus des 19. Jahrhunderts zu überwinden, sondern aus einer Grundkonzeption heraus zu gestalten, die alten Gesetzmäßigkeiten der Ordnung und Gliederung, der Synthese und des Ausdruckes mit den neuen technischen Mitteln und Materialien in Einklang zu bringen.

Von dieser Gesamtsituation der modernen Architektur aus wenden wir uns der Betrachtung des Kantonalbankgebäudes zu. Mit einigen Bemerkungen wollen wir auf die Gliederung des Baues, die Ordnung der einzelnen Elemente, die Übereinstimmung des Äußern mit dem Innern und die Angemessenheit des Gebäudes hinweisen. Sie werden zeigen, ob die Forderungen der Synthese und des Ausdruckes erfüllt sind.

Der große Baukörper, ein geschlossener Kubus, hat durch eine fein gestufte Gliederung die Schwere und Massigkeit verloren. Zuerst sind die das Gebäude bestimmenden Fensterfronten als Hauptelement der Gestaltung zu nennen. Das Metallskelett gliedert sie in abgewogene Felder, den hellen Fensterflächen und den kleinern dunkeln, mit Spandreliteplatten-Verkleidung. Die leicht vertikal betonten Fensterflächen und die horizontal gereihten dunkeln Plattenbänder verleihen den Fensterfronten eine wohltuende Ausgewogenheit. Mit ihrem «feinnervigen» Gliederungsgerüst kontrastieren die Pfeiler und Steinfassungen des Erdgeschoßes, die Arkaden und das Dach. Diese fassen mit ihren großen Proportionen das engmaschige Gliederungsgerüst der Fensterfronten fest zusammen. Das Dach ist aber nicht nur bestimmter Abschluß nach oben; es wirkt mit seinen weit auskragenden, zum Teil durchbrochenen Platten auch tragend. Die Linien- und Flächengliederung wird durch den Hell-Dunkel-Kontrast noch verstärkt. Eine besondere Auszeichnung erhält die Hauptfassade durch die große, über der Arkade sich erhebende, fensterlose Mauerfläche. Der helle, leicht getönte Glanz der hochragenden Lasasteinwand hält das rhythmische Spiel der Fensterfront im schönen Gleichgewicht und verleiht der Fassade den Charakter ruhiger Vornehmheit und unaufdringlicher Repräsentation.



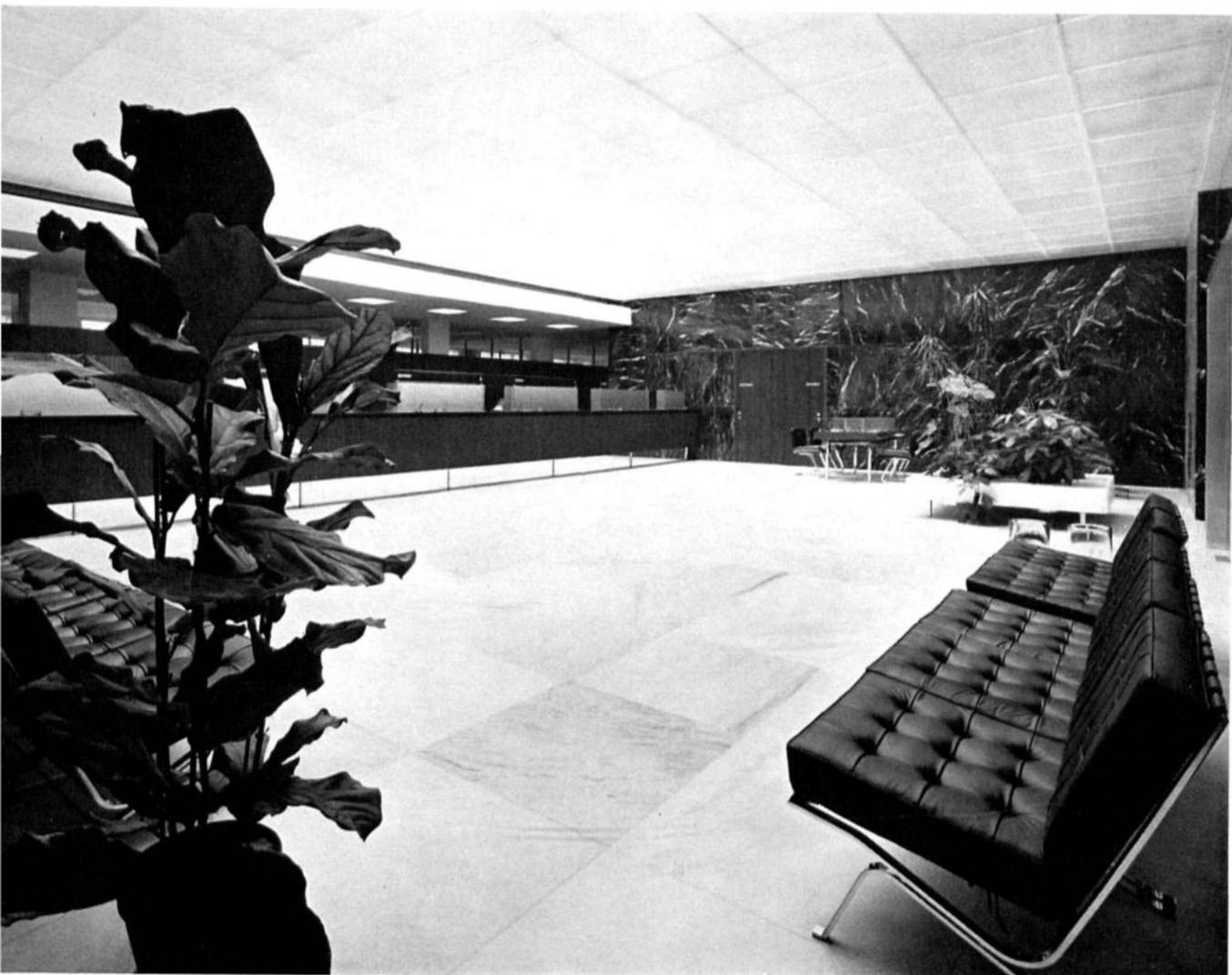
Neues Verwaltungsgebäude der Zuger Kantonalbank. Südseite



Eingangshalle mit Treppe zu den Direktionsräumen. Hauptschalterhalle, links Wertschriftenhalle



Direktionsraum



Hauptschalterhalle mit darüberliegendem Lichthof



Arbeitsbüros, durch schraubenlos montierte, jederzeit verschiebbare Zwischenwände unterteilt



Kudentresor-Vorraum mit Kabinen und Eingang zu den Tresoranlagen



Bankrats-Saal



Detailansicht der Südfassade. Über dem Arkaden-Eingang Plastik von Josef Rickenbacher

Die Plastik an der Stirnseite der Arkade erfüllt drei Aufgaben: Sie schmückt die Wand, stellt der strengen Gliederung des Ganzen kraftvoll schwellende Formen und Bewegungen entgegen und weist mit der symbolischen Darstellung des Erntens und Sammelns auf die Zweckbestimmung des Gebäudes hin. Sie ruft aber mit ihrer Naturhaftigkeit zugleich das Spannungsverhältnis des frei sich entfaltenden organischen Lebens und der streng gefügten Welt der Technik ins Bewußtsein des Betrachters. Über die Komposition dieser Plastik von JOSEF RICKENBACHER und ihre künstlerische Gestaltung kann in diesem Zusammenhang nicht eingegangen werden. Wir weisen nur noch auf ihre Beziehung zur Wand hin. Eine Beziehung schafft schon das Material, der Lasamarmor, aus dem die Verkleidungsplatten der Wand und die Plastik hergestellt sind. Der Wandschmuck selbst bildet eine von der Rückwand abgehobene parallele Fläche. Der hochreliefartige Charakter der Plastik fällt besonders bei der seitlichen Betrachtung auf, während die Ansicht von vorne mit den Durchlichtungen und Durchbrechungen die Illusion einer Vollplastik erzeugt. Die Plastik steht aber mit der Rückwand auch in einem Spannungsverhältnis, durch die verschiedene Behandlung des Steines, den Aufrauungen und Kerbungen, den freischwingenden Formen, die auf das strenge Rechteck des Hintergrundes mit dem Kreislauf der Sonne ertümlich formlose Schatten werfen. Ausgezeichnet getroffen sind die Größenverhältnisse der Plastik und ihre Einordnung in die Wand.

Der Zusammenhang des Äußern mit dem Innern ist vielfältig. Eine erste Beziehung schaffen die Arkaden, die nicht nur einen äußern Durchgang bilden, sondern auch Vorraum des Innern sind. Der Steinboden der Lasaplaten wird in den Hallen des Erdgeschoßes weitergeführt. Beim Betreten des Innern fällt sofort die Großräumigkeit und Transparenz auf. Die durchsichtigen Securityglasflächen und die rahmenlos verglasten Türen trennen die einzelnen Hallenräume akustisch voneinander, verbinden sie aber optisch zu einem übersichtlichen Ganzen. Mit dieser Lösung haben die

Architekten die praktischen Bedürfnisse auf das glücklichste mit der ästhetischen Wirkung in Einklang gebracht. Der Großräumigkeit entspricht die Helligkeit der Hallen. Von überraschender Wirkung ist die Verwendung von Plexiglas bei der Decke der Schalterhalle. Einen wirkungsvollen und angenehmen Kontrast zur Helle des Steinbodens und der Decke bilden die grünen Steinverkleidungen der Wände und der warme Ton des dunkeln Ulmenholzes am Schalterkorpus und an der Rückwand der Halle. Die Verwendung von Lasastein, grünem Marmor und Holz schafft den verbindenden farbigen Dreiklang der Hallenräume. Sehr schön ist auch der Pflanzenschmuck in die Hallen eingeordnet; er ist bewußt als kompositorisches Element verwendet. Über die Ausstattung der Hallen und Räume wird noch zu sprechen sein.

Ein Meisterstück der Gestaltung ist die von der Vorhalle in den obern Stock führende Treppe. Wie leicht, wie schön schwingt sie! Welch wohltuender Zweiklang der Stufen und Geländer! Und in der Gesamtkomposition der Halle ist sie zum rhythmisch kontrastierenden Ornament geworden.

Nun müßte von den Räumen der obern Stockwerke gesprochen werden, den vornehm, intimer oder sachlich gehaltenen Räumen der Direktion, des Sekretariates, der Vizedirektion, der Sprechzimmer, der Sitzungszimmer des Bankrates und der Kommissionen, den Büroräumen und technischen Anlagen. Es müßte die feine Differenzierung in den Materialien und in der Ausstattung hervorgehoben werden, vor allem aber die Übereinstimmung von Zweckmäßigkeit und Schönheit. Doch wir wollen nur von der Farbe sprechen und am Beispiel ihrer Verwendung zeigen, wie das Ganze bis in alle Einzelheiten durchkomponiert ist.

Von den Farbklängen der Hallenräume haben wir schon gesprochen. Wir steigen hinunter in den Tresorraum; wir sind überrascht. Keine düstere Strenge, sondern ein heller Farbklang von blaugrün, rot und gelb. Es muß ein doppelt freudiges Ereignis sein, in diesem farbigklingenden Raum die Schätze zu zählen.

In den Büroräumen bilden der rote Boden, die blauen Pultflächen und die grauen Stühle den far-

bigen Dreiklang. Oder denken wir an die freien Sitzgruppen! In der Halle korrespondiert ihr Schwarz mit dem Weiß des Steinbodens; im Obergeschoß klingt das naturfarbene Ziegenleder mit dem dunkeln Holz der Wände zusammen. So hat jeder Raum seinen besondern Klang, laut oder leiser, heftig oder sanfter, sachlich oder vornehm. Ein besonders wirkungsvoller Einfall ist die Verwendung des gleichen Stuhltypus in allen Räumen und die Variierung mit verschiedenen Farbtönen. Dadurch wird eine reiche Vielfalt in der Einheit erzielt und die Möglichkeit der farbigen Abstufung in den einzelnen Räumen gegeben.

Mit der Farbe ist aber nicht nur Vielfalt, Variation und Differenzierung erreicht worden, sondern auch Einheit. So haben z. B. alle Wände des Hauses den gleichen Holzton. Eine schöne Korrespondenz in den Materialien und Farben besteht auch bei den Spannteppichen und Vorhängen. Auch hier gibt es feine Nuancen und Steigerungen. Als Beispiel führen wir das Sitzungszimmer des Bankrates an, wo anstelle der gewöhnlichen Handleinensstoffe indische handgewobene Leinen verwendet wurden. Die Besonderheit dieses vornehm wirkenden Raumes wird auch durch einen zehnamigen Leuchter betont, während in den übrigen Räumen die neutralen Beleuchtungskörper mit deckenbündigen Rastern versenkt sind.

Überall, wo wir hinschauen, stellen wir fest, daß alles gestaltet, durchkomponiert ist, im Ganzen des Äußern und Innern und bis zum letzten Ausstattungs- und Gebrauchsstück. Damit sind die Forderungen der Ordnung, Gliederung und Angemessenheit auf das schönste erfüllt, aber auch diejenigen der Synthese und des Ausdruckes. Wir sind überzeugt, daß nur in wenigen Monumentalbauten der Schweiz eine so natürliche Zusammenfassung der einzelnen Bauelemente zum Ganzen erreicht ist, die Materialien so sinnvoll verwendet sind und ein so schöner Zusammenklang von Linien, Flächen, Räumen und Farben entstanden ist. Der Betrachter erkennt nicht nur diese Einheit, er fühlt sie auch. Denn in diesem Bau sind nicht nur die berechnende Konstruktion, sondern auch die schöpferische Intuition am Werke gewesen.

Zum Schluß muß aber noch ein anderes wesentliches «Bauelement» des neuen Gebäudes rühmend hervorgehoben werden: die Großzügigkeit, die Weitsicht und das Verständnis des Bauherrn, der Zuger Kantonalbank. Die Baukommission und der Direktor mit seinen Mitarbeitern haben für die Zusammenarbeit mit den Architekten eine unge-trübte Atmosphäre des Vertrauens geschaffen. Das verständnisvolle Eingehen auf die Intentionen der Architekten hat den so vollendet durchgestalteten Bau ermöglicht. Dadurch ist das Kantonalbankgebäude zu einem schönen Denkmal der Zusammenarbeit des Bauherrn und der Architekten geworden. Als gültiges architektonisches Denkmal unserer Zeit weist es in die Zukunft. Mit ihm ist auch die zukünftige Gestaltung des Postplatzes in großzügiger Weise vorbestimmt.

Das neue Kantonalbankgebäude hat weit über Zug hinaus Beachtung gefunden, sowohl in Bank wie in Architektenkreisen. Als Zeugnis führen wir die Urteile von Fachleuten aus Australien an. Der Direktor der Commonwealth Bank of Australia, der Oberaufsichtsarchitekt der Bankabteilung für Australien und ein anderer Architekt haben eine Reise durch Europa gemacht, um die neuen Banken zu besichtigen und Anregungen für groß geplante Neubauten in Australien zu erhalten. Ihre Urteile bedürfen keines Kommentares. Aus Schreiben, die sie am Schlusse ihrer Europareise an den Bankdirektor EMIL GUT gerichtet haben, entnehmen wir:

«... Wie ich Ihnen gegenüber schon persönlich ausdrückte, waren wir begeistert von unserem Besuch bei der Zuger Kantonalbank in Zug und von allem, was wir dort sahen. Ohne Zweifel haben Sie ein Gebäude, auf das die Bank auf lange Zeit sehr stolz sein kann, und es gereicht Ihnen selber und der Bankleitung allgemein zu großer Ehre wegen Ihrer Voraussicht und vor allem wegen Ihres Mutes, einen so modernen Bau errichtet zu haben.»

C. MC GROUTHER
Commonwealth Bank of Australia»

«... und wiederhole meine Dankbarkeit für die Gelegenheit, Ihr prächtiges Bankgebäude besichtigen zu können. Es beeindruckte mich in jeder Beziehung mehr als irgendein anderes Gebäude, das ich besichtigt habe.»

G. A. ROWE
Supervising Architect, Bank Section
Victoria, Australia»

Baukommission der Zuger Kantonalbank:

Dr. Rudolf Schmid, Präsident des Bankrates
Eb. Kalt-Zehnder, Vizepräsident des Bankrates
Dr. Joseph Hegglin, Mitglied des Bankrates
Emil Gut, Direktor der Kantonalbank
Dr. Franz Pfluger, Vizedirektor
Josef Iten-Ziegler, Kontrolleur
Paul Jäger

Pläne und Bauleitung:

L. Hafner, dipl. Architekt SIA, Zug
A. Wiederkehr, Architekt, Zug

Statische Berechnungen:
E. Schubiger, dipl. Ing., Zürich

Oberexperten:

Prof. Dr. E. Meyer-Peter, Zürich
Prof. Dr. h. c. Hans Hofmann, Zürich †

Beratende Ingenieure:

Klima-Anlage: A. Eigenmann & Dr. W. Ziemba,
dipl. Ing., Zürich
Sanitär-Installation: H. Meier & K. Bösch, Ing.
SIA, Zürich
Elektro-Installation: Schuler & Brauchli, dipl.
Ing., Zürich
Beleuchtung: Lenzlinger & Schärer, Zürich

Steinplastik:

J. Rickenbacher, Bildhauer, Zug

Beschriftungen:

E. Hotz, Grafiker, Baar

JOSEF BRUNNER



AUSBAU DES DACHSTOCKES IM SANATORIUM «ADELHEID» IN UNTERÄGERI

In den Jahren 1942 bis 1952 hat das Sanatorium «Adelheid» in Unterägeri durch die Erstellung der Kläranlage, den Ausbau der Betriebsanlagen und der medizinischen Abteilung eine wertvolle Bereicherung und sinnvolle Anpassung an die Erfordernisse der Gegenwart erfahren. Als dringendes Bedürfnis meldete sich aber nach dieser zweiten Baustappe mehr und mehr die Notwendigkeit der Schaffung freundlicher Personalzimmer. Die Gemeinnützige Gesellschaft hat auch diese Aufgabe in einer dritten Baustappe aufs glücklichste gelöst.

Sie sicherte sich den finanziellen Beistand des Bundes, des Kantons, der Zuger Industrie, der Banken und weiterer gutgesinnter Unternehmen. Der Geldaufwand des Ausbaues erreichte den Betrag von rund Fr. 600 000.—. Bund und Kanton leisteten zusammen Fr. 250 000.— an Subventionen; Fr. 150 000.— spendeten Industrie, Banken und Gönner. Der Gemeinnützigen Gesellschaft blieben zur Deckung der Baukosten Fr. 200 000.—, ein ansehnlicher Betrag, vor allem in Berücksichtigung der Finanzierung der vorangegangenen Baustappen mit eigenen Mitteln.

Der Ausbau wurde in den Jahren 1955 und 1956 ausgeführt, ohne Unterbruch des Kurbetriebes. Zum Abschluß fanden am 13. Juni 1956 eine kleine Feier und am 1. September 1956, anlässlich der ordentlichen Jahresversammlung der Gemeinnützigen Gesellschaft, die Besichtigung des umgebauten Sanatoriums statt. Mit großer Genugtuung und sichtlicher Freude stellten die Behörden, Freunde und Gönner die ausgezeichnete Lösung des Ausbaues fest. Mit ihnen freut sich die gesamte Zuger Bevölkerung über das wohlgelungene Werk. Damit sichert sich die Gemeinnützige Gesellschaft neuerdings den tiefen Dank der Öffentlichkeit, besonders aber der Kranken und ihrer Helfer, der Ärzte und Schwestern. Ein besonderer Dank ge-

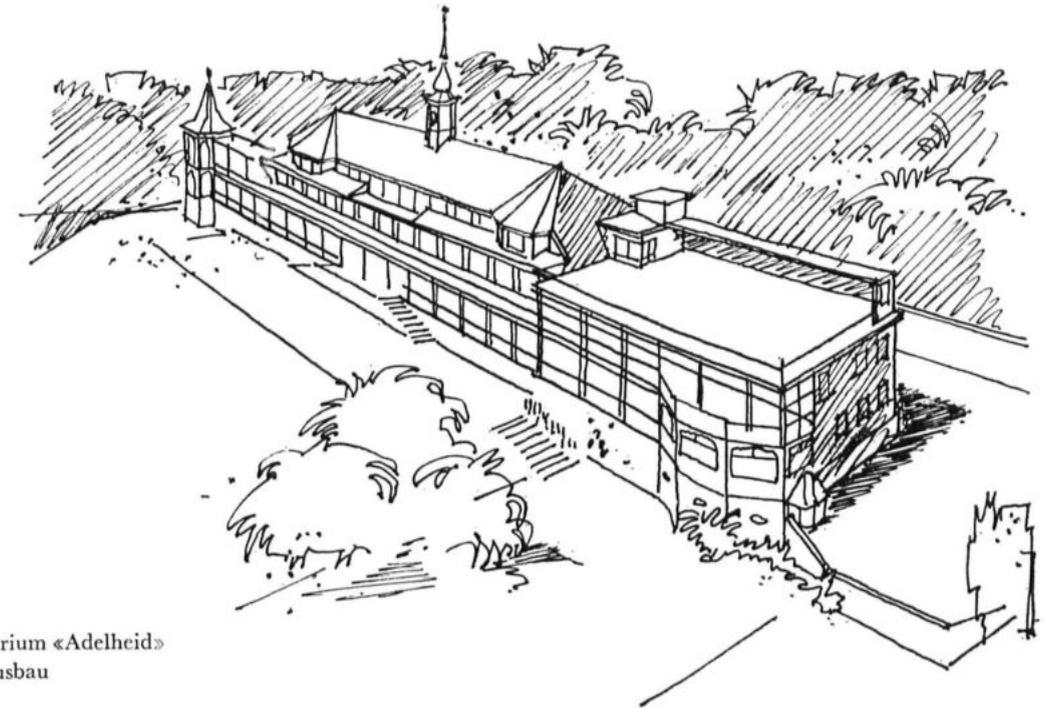
bührt dem Präsidenten der Gemeinnützigen Gesellschaft, Dr. WERNER E. ITEN, der mit zielbewußter Führung und weitsichtiger Planung die Finanzierung und Durchführung des Ausbaues ermöglichte. Große Verdienste erwarb sich auch der Chefarzt des Sanatoriums «Adelheid», Dr. OTTO WEBER, durch seinen tatkräftigen Einsatz während des Ausbaues.

Die Leitung des Ausbaues lag in den Händen der Architekten HAFNER und WIEDERKEHR, Zug. Sie haben die verschiedenen Gegebenheiten in Einklang gebracht und eine dem Gesamtbau gemäße und der Landschaft angepaßte Lösung erreicht.

Wir lassen den *Bericht der Architekten* folgen:

Die Aufgabe der Architekten für den Ausbau des Sanatoriums «Adelheid» in Unterägeri umfaßte im wesentlichen: Aufbau der undicht gewordenen Sonnenterrasse und gleichzeitig Ausbau des Dachstockes zur Gewinnung moderner, komfortabler Personalzimmer; Modernisierung einzelner bestehender Kranken- und Personalzimmer; Einbau eines Schlaf- und Aufenthaltsraumes nebst Bad für den Assistenzarzt, Badezimmer, Offices etc.; Abbruch der alten Terrasse im 2. Stock und statt derselben die Erstellung einer begehbaren Terrasse auf die ganze Gebäudelänge; Ergänzung sowie Anpassung der technischen Installationen und Einrichtungen an die heutigen Bedürfnisse; die Umgestaltung des Äußeren mit der Zielsetzung, durch den vorgesehenen Vollausbau dem Hause, im Gegensatz zu früheren Umbauphasen, wiederum einen einheitlichen Charakter zu verleihen.

Während im Untergeschoß als Wesentlichstes die Wasserenthärtungsanlage modernisiert, die Sanitär- und Heizungsanlage ergänzt und für den vorgesehenen Ausbau erweitert werden mußten, sind im Parterre vor allem die Telefonzentrale den



Das Sanatorium «Adelheid»
vor dem Ausbau

Bedürfnissen entsprechend ausgebaut und hier wie im ersten Stock die elektrischen Anlagen, Lichtruf- und Radioanlage teils ergänzt und modernisiert, teils ausgewechselt worden.

Größere Abbruch- und Umbauarbeiten jedoch sind vor allem im zweiten Stock sowie im Dachstock ausgeführt worden.

Nachdem die alte Sonnenterrasse, die beiden Fassadenvorbauten, die kleinere Mittelterrasse, das Türmchen und der Dachwalm auf der Südseite abgebrochen und entfernt worden sind, ist vor allem die Liegeterrasse auf die ganze Gebäudeausdehnung, d. h. um ca. 43 m, erweitert worden. Nach Erstellen eines Notdaches wurde der Anbau des zweiten Stockes, die Ergänzung des Daches auf die gesamte Gebäudelänge und im Anschluß daran der Ausbau des Dachgeschoßes durchgeführt.

Diese baulichen Veränderungen erlaubten auf dem zweiten Stock den Neueinbau von vier Einer-, zwei Doppel- sowie einem Assistentenzimmer. Ferner sind ein Office, Patientenbad, Assistentenbad, Ausgussraum und im bestehenden Teil zwei Toilet-

tenanlagen sowie zwei Badezimmer eingebaut worden.

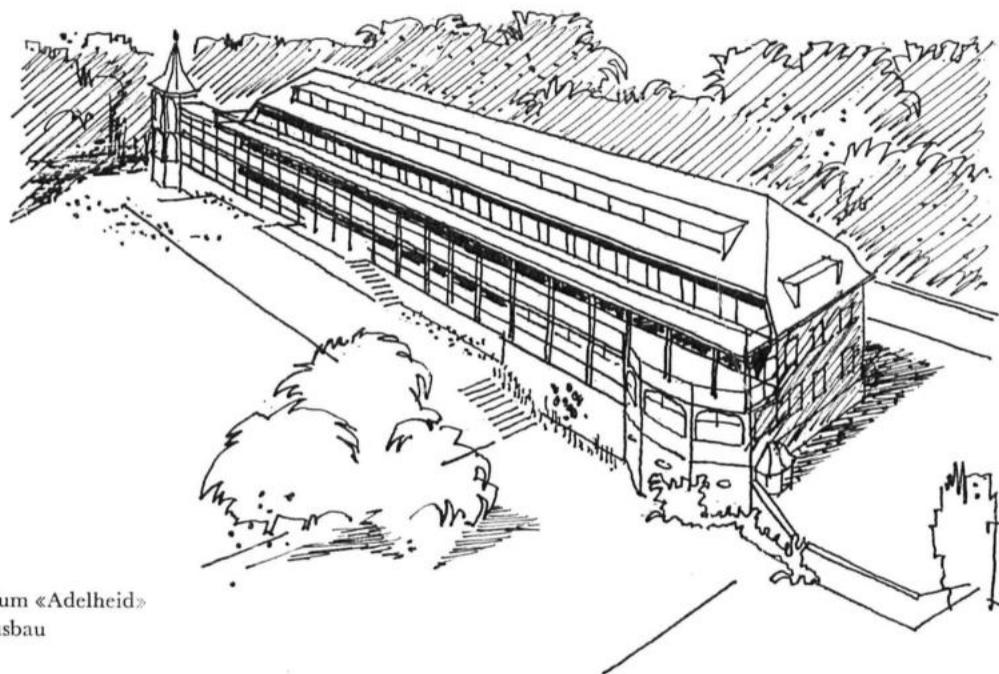
Die Liegeterrasse wurde, als Unterteilung zwischen sämtlichen Zimmern, mit Trennwänden in verglaster Metallkonstruktion sowie durchgehend mit neuen Knickarm-Sonnenstoren ausgerüstet.

Sämtliche Zimmer auf der Terrassenseite haben neue doppelverglaste Fenstertüren mit leicht befahrbaren Spitalschwellen, fließendes Kalt- und Warmwasser sowie eingebaute Wandschränke erhalten. Desgleichen wurden in sämtlichen Krankenzimmern Schallstoptüren, Telefon-, Radio- und Lichtrufanlage eingebaut oder ergänzt.

Speisezimmer und Schlafräume des Schwestern-Konventes haben ebenfalls eine eingehende Renovation erfahren.

Das erweiterte Dachgeschoß, welches durch einen neuen Treppenaufgang (zugleich Fluchtweg im Brandfalle) erreicht wird, bietet nun Platz für 22 Schwestern- und Personalzimmer, 2 Badezimmer, 2 Toilettenanlagen, 2 große und 2 kleine Abstellräume.

Mit der Erstellung einer durchgehenden Dach-



Das Sanatorium «Adelheid»
nach dem Ausbau

lunke ist für genügende Belichtung und Beson-
nung dieser Räume gesorgt. Alle diese Zimmer
sind ebenfalls mit fließendem kaltem und warmem
Wasser, Fenster mit Lamellenstoren und eingebau-
ten Wandkästen ausgerüstet.

In Anpassung an die bestehenden Brandverhü-
tungsvorschriften sind neue Hochdruckleitungen
für Feuerlöschanlagen erstellt sowie die ganzen
übrigen Anlagen an die Vorschriften des Stark-
strom-Inspektorates angepaßt worden.

Die Arbeiten, die im Auftrage der Gemeinnützi-
gen Gesellschaft ausgeführt wurden, konnten in
reibungsloser Aufeinanderfolge und unter Auf-
rechterhaltung des Betriebes abgewickelt werden.
Am 11. Juli 1955 wurde mit dem Umbau begon-
nen. Am 15. September des gleichen Jahres fand
die Aufrichte statt, und am 13. Juni 1956 konnte,
anlässlich der Eröffnungsfeier, das nunmehr voll-
ausgebaute und frisch renovierte Sanatorium
«Adelheid» offiziell dem Betrieb übergeben werden.

PAUL HENGGELER

150 JAHRE THEATER- UND MUSIKGESELLSCHAFT

Im Jahre 1782 beschließt der Stadtrat von Zug
die Ausbesserung des sogenannten Metzgergebäu-
des. Zu ebener Erde befindet sich das öffentliche
Fleischlokal und im ersten Stock die «Werglaube»,
die, weil überflüssig geworden, nun den Bürgern
als Theaterraum zur Verfügung gestellt wird.
Man errichtet Bühne und Scenarium und eröff-
net das Theater 1783 mit dem Schauspiel «Graf
Waltron oder die Subordination» von Frdr. Möller
und dem Lustspiel «Die verhandelte Braut». Für
die Theatergeschichte der Stadt bedeutet diese
Tatsache einen Markstein, weil das Bühnenwesen
in diesem ersten eigentlichen Theaterraum, getra-
gen von behördlichem Wohlwollen, eine feste Or-
ganisation erhält.

Die großen religiösen Volksschauspiele sind ver-
schwunden, das Schultheater trennt sich gänzlich
vom Theater des Bürgers. Die Erstaufführung in
der «Werglaube» bedeutet auch den ersten Zu-
sammenschluß theaterbegeisterter bürgerlicher
Liebhaber. Dennoch ist es richtig, das Jahr 1808
als das eigentliche Geburtsjahr der Theater- und
Musikgesellschaft anzunehmen, denn in diesem
Jahr, wie im «Neujahrsblatt der Theater- und
Musikgesellschaft zur Erinnerung an deren 50jäh-
riges Jubiläum seit Eröffnung des Stadttheaters im
Jahre 1843» von A. Wickart zu lesen ist, traten
die Herren Franz Moos, Martin Roos, Caspar Boß-
hard, Carl Jos. Waller, Caspar Moos, Carl Franz
Letter, Caspar Stadlin, Johann Baptist Schallen-
berg, Xaver Kaiser und Josef Martin Kaiser zu-
sammen und gaben sich in den Sitzungen vom
20. Januar und 5. Hornung Statuten. Die Bestim-
mungen waren rigoros und zeugen von der Ener-
gie, mit der die Geschicke des städtischen Theater-
wesens an die Hand genommen wurden. Die Grün-
der der Theater- und Musikgesellschaft sind zum
großen Teil Persönlichkeiten, die auch in der zu-
gerischen Heimatgeschichte eine Rolle spielen. Die

Gründung geht parallel mit der Gründung von
Liebhabergesellschaften in andern Kantonen, war
doch 1806 die Theater- und Musikliebhabergesell-
schaft Luzern gegründet worden und spielte im
selben Jahr bereits auch eine Liebhabergesellschaft
im Zeughaus von Chur. 1817 gibt die erste Lieb-
habervereinigung in St. Gallen Kotzebue. Die ge-
schäftigen Stückeschreiber Kotzebue und Iffland
beherrschen zu dieser Zeit auch das Repertoire der
Theater- und Musikgesellschaft. Der 1832 aufge-
führte «Zryni» von Theodor Körner macht eine
Ausnahme.

Es kann in dem uns gegebenen Rahmen nicht
die Aufgabe sein, der «Grandeur» und zeitweiligen
«Décadence» des von der Gesellschaft in dieser
Epoche betriebenen Theaters bis in die Einzel-
heiten nachzugehen. Dies sei einer Festschrift, die
im Jahre 1959 herauskommen soll und als Ergän-
zung und Weiterführung der Wickartschen Schrift
gedacht ist, vorbehalten. Es bleibt lediglich festzu-
stellen, daß das Zeitalter der Restauration auch
für das Zuger Theaterwesen eine kritische Periode
bedeutet. Zeichen der Regeneration und des er-
wachten Selbstbewußtseins ist das im Jahre 1842
unter tatkräftiger Mitwirkung der Behörden er-
baute und am Neujahrstag 1843 eröffnete eigent-
liche Stadttheater. Bauleiter sind der damalige
Stadtpräsident Karl Spillmann und Oberst Carl
Moos. Als Premiere wird «Die Krone von Cypern»
von Eduard v. Schenk, Schauspiel in 5 Akten, auf-
geführt. Unter den Darstellern finden wir Namen
von gutem Klang, wie die des Aidemajor Uttinger
zum Schwert und des Landschreibers und spätern
Nationalrates Silvan Schwerzmann, der auch den
festlichen Prolog verfaßt. Der Stil dieses Prologes
atmet ganz im Pathos der Zeit:

Bald wird in diesen uns geweihten Hallen
sich öffnen euch des Lebens buntes Spiel,
doch wie auch immer seine Würfel fallen —
verzweifelt nie, die Tugend siegt am Ziel.

Es war sozusagen der letzte günstige Augenblick, sich unbeschwerter Festfreude hinzugeben, denn man stand am Vorabend der Freischarenzüge und des Sonderbundskrieges.

Im zweiten Teil des 19. Jahrhunderts gibt immer mehr die Musik dem Theater das Gepräge. Diese Entwicklung beeinflusst auch die Spielpläne der Theater- und Musikgesellschaft. Im Jahre 1859 bringt man die «Regimentstochter» von Donizetti auf die Bühne. «Theaterdirektion» und «Musikdirektion» hat, wie im Protokoll zu lesen steht, der Kommandant Uttinger, «Marie, die Tochter des Regiments», wird von der Jungfrau Rosalie Uttinger gespielt. Es folgen «Die weiße Dame» von Boieldieu (1861), «Preziosa» von Carl Maria von Weber (1866), dirigiert von Chorregent Vettiger, «Zar und Zimmermann» von Lortzing (1868), «Stradella» von Flotow (1871), «Waffenschmied» von Lortzing (1873). Es funktionieren in unserm Theater bereits ein «Musikdirektor», ein «Spieldirektor», zwei «Bühnendirektoren» und zeitweilig sogar ein spezieller «Frauenzimmerinstruktor». 1877 spielt man zum zweitenmal die «Regimentstochter», mit Fräulein Rosa Brandenburg in der Hauptrolle. Die Reihe der Aufführungen wird fortgesetzt mit der Oper «Martha» von Flotow (1880) und «Der Postillon von Longjumeau» von Adam (1882). Bonifaz Kühne dirigiert 1889 den «Hans Sachs» von Lortzing. Er wird ihn 1917, kurz vor seinem Tode, noch einmal dirigieren. Am Anfang und am Ende seiner Operndirigenten-tätigkeit steht «Hans Sachs». 1892 kommt das «Nachtlager von Granada» von Konradin Kreutzer auf den Spielplan und 1894 wieder die «Preziosa». In den Jahren, da keine Opern gespielt werden, bringt man Schauspiele, Lustspiele und Possen oft mindern Wertes. Immerhin ist da auch «Das Leben ein Traum» von Calderon (1854), «Der Kranke in der Einbildung» von Molière (1854), «Der Erbförster» von Otto Ludwig (1858) und «Die Schule der Frauen» von Molière (1863).

Im Jahre 1893 feiert man das 50jährige Jubiläum seit der Eröffnung des Stadttheaters mit dem vaterländischen Schauspiel «Ulrich Wikard» von Plaz. Plattner, und keine Geringere als Isabelle

Kaiser schreibt dazu den Prolog, der, in kühnen Bildern schwelgend, sich bis zur Apotheose steigert, wo die allegorische Figur «Theater» den Mantel von sich wirft und bengalisch beleuchtet (Regieanweisung) in jugendlicher Pracht erglänzt:

Und leuchten will ich ewig schön und jung
im Feuer heiliger Begeisterung!

Aber schon im Jahre 1894 macht die Gesellschaft eine äußerst ernste Krise durch. An der Generalversammlung vom 13. Oktober erscheinen außer der Kommission ganze 5 Mitglieder, und in der Folge erklären fast alle Herren des Vorstandes den Austritt, verärgert durch «das mangelnde Interesse der Öffentlichkeit an den Bestrebungen der Gesellschaft». Es wird eine außerordentliche Generalversammlung auf den 18. Oktober einberufen. In der Einladung heißt es lapidar: «Sofern eine Ergänzung der Kommission nicht möglich ist, wird der Antrag auf Auflösung der Gesellschaft gestellt.» Es gelingt mit großer Mühe, einen Vorstand unter Carl Bütler, dem nachmaligen Rektor an der Kantonsschule, der bereits seit 1887 präsidiert, zusammenzubringen und das Kind zunächst für ein weiteres Jahr am Leben zu erhalten. Erst 1896 beginnt sich die Gesellschaft unter dem Vorsitz von Dr. Fritz Brandenburg zu konsolidieren.

1899 inszeniert man mit großem Erfolg wieder das Trauerspiel «Zryni» von Theodor Körner. Regisseur ist der Stadtpräsident Dr. Silvan Stadlin; sein Sohn, Fürsprecher Ernst Stadlin, spielt die Hauptrolle. Die Bühnendirektion liegt in den Händen von Bürgerrat Weber. Dr. Fritz Brandenburg zieht aber schon bald nach Winterthur, und an seiner Stelle übernimmt Oberstleutnant Carl Bosard das Präsidium. Er wird die Geschicke der Gesellschaft nun während mehr als 30 Jahren leiten. Aufenthalte in Paris hatten ihm das Bildungserlebnis des Theaters besonders nahegebracht. Durch den Tod des Vaters ins heimische Geschäft zurückberufen, besaß er alle Voraussetzungen für ein Leben größten Nutzens im Dienste der Öffentlichkeit. Es eignete ihm das Gepräge eines musikalisch und literarisch feingebildeten Menschen, und er besaß damit die glücklichsten Voraussetzungen für sein Amt.

Theater in Zug.

Mit Bewilligung des löbl. Stadtrathes in Aargau wird
den 31^{ten} Januar, den 7^{ten} u. 14^{ten} Februar 1858
von der Theater- u. Musikgesellschaft aufgeführt:

Der Erbförster

Trauerspiel in fünf Aufzügen
von
Otto Ludwig.

PERSONEN.

| | |
|---|---|
| Stein, ein reicher Fabrikherr und Güterbesitzer. | Der Pastor von Waldenode. |
| Robert, sein Sohn. | Möller, Steins Buchhalter |
| Christian Ulrich, Förster des Gutes Müsterwalde, genannt der Erbförster. | Jäger, Gottfried, genannt der Buchjäger. |
| Sophie, seine Frau. | Weiler, Ulrichs Holzhüter. |
| Andres, Ferstgehilfe, | Der Wirth von der Grenzschenke |
| Marie, | Frei, |
| Wilhelm, | Lindenschmied, } Wildschütz |
| Wilkens, ein großer Bauer, der Förster im Oheim. | Catharina. |
| | Bastian, Steins Diener. |
| | Zwei Träger. |

Preise der Plätze:
Parterre 1 Fr. Kinder 6 Bz. Gallerie 6 Bz. Kinder 4 Bz.
Eröffnung jedesmal um 3 Uhr. Anfang präcis 7 1/2 Uhr.
*Billetts sind an der Cassa u. bei Herrn Stadtschreiber Wyss, Altstadt
zu haben.*



Die Verhältnisse im alten Theater werden nun zusehends schwieriger. 1902 muß die Gesellschaft zur Versteigerung des Hotels Bellevue Stellung nehmen, und die Kommission erhält den Auftrag, die nötigen Schritte für dessen Erwerb einzuleiten. In der Folge wird das Gebäude um die Summe von Fr. 38 500.— erstanden.

1903 geht der «Verschwender» als letztes im alten Theater aufgeführtes Stück über die Bretter. Das Protokoll führt bewegte Klage über den betrüblichen Umstand, daß trotz großem Publikumserfolg die Ausgaben mit den Einnahmen nicht gedeckt werden konnten. Am 11. Januar des Jahres 1904 beschließt der Stadtrat, der Gesellschaft die Benützung des Theaters gänzlich zu untersagen, da der bauliche Zustand nicht mehr die nötige Betriebssicherheit gewährleiste. Am 9. Januar 1904 erhält die Kommission Vollmacht, die Frage eines Neubaus zu prüfen, und am 11. Mai desselben Jahres eine unter dem Präsidium von Prof. Hug stehende Finanzkommission den Auftrag, eine Lotterie durchzuführen, um die Mittel für den Bau eines neuen Theaters zu beschaffen. Am 15. Januar 1907 wird der Neubau an der Artherstraße nach den Plänen der Architekten Keiser und Bracher beschlossen, nachdem vorher mehrere Projekte abgelehnt worden waren. Das Baubudget belief sich auf Fr. 460 000.—, die zum größten Teil durch die Lotterie aufgebrachtten verfügbaren Mittel auf Fr. 509 000.—. Der Stadtpräsident Dr. S. Stadlin

preist an der entscheidenden Sitzung diesen Beschluß als einen Markstein in der Entwicklung des städtischen Gemeinwesens. Am 28. April 1908 beschließt die Gesellschaft den Verkauf des alten Theaters an den Kanton um die Summe von Fr. 70 000.—, wobei es nicht ohne zähes Feilschen abgeht. Im Juni 1909 wird dann das neue Theater feierlich eingeweiht. Dem Vizepräsidenten und Präsidenten der Baukommission, Stadtrat Kaspar Weber, war es nicht mehr vergönnt, die Vollen- dung des Baues mitzerleben. Mag man auch heute im Lichte moderner Auffassungen manchen Einrichtungen unseres Theaters kritisch gegenüberstehen, so muß doch festgehalten werden, daß ein Werk zustande gekommen war, welches Bauherr- schaft und Architekten gleicherweise ehrte und das, zum mindesten in bezug auf seine Großzügigkeit, für die Planung und Ausführung künftiger Bauten kultureller Bestimmung beispielgebend ist. Das Haus wird denn auch bald von pulsierendem Leben erfüllt. Opern werden aufgeführt: «Die weiße Dame» von Boieldieu (1910), «Martha» von Flotow (1911), «Das Glöcklein des Eremiten» von Maillart (1912), die «Regimentstochter» von Donizetti (1913), «Stradella» von Flotow (1914). Im ersten Weltkrieg dient das Theater auch militärischen Zwecken, und die durch die Truppe an dem neuen Gebäude verursachten Schäden bereiten Sorge. Der ausgezeichnete und um die Gesellschaft hochverdiente Bühnenmeister, Fritz Weber, stirbt

im Aktivdienst, und an seiner Stelle wird sein Bruder, Emil Weber, Stadtrat und heutiger Bürgerpräsident, in den Vorstand gewählt. 1918 ist das Theater Grippespital für Soldaten, und Bett an Bett reiht sich in den Sälen. Am 9. Dezember 1920 stellt sich der neue städtische Musikdirektor Richard Wißmann mit einem anspruchsvollen Konzert der Öffentlichkeit vor; er wird drei Jahre später den «Freischütz» von Carl Maria von Weber zur Aufführung bringen.

1922 erhält die Gesellschaft den ehrenvollen Auftrag, das Schweizerische Tonkünstlerfest durchzuführen. Das damalige Zuger Fest wird in den Akten als eine der schönsten Versammlungen des Tonkünstlervereins gerühmt.

Die eigenen Aufführungen der Jahre 1925 bis 1951 stehen ganz im Zeichen Kapellmeister Feßlers, einer Persönlichkeit von gediegener Kultur und Ausbildung. Unter seiner musikalischen Leitung kommt es 1925 zur ausgezeichneten Aufführung des «Bettelstudent», und dann folgt, mit Ausnahme der Oper «Martha» von Flotow im Jahre 1930, die ganze glänzende Reihe von Operetten: «Zigeunerbaron» von J. Strauß (1927), «Gasparone» von Millöker (1928), «Der Vogelhändler» von Zeller (1931).

Dazwischen hatte man versucht, auch dem Schauspiel mit «Der Widerspenstigen Zähmung» von Shakespeare und dem «Raub der Sabinerinnen» von Schönthan zur Geltung zu verhelfen. Trotz der Qualität der Werke und dem guten Niveau der Darstellung blieb der Publikumserfolg aus. Der Chronist bemerkt: «Für die Schau- und Lustspiele ist die Konkurrenz viel zu groß. In der Innerschweiz wird nicht nur in jedem Dorf, sondern sozusagen in jedem Weiler Theater gespielt. Das Publikum erwartet von Zug etwas Außerordentliches und weist uns daher selber den Weg auf das musikalische Gebiet.»

1932 demissioniert Oberstleutnant Carl Bossard nachdem er 37 Jahre lang dem Vorstand angehört und die Gesellschaft während 32 Jahren als Präsident geleitet hat. Die Ernennung zum Ehrenpräsidenten ist der Dank für eine außerordentliche Leistung im Dienste der Kultur der Vaterstadt.

An seine Stelle tritt mit Emil Weber eine Persönlichkeit von nicht geringerer Tatkraft. Unter seiner Präsidentschaft werden aufgeführt: «1001 Nacht» von Strauß (1933), «Sissy» von Kreisler (1935), «Fledermaus» von J. Strauß (1936), «Im weißen Rößl» von Benatzky (1938).

Dann lähmt der zweite Weltkrieg das kulturelle Leben und zwingt auch die Theater- und Musikgesellschaft zu Einschränkungen.

Am 17. April 1944 scheidet Alfred Weber-Uttinger während einer Sitzung der Theaterkommission an den Folgen einer Herzlähmung aus dem Leben. Er war seit 1928 Kassier der Gesellschaft. Die Beispielhaftigkeit seiner Amtsführung und seine Begeisterung für die Ziele der Theater- und Musikgesellschaft werden unvergessen bleiben.

Am 6. April 1948 legt Emil Weber die Bürde der Präsidentschaft auf andere Schultern. Emil Weber wurde 1909 Mitglied des Bühnenpersonals. Von 1917 bis 1937 war er der routinierte Bühnenmeister und daneben ein äußerst begabter Darsteller komischer Charakterrollen. In die Zeit seiner Präsidentschaft fallen, neben allen schon genannten Aufführungen, der Umbau von 1928, der unserer Bühne den Rundhorizont und die neue Beleuchtungsanlage brachte, die Statutenrevision von 1934 und die Organisation des bereits erwähnten Tonkünstlerfestes. Kaum einer Persönlichkeit wird die Theater- und Musikgesellschaft je mehr zu danken haben. Die Ernennung zum Ehrenpräsidenten war verdiente Anerkennung für einen Mann, der einer ganzen Theaterpoche den Stempel seiner initiativen Persönlichkeit aufgedrückt hatte.

Als neuen Präsidenten wählt die Generalversammlung Max Kamer, der heute noch im Amte steht. Nach 11jährigem Unterbruch wird die Tradition der eigenen Aufführungen unter Kapellmeister Feßler mit der Operette «Polenblut» von Nedbal (1949) äußerst erfolgreich wieder aufgenommen. Es folgen: «Das Spitzentuch der Königin» von J. Strauß (1950) und «Der liebe Augustin» von Leo Fall (1951).

Gepflegte Chöre und Ballette, gute Solisten, eine kaum je erreichte Ausstattung in Bühnenbild und

Kostüm wurden diesen Aufführungen nachgerühmt. Die auswärtige und die einheimische Presse kargten nicht mit Anerkennung. Und doch standen auch diese Aufführungen unter der Problematik des heutigen Theaters, bei dem das Materialmäßige die Kosten derartig in die Höhe treibt, daß Einnahmen und Ausgaben nicht ins Gleichgewicht zu bringen sind. So bleibt immer zu fragen: Hat das Spiel mit Dilettanten, wie wir es auf unserer Bühne pflegen, noch seine Berechtigung, und dürfen große Mittel dafür riskiert werden? Wächst unser Gemeinwesen über den Stil solcher Aufführungen hinaus? Ist es doch vielleicht Aufgabe einer Gesellschaft wie der unsrigen, das Selbsttun in diesen Dingen zu fördern? Hat es nicht seinen Wert, eine Gemeinschaftstat, die viele künstlerisch interessierte, theaterbegeisterte Menschen zusammenführt, zu erhalten und zu pflegen?

Gewaltige Arbeit brachte den Organen unserer Gesellschaft die Durchführung des von Theodor Hafner verfaßten Festspieles zur Zentenarfeier des Kantons Zug auf dem alten Landsgemeindeplatz, zu dem Hans Flury die vielbeachtete Bühnenmusik geschrieben hatte. Damit wurde ein neuer Stil im schweizerischen Festspiel gewagt, dem die Kritik nicht erspart geblieben ist. Mit der Inszenierung wurden Wege gewiesen, die eine spätere Zeit vielleicht einmal begehen wird.

Ein Höhepunkt war die Organisation des schweizerischen Tonkünstlerfestes 1953. Der Bundespräsident, Dr. Philipp Etter, gab ihm die Ehre des Besuches, und Stadtpräsident Dr. Aug. Lusser begrüßte die Gäste. Die Elite der schweizerischen Musikschaffenden war in Zug versammelt, und die Durchführung des Festes brachte der Theater- und Musikgesellschaft das Lob einer musterhaften Organisation, ein Lob, das von der gesamten Schweizerpresse und vor allem der nicht wenig kritischen Fachpresse weitergegeben wurde. Das Ansehen der Stadt Zug als Tagungsort und als Pflegestätte musikalischer Kultur wurde entscheidend gefördert.

In der Fasnachtszeit 1955 übernimmt die Gesellschaft eine Aufführung der Bühnengilde mit «Mr. John» von Fridolin Stocker unter der Regie von

Myran Meyer, wobei besonders die Heranziehung alten Brauchtums den Liebhabern guten Volkstheaters viel Freude bereitet.

1956 wurde mit der Uraufführung der Operette «Hau den Lukas», Text von J. Elias, Musik von Hans Flury, Bühnenbild und Kostüm von Eugen und Annemarie Hotz der Versuch gemacht, dem Laientheater modernen Impuls zu geben. Wer bereit war, das Stück als Einheit von Wort, Gebärde, Ton und Farbe auf sich wirken zu lassen, dem bot es Köstliches an bewegtem, lebendigem Theater.

In Korporationsschreiber Hans Wickart, gestorben am 2. September 1956, verliert die Gesellschaft ein Vorstandsmitglied, das die wertvollsten Dienste geleistet und als begeisterter Orchestermusiker in unzähligen Opern- und Operettenaufführungen mitgewirkt hat.

Daß unsere Gesellschaft auf die Sympathie der breitesten Öffentlichkeit zählen darf, dafür war das Ergebnis des Bazzars zugunsten des Casino-Ausbaus der sinnfällige Ausdruck. Unter der Leitung von Stadtrat R. Wiesendanger leisteten unzählige Helferinnen und Helfer mit dem Generalkassier, Bürgerschreiber Leo Brandenburg, an der Spitze, eine riesige Arbeit in höchster Uneigennützigkeit.

Am 18. März 1958 scheidet Apotheker Hermann Wyß aus dem Leben. 1910 in den Vorstand eingetreten, gebildet und weltgewandt, war er an allen Theaterfragen aus tiefinnerster Neigung interessiert, der Mentor in allen Fragen des guten Tones und des künstlerischen Geschmacks. Sein Austritt im Jahre 1931 hinterließ eine fühlbare Lücke, wenn er auch der Gesellschaft Zeit seines Lebens in Freundschaft verbunden blieb.

In all den Jahren wurde auch dem Gastspiel durch angesehene Berufsbühnen unseres Landes die größte Aufmerksamkeit geschenkt und diese Institution in neuerer Zeit durch die Einführung eines Abonnements, das sich steigender Beliebtheit erfreut, zu einer dauernden gemacht. Die engsten Beziehungen verbinden unsere Gesellschaft mit dem Zürcher Schauspielhaus, der Komödie Basel und dem Stadttheater Luzern. Das erlaubt, auf dem Gebiete des Schauspiels und der Komödie



das Beste zu bieten, was im Deutsch sprechenden schweizerischen Kulturraum überhaupt zu haben ist, und dazu musikalische Bühnenwerke von hoch beachtlicher Qualität.

Soll das kulturelle Leben gedeihen, dann müssen gewisse Voraussetzungen materieller Art erfüllt sein. Es liegt in der Eigenart des Theaters und seines Betriebes, daß es in besonderem Umfange an solche Voraussetzungen gebunden ist, hat es doch die Idee des «Gesamtkunstwerkes» zu verwirklichen, an dem alle Künste und viele Menschen, die schöpferischen, die darbietenden, die aufnehmenden, beteiligt sind. Ein Theater braucht vor allem Raum und Haus. Unsere Gesellschaft besitzt ein Haus, aber sie steht vor der großen Aufgabe, der Stadt ein Theater zu geben, das den Anforderungen der modernen Zeit entspricht und darüber hinaus für die andern kulturell tätigen Körperschaften Räume zu schaffen, in denen sie sich ungehemmt von materieller Einengung entwickeln können. Diese große Aufgabe ist nur unter Mithilfe der Öffentlichkeit zu lösen. Wir sind sicher, daß der Bürger, wenn der Ruf an ihn ergeht, das Verständnis für den Wert und die Notwendigkeit kultureller Betätigung aufbringen wird, in einem Geist der Großzügigkeit, wie er die Männer be-

seelt hat, die vor fünfzig Jahren das Haus an der Artherstraße bauten.

Es kann sich in einem kurzen geschichtlichen Überblick nicht darum handeln, alle Bereiche der Tätigkeit unserer Gesellschaft zu beleuchten, namentlich nicht den Bereich des ganzen wirtschaftlichen Betriebes.

Die Hauptaufgabe der Theater- und Musikgesellschaft hat sich in all der Zeit nicht geändert, die Aufgabe nämlich, das gute Theater, die gute Musik zu pflegen. Nur wenn sie sich bemüht, den leichten Weg der Konzession gegenüber dem zweifelhaften Geschmack und der innern Unwahrheit des allzu Mittelmäßigen oder gar Kitschigen zu meiden, wird sie ihren Zweck auch in Zukunft erfüllen. Die Wahrung kultureller Werte ist heute dringlicher denn je, in einer Zeit, die nur zu geneigt ist, die ästhetische Erziehung zugunsten des bloß Nützlichen zu vernachlässigen. Die Förderung wahrer Kultur ist auch in einem kleinen Gemeinwesen eine hohe Verpflichtung, und die Theater- und Musikgesellschaft wird sich dieser Verpflichtung bewußt bleiben, wie das ihrer 150jährigen Tradition entspricht.

MAX KAMER

550 JAHRE ZUNFT DER SCHNEIDER, TUCHSCHERER UND GEWERBSLEUTE DER STADT ZUG

Die löbliche Zunft der Schneider, Tuchscherer und Gewerbsleute der Stadt Zug konnte im vergangenen Herbst das goldene Fest des 550. Geburtstages festlich begehen. Das seltene Jubiläum einer kleinen Körperschaft verdient allgemeine Würdigung, zeugt es doch vom zähen, festen Willen einer alten Gemeinschaft, die trotz allen Schwierigkeiten und aller Fährnis der Zeit sich erhielt, und, wenn auch nicht mehr im alten Sinne eine reine Handwerker- und Kaufleutevereinigung verkörpert, so doch noch bis heute als Trägerin eines gesunden, bodenständigen Bürgertums lebt und wirkt.

Am Jubiläum der Schneiderzunft waren auswärtige und zugerische Zünfte sowie Vertreter der Öffentlichkeit geladen. Die Gründung der jubelnden Zunft und den Festgehalt des Tages umriß der *Obmann* der Schneiderzunft, EBERHARD KALT-ZEHNDER in seiner Begrüßungsansprache beim Festakt:

*Hochwürdigster Herr Prälat und Zunftpfarrer!
Vielverehrter Herr Bundesrat, lieber Ehrenobmann und Mitmeister unserer Zunft!
Hochverehrte Gäste!
Meine lieben Mitmeister, Jungmeister und Jungmeister in spe!*

«Wenn auch die Zünfte in der Gegenwart nicht mehr die Bedeutung von ehedem haben, so ist doch ihre Vergangenheit wert, daß man ihrer gedenke», — hieß es im Einladungsschreiben, welches die Zunft der Schneider, Tuchscherer und Gewerbsleute vor 50 Jahren zu ihrem Jubiläum an die stadtzugerischen Behörden richtete. In diesem Zeitraum von 50 Jahren sind alle Zunftmitglieder, die damals mit dabei waren, in die Ewigkeit eingegangen. Was liegt da näher, als daß auch die heute lebenden Mitmeister das seltene Ereignis des

550jährigen Bestandes ihrer Zunft gebührend und zünftig feiern wollen, und zu diesem Zweck sowohl die h. Behörden wie die übrigen drei Zünfte unserer Stadt und die befreundeten Zünfte von Zürich und Luzern eingeladen haben.

Es gereicht uns zur hohen Ehre, die Anwesenheit folgender Delegationen namentlich aufzuführen und ihnen nicht nur den herzlichsten Willkommgruß zu entbieten, sondern ihnen auch aufrichtig für ihre Teilnahme zu danken.

Der *Bürgerrat* der Stadt Zug ist vertreten durch die Herren Bürgerpräsident EMIL WEBER und Bürgerrat WALTER BOSSARD,

die *Korporation* durch Herrn Korporationspräsident Nationalrat CONRAD HESS,

die *Einwohnergemeinde Zug* durch Herrn Stadtrats-Vizepräsident und Präsident des Kantonsrates, FRITZ JOST,

die *Zunft der Müller, Bäckern und Zuckerbäckern* durch die Herren Obmann CARL SPECK, Säckelmeister EUGEN HOTZ und Ladeschreiber OSWALD LÜÖND,

die *Zunft der Schreiner, Drechsler und Küfer* durch die Herren Obmann Dr. Carl NOTTER, Zügmeister HANS SPILLMANN und Ladeschreiber JOSEF SPECK,

die *Zunft der Bauleute* durch die Herren Zunftmeister Dr. HANS KOCH, Zunftschriftreiber Direktor ALBERT DORMANN und Direktor Dr. WILLY ENGELER,

die *Zunft zur Schneidern in Zürich* durch die Herren Zunftmeister Dr. FRANZ WYSS und Stubenmeister WALTER LOOSER,

die *Zunft zu Safran in Luzern* durch die Herren Zunftmeister JAKOB SPIELER-STOCKMANN und Alt-Zunftmeister FRANZ HOCHSTRASSER,

die *Zunft Hard in Zürich* durch die Herren Statthalter ULRICH STUTZ und Zeugwart ALBERT SURBER.

Der Gruß des Obmanns am heutigen Jubeltag gilt vor allem auch dem Ehrenobmann Dr. PHILIPP ETTER, der in sehr verdankenswerter Weise die Festansprache halten wird, sodann dem hochwürdigen Herrn Zunftpfarrer Monsignore Dr. phil. JOHANNES KAISER, dem die Zünfter die geistige Führung verdanken. Herzlichen Gruß Euch allen, liebe Mitmeister und Jungmeister, die Ihr die Gebote des Obmanns «striktissime» und ohne viel Gemäcker immer befolgt habt. Aber auch die drei Jungmeister in spe, welche am Hauptbot am Montag ihr Meisterstück abzulegen haben, seien uns heute schon willkommen.

Und nun lassen Sie mich am heutigen Tage einige wenige Sätze aus dem Gründungsbrief von 1408 in heute verständlicher Sprache vorlesen: «Allen, die diesen Brief sehend oder hörend lesen, künden wir, die Leute von den beyden Handwerken von Zug, er sei Schnider oder Tuochschärer, daß wir eine Ordnung und Satzung gemacht haben und eine Kerze zu Sankt Michael in die Kirchen gestiftet haben und daß wir mit Zustimmung der Bürger von Zug diese unsere Satzung aufgerichtet haben. Wer immer in der Stadt unser Handwerk treiben will, der soll sich in unsere Gesellschaft begeben. Und der Brief soll dauern nach der gemeinlichen Bürger Willen. Und so haben wir die Kerze bestätigt nach des Briefes Sinn und Gewalt, wie die Bürger von Zug uns dies besiegelt und bestätigt haben. So haben wir Hans Schreiber von Zug gebeten, so der auch in unser Gesellschaft ist, sin eigen Insiegel an den Brief zu hencken und wir beide Handwerk binden uns durch diesen Brief. Der ist zu Zug gegeben an dem nächsten Mittwoch nach Sankt Michaelstag in dem Jahr, da man zählte nach Unseres Herren Geburt vierzehnhundert Jahr und darnach im achten Jahr.» Ich schließe meine kurze Ansprache mit dem Wunsche des Obmannes Hypothekarschreiber ANTON WICKART vor 50 Jahren: «Möge unter dem Schutze des Allmächtigen auch ferner die Zunft der Schneider, Tuchscherer und Gewerbsleute blühen, wachsen und gedeihen!»

Und die Bedeutung und eigenartige Stellung der Zunft der Schneider zeichnete der *Ehrenobmann*

der Zunft, Bundesrat Dr. h. c. PHILIPP ETTER in sinnvoller Festrede:

*Herr Obmann,
Liebe Mitmeister,
Sehr verehrte Gäste,*

Mir ward die Einladung zuteil, der heutigen Zentenarfeier unserer Zunft ein kurzes, festliches Wort mitzugeben. Dieser freundlichen Einladung habe ich mit größter Freude Folge geleistet. Ich bedaure es außerordentlich, daß mich meine beruflichen Pflichten so oft daran verhindern, an den offiziellen und hochoffiziellen Veranstaltungen der Zunft teilzunehmen und die freundschaftlichen Beziehungen mit dem Obmann und den Mitmeistern so zu pflegen, wie es meinem Herzenswunsch entsprechen würde. So bietet mir denn die heutige Feier die schon längst ersehnte Gelegenheit, sozusagen mein Bürgerrecht in der Zunft zu erneuern, Obmann und Mitmeister wieder einmal die Hand zu drücken und unserer Zunft meinen herzlichen Glückwunsch zum Gedenken ihres 550jährigen Bestandes zu überbringen.

So möchte ich denn, entsprechend dem mir zuteil gewordenen Auftrag, versuchen, in einigen knappen Strichen die geschichtliche Entwicklung und Bedeutung der Zünfte zu zeichnen und damit unsere eigene Zunft in einen größern und weitem Rahmen hineinzustellen.

Die Zünfte sind Kinder des spätern Mittelalters. Sie stehen an der Wende von der Feudalherrschaft und vom Rittertum zur städtischen Kultur. Die meisten der mittelalterlichen Städte verdanken, soweit sie sich nicht um Abteien oder Bischofsitze lagerten, ihre Gründung den großen Dynastengeschlechtern, Königen, Herzogen, Grafen oder Freiherren, denen dann auch die fürstliche Gewalt über die auf ihrem Territorium erstandenen Städte zufiel. Die Motive zur Gründung der Städte waren teils militärischer, teils wirtschaftlicher Natur. Die Städte, von wehrhaften Mauern und Türmen umwehrt, wurden Stützpunkte der fürstlichen Landesgewalt an strategisch oder handelspolitisch wichtigen Punkten, an Seen, Flußübergängen oder an

Stellen, an denen große Heerstraßen sich kreuzten. Bekannt sind die vielen Städtegründungen der Herzoge von Zähringen, der Herzoge von Savoyen und z. B. auch der Grafen von Kyburg, die ja auch der Gründung der Stadt Zug zu Gevatter standen. Um die Städte mit wehrhaftem, unternehmungslustigem und herrschaftstreuem Volk zu bemanen, verliehen ihnen die Fürsten Marktrechte und andere Privilegien. So erwuchsen in diesen Siedlungen sehr rasch ein blühender Handelsstand und ein arbeitsfrohes Handwerk in seinen verschiedensten Zweigen. Fast ebenso rasch erwachte aber auch das Bedürfnis, die verschiedenen Sparten des Handels und des Handwerks durch entsprechende Zusammenschlüsse in Gemeinschaften gegen unerwünschte Konkurrenz und gegen das, was wir heute Schwarzarbeit nennen würden, zu schützen und für das gleiche Handwerk auch gleiche Arbeits- und Konkurrenzbedingungen zu schaffen. Diesem Bedürfnis entsprach die Gründung der Zünfte, die nun in sozusagen jeder Stadt in mehr oder weniger reicher Fülle emporschossen. Zum Teil deckten sie sich mit religiösen Genossenschaften, mit sog. Bruderschaften, die zugleich Kerne des religiösen Lebens bildeten. Von daher rührt die Erscheinung, daß manche Zünfte bis auf den heutigen Tag noch über einen eigenen Zunftpfarrer verfügen, ihre Hauptbote mit einem eigenen Zunftgottesdienst eröffnen, an Prozessionen das Allerheiligste noch von ihren Zunftleuchtern begleiten lassen und in Kirchen und Kapellen Zunftscheiben stiften, wie das alles gerade auch in unserer Zunft der ehrsamten Schneider als edle Tradition bis heute erhalten geblieben ist. Das eigentliche Wirkungsfeld der alten Zünfte aber lag auf *wirtschaftlichem* und *sozialem* Gebiet. Dem Handwerk seinen «goldenen Boden» zu sichern, war der Zünfte erstes Ziel. Keiner durfte in der Stadt außerhalb der Zunft ein bestimmtes Handwerk treiben. Außenseiter wurden nicht geduldet. Über die Aufnahme in die Zunft aber entschied diese selbst nach ihrem eigenen Gesetz, und gegen eine Verweigerung der Aufnahme gab es weder Rekurs noch Appellation an eine höhere Instanz. Dieser Zunftordnung und der Geschlossenheit des Ringes verdankt das mittelalter-

liche Handwerk seine hohe Blüte, die mit der Zeit dazu führte, daß der Reichtum vom städtischen Adel und selbst von fürstlichen Geschlechtern sich in den aufstrebenden Kaufmannsstand und in das handwerkliche Gewerbe verlagerte. In dieser Entwicklung vollzog sich schon im Laufe eines oder zweier Jahrhunderte der Durchbruch aus der Feudalzeit und der rittertümlichen Kultur zur Kultur der Städte und des Mittelstandes. Der gewerbliche Mittelstand verdankt seine Geburt den Zünften. Und Säulen des Mittelstandes sind die Zünfte bis auf den heutigen Tag geblieben. Diesen Zug ihres einstigen Anlitzes haben sie bewahrt, und darin liegt auch ein Stück ihrer Berechtigung in unserer Zeit.

Aus der Notwendigkeit gleicher Arbeitsbedingungen ergab sich zwangsläufig die *soziale* Funktion der Zünfte im Hinblick auf die Ordnung des Arbeitsverhältnisses. Zunächst ordneten die Zünfte in eigener Zuständigkeit das gewerbliche Bildungswesen. Die Lehrzeit, der Aufstieg des Lehrlings zum Gesellen und des Gesellen zum Meister unterstanden strengen und nicht verletzbaaren Regeln, die ihre verbindliche Kraft nicht vom Gemeinwesen und nicht vom Staat, sondern von der Zunft herleiteten. Gleiches galt z. B. von der Ordnung der Arbeitszeit. Nicht die Stadt und nicht der Staat, die *Zunft* bestimmte Anfang und Ende der Arbeitszeit. Mutet es uns nicht eigenartig an, daß wir heute, gerade heute und morgen, uns vor die Frage gestellt sehen, ob der Staat durch verfassungsmäßiges Zwangsrecht eine allgemein verbindliche Verkürzung der Arbeitszeit anordnen oder dieses Problem für jeden einzelnen Zweig unserer Wirtschaft der Vereinbarung zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, d. h. den Gesamtarbeitsverträgen überlassen soll? Wenn der Vergleich nicht hinken würde, möchte ich unsere großen Wirtschaftszweige mit ihren Vereinigungen der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer als große, moderne Zünfte von gewaltigem Ausmaß bezeichnen, und dann würde ich daraus die Schlußfolgerung ziehen: Überlassen wir das, worüber unser Volk heute und morgen zu entscheiden hat, dem Beispiel des Mittelalters folgend, den großen «Zünften» von heute!



Die Zuger Zünfte übergeben der jubilierenden Schneiderzunft in feierlicher Zeremonie ein Wappenfenster



Ehrenobmann Dr. h. c. Philipp Etter unterhält sich mit Seckelmeister Marcel Kunz, Obmann Eberhard Kalt und Federmeister Dr. Werner Spillmann

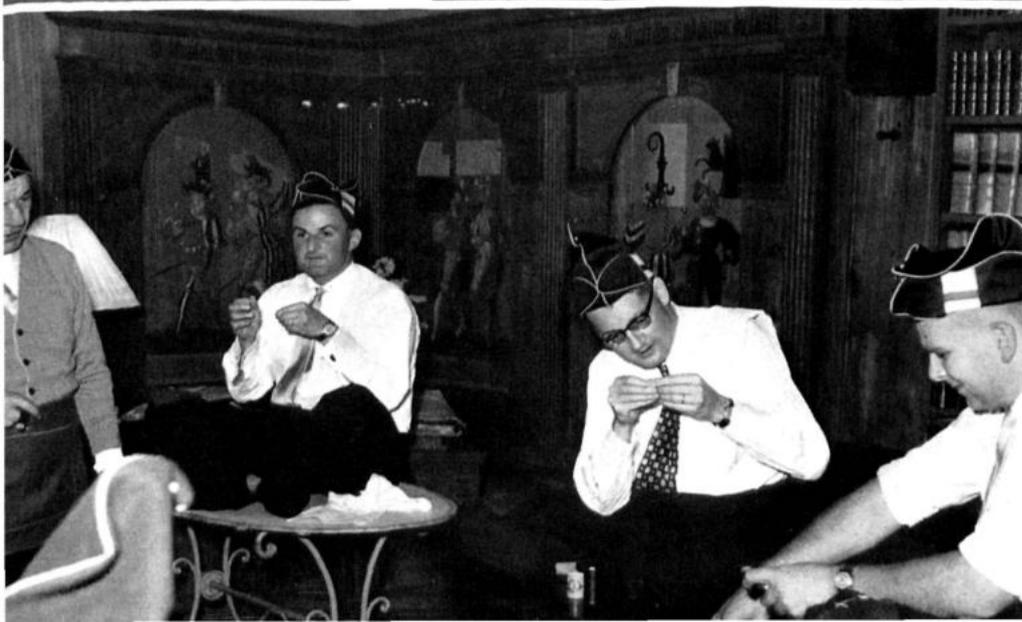
Nach der farbenfrohen Gratulationscours der fünf Jahrhunderte werden die geladenen Zünfte mit Blumen geehrt



Obmann Eberhard Kalt und Ceremonienmeister Dr. med. Max Kühn rüsten sich zum Empfang der Gäste auf der Zunftstube



Im Festsaal des Zurlaubenhofes begrüßt der neugewählte Obmann der Schneiderzunft, Baumeister Karl Landis, den frohen Kreis der Zunft



Drei neue Jungmeister der Zunft arbeiten eifrig mit Nadel, Faden und Schere unter Aufsicht von Meister August Weber am Meisterstück

Freudestrahlend zeigt Obmann Eberhard Kalt das neue silberne Szepter, das Jubiläumsgeschenk der Meister der Schneiderzunft



Das sogenannte «finstere» Mittelalter war vielleicht doch in manchen Bezirken heller als unser auf seine Fortschritte in der Allesgleichmacherei so eingebildetes Jahrhundert!

Die mittelalterlichen Zünfte ordneten in heute noch bewunderungswürdiger Weitherzigkeit und sozialer Gerechtigkeit auch die Beziehungen zwischen dem Handwerksmeister und seinen Lehrlingen und Gesellen, in bezug auf den Lohn, auf die Verpflegung, auf die Verpflichtungen des Meisters bei Unfall oder Erkrankung seiner Arbeitsgehilfen. Der Arbeiter war weder rechtlos noch Ausbeutungsobjekt. Er stand mit seinem Meister in zunftgesetzlich geordneter und gesicherter Beziehung. Wir würden heute dieses Verhältnis als ein patriarchalisches im guten Sinne des Wortes bezeichnen, wenn ich auch nicht zu behaupten wage, daß damals alles nach Milch und Honig gerochen hätte.

Bei der wirtschaftlichen und sozialen Erstarkung des kaufmännischen und handwerklichen Mittelstandes blieb es unvermeidlich, daß die Zünfte als gemacht auch zu politischer Bedeutung aufstiegen. Der erste Durchbruch zu politischer Geltung und Macht der Zünfte in einem städtischen Gemeinwesen unseres Landes vollzog sich, wenn ich mich nicht täusche, in Zürich, wo der Bürgermeister Brun, obwohl selbst Sprößling einer adeligen Familie, sich im Jahre 1336 durch einen Staatsstreich der Zünfte bediente, um die Vorherrschaft des städtischen Adels in der Regierung der Stadt zu brechen, was sich kaum zwei Jahrzehnte später mittelbar auch im Beitritt Zürichs zum Bund der Eidgenossen auswirkte. Von 1336 an hielten sich in der Zürcher Stadtregierung die 15 Zunftmeister und die Vertreter des Adels die Waage. Doch wurden die letztern schon bald in die Minderheit gedrängt, so daß vom 15. Jahrhundert an die Zürcher Stadt- und Staatsverfassung ein ausschließlich auf den Zünften aufgebautes Stadtr Regiment kannte. Damit hatte sich an der Limmat auf den Schultern der Zünfte nicht nur der Durchbruch aus der Feudalherrschaft zum Mittelstand, sondern auch die Wende von der Macht des Adels zur Demokratie vollzogen, wobei freilich auch diese Demokratie der Zünfte mit der Zeit, namentlich in der Periode

des Absolutismus, ähnliche aristokratische Züge annahm wie die Regierung in den Patriziaten der Städte Bern, Luzern und Freiburg, wo die Zünfte sich nie zu politischer Geltung durchzusetzen vermochten. Der bedeutendste und bekannteste Zürcher Zunftmeister, der durch seine Zunft emporgetragen zur Würde des Bürgermeisters aufstieg, war der einer Blickenstorfer Bauern- und Ratsherrenfamilie entstammende Hans Waldmann, der mächtigste und reichste, aber wohl auch skrupelloseste Eidgenosse seiner Zeit, dessen Andenken aber an einer Zuger Zunftfeier nicht verschwiegen werden darf. Ähnliche auf die Zünfte sich stützende Verfassungen finden wir bis zum Umsturz um die vorletzte Jahrhundertwende in Basel, Schaffhausen und Chur. In Bern und Freiburg waren die Zünfte nicht von politischer Bedeutung, wohl aber Träger der militärischen Organisation. In der Stadt Bern ist das bürgerliche Vormundschafts- und Armenwesen heute noch den Zünften anvertraut, und bei Staatsbesuchen und eidgenössischen Festen leuchten die alten Zunft Häuser der Bundesstadt heute noch in den strahlenden Farben ihrer Zunftfahnen. In unserer Stadt Zug spielten die Zünfte nie eine maßgebende und verfassungsrechtlich verankerte politische Rolle. Das Gleichgewicht zwischen der Stadt und den freien Landgemeinden und die Institutionen der Landsgemeinde ließen hier weder ein politisch herrschendes Patriziat noch eine politische Herrschaft der Zünfte aufkommen.

Die Französische Revolution und der Einmarsch französischer Armeen in die Schweiz bereiteten 1798 aller Zunft Herrlichkeit und der politischen wie der wirtschaftlichen Macht der Zünfte ein jähes Ende. Mit den Schlagworten von Freiheit und Gleichheit waren die Bindungen der Zünfte nicht mehr vereinbar. Da die Zuger Zunft der Schneider, Tuchscherer und Gewerbsleute für ihr Vermögen fürchtete, feierte sie bekanntlich das Begräbnis der alten Herrlichkeit durch ein dreitägiges Liquidationssessen mit 22 Gängen und ebensovielen exquisiten Weinen, welche gastropolitische Hochleistung heute noch unsere Bewunderung herausfordert. Aber kaum war die Helvetik durch die

Mediation abgelöst worden, und kaum hatte diese selbst dem Bundesvertrag von 1815 weichen müssen, erhoben auch die Zünfte wieder ihr Haupt und erstanden zu neuem Leben. Freilich, ihre frühern wirtschaftlichen, sozialen und insbesondere politischen Funktionen feierten keine frohen Urständ mehr. Andere Zeiten waren heraufgezogen. Die Maschine bahnte dem Großbetrieb den Weg, der, aus frühern Bindungen befreit, eine ungeheuer rasante Entwicklung nahm und in der Folge manchem Handwerk, das früher im Schutz und Schatten der Zünfte zu Wohlstand gediehen war, den Garaus machte. Worin aber liegt denn heute noch die Berechtigung der Zünfte, nachdem sie ihrer einstigen wirtschaftlichen, sozialen und politischen Bedeutung entkleidet worden sind? Hat dieses Stück Mittelalter im zwanzigsten Jahrhundert wirklich noch einen Platz? Geht es nur noch um eine atavistische Anwandlung neoromantischer Schwärmer, um einen seiner frühern Substanz beraubten geisterhaften Spuk und Mummenschanz? Ich und wir alle bejahen die Berechtigung der Zünfte auch in unserer Zeit. Ihre Bedeutung hat sich nur von der wirtschaftlichen, sozialen und politischen auf die *kulturelle* und *gesellschaftliche* Ebene verschoben. Und auf *dieser* Ebene finden die Zünfte auch heute noch ein schönes, beglückendes und dankbares Wirkungsfeld. Gebilde, die auf eine stolze Vergangenheit von vielen Jahrhunderten zurückblicken, sind von Natur aus Träger der Tradition, Träger dessen, was uns mit den vergangenen Geschlechtern verbindet. Je rascher die Räder unserer Zeit sich drehen, je weniger wir uns schon morgen darauf besinnen, was gestern oder vorgestern war, je leichter wir vergessen und je kürzer uns die Zeit zu ruhiger Besinnung geworden ist, desto bedeutungsvoller sind jene Institutionen geworden, die gleichsam noch aus der Verhaftung in der Geschichte leben, jener Gemeinschaften, in denen selbst ein Stück Geschichte weiterlebt. Deshalb erblicke ich in den Zünften unserer Tage Schildwachen und Flammenwerfer des geschichtlichen, heimatlichen und vaterländischen Gedankens. Was diesem Gedanken dient, findet in der Zunft hilfreiche Pflege und Förderung. Und gilt es, kultu-

relle Werte der Stadt und des öffentlichen Lebens überhaupt zu verteidigen oder neue Werke in den Bezirken des Geistigen zu schaffen, werdet Ihr die Zunft in vorderster Front finden. Die Zunft soll eine Burg der Freundschaft sein, in welcher der Freund am Freund einen Rücken hat. Und das ist nun doch auch wieder von politischer Bedeutung. In der Zunft finden sich Vertreter verschiedener politischer Anschauungen zusammen. Politische Gegensätze werden in der Zunft nicht ausgeglichen und nicht verwischt, aber gemildert und durch freundschaftliche Beziehungen überbrückt. Freundschaftliche Brücken schlagen sich nicht nur von Zünftler zu Zünftler, sondern auch von Zunft zu Zunft, mehr noch, von Stadt zu Stadt, wie wir das ja gerade heute wieder erleben.

So haben die Zünfte auch heute noch einen schönen Auftrag zu erfüllen. Uns auf diese Aufgaben und auf diese Sendung zu besinnen, soll das Kernstück unserer heutigen Zentenarfeier sein, zu der ich unsere Zunft der Schneider, Tuchscherer und Gewerbsleute nochmals von Herzen beglückwünsche.

Im gotischen Saal des alten Zuger Rathauses fand der Festakt der 550 Jahr-Feier statt, in einem Raum, der von altem guten Zuger Kunstsinn prächtiges Zeugnis ablegt und der heutigen Generation den schönen Beweis guter Pflege und dankbarer Sorge leistet. Der Bürgerrat hatte der Zunftgemeinde das Rathaus zur Verfügung gestellt und darum sprach auch der *Bürgerpräsident* EMIL WEBER als Hausherr den Willkommgruß und das erste Gratulationswort. Mit berechtigtem Stolz stellte er sein Rathaus der freudiggestimmten Zunftgemeinde vor und pries in launigen Worten das Schaffen der jublierenden Zunft:

«Was wären wir ohne Schneider — angefangen von Julius Cäsars weißer Toga — den Prachtkostümen verschiedener Zeit- und Stilepochen, der Gotik, der Renaissance und ganz besonders der Rokokozeit mitsamt deren Ausläufern, den Jahren als noch die Empire- und Biedermeierkleider durch ihre eleganten Formen die Aufmerksamkeit der Umgebung hervorriefen. — Es entstanden Erzeug-

nisse, welche die Schneider als begnadete Künstler erscheinen ließen, so daß sie auf Grund ihres Könnens gar oft von Malern bester Klasse anlässlich der Erstellung großer Werke zu Rate gezogen wurden. — Vergessen wir auch nicht der schriftstellerischen Erzeugnisse, durch welche des Schneiders handwerkliches Können aber ebenso deren schlagfertige Zungen und Umtriebe beredten Ausdruck gefunden haben. — Ich erinnere an Gottfried Keller, Alfred Huggerberger, Simon Gfeller, an Freuler, Hans Stahl oder an den einstigen echten Schneider, später berühmt gewordenen Peter Rosegger.

Auch der mit Witz, Humor und Satire reich dotierte Wilhelm Busch, der die Müh' und Plag der Schneider kannte, hat diesen folgenden Vers gewidmet:

Alltagsröcke, Sonntagsröcke,
lange Hosen, spitze Fräcke,
Westen mit bequemen Taschen,
warme Mäntel und Gamaschen —
alle diese Kleidersachen
wußte Meister *Meck* zu machen. —
Oder wäre was zu flicken,
abzuschneiden, anzustücken
oder gar ein Knopf der Hose
abgerissen oder lose —
wie und wo und wann es sei,
hinten — vorne — einerlei —
alles macht der Meister *Meck* —
denn das ist sein Lebenszweck!»

Die festlichen Reden waren umrahmt durch musikalische Vorträge; es sang Fräulein LISANNE NIQUILLE Arien von G. F. Händel und A. Scarlatti, und Frau MARIA WEBER-DOSWALD ließ Meistererschöpfungen von Johannes Brahms und Felix Mendelssohn in künstlerischer Interpretation erklingen. Eine schöne Gedenkstunde, gewidmet einer 550-jährigen Tradition, ging vorüber.

In der Halle des ehrwürdigen Rathauses hatten die zwei Mitmeister der Schneiderzunft, Bürgerrat EMIL SCHWERZMANN und Bürgerschreiber LEO BRANDENBERG aus den archivierten Beständen der Schneiderzunft und des historischen Museums eine instruktive Schau des zugerischen Zunftwesens und des alten handwerklichen Schaffens gestaltet, die weit über die Kreise der Zuger Zünfte hinaus auf

lebhaftes Interesse stieß und erneut die dringende Notwendigkeit eines historischen Museums aufzeigte.

Beim Empfang der großen Zunftgemeinde auf der Zunftstube im City-Hotel Ochsen wußte Zeremonienmeister Dr. med. MAX KÜHN in zünftiger Art sich als «Maitre de plaisir» einzuführen, und unter dem stürmischen Beifall aller übergab er dem amtierenden Jubiläumsobmann EBERHARD KALT-ZEHNDER das neue silberne Szepter der Schneiderzunft, das zum 550jährigen Jubiläum die Mitmeister gespendet und die Meisterhand von LOUIS RUCKLI, Luzern, gestaltet hatte. In der Form eines alten Streithammers wächst aus dem zünftigen Fingerhut auf massigem Schaft die Stadtkrone Zugs heraus, über die lustfröhlich der Schneiderbock mächtig zum Sprung ansetzt.

Im großen Saal des City-Hotels Ochsen, der von Meister Architekt PAUL WEBER-BRUNNER festlich in den zugerischen Farben geschmückt war, vereinigten sich die Zünftler mit ihren Frauen und allen geladenen Gästen zum Zunftmahl. In Rede und Gegenrede wurde das Zunftideal gefeiert, und die Zunftküche brachte Proben zugerischer Gastronomie auf die mit den verschiedenen Zunftemblemen gezierten Tische. Mit reichen Gaben wurde die Jubilarin zum 550. Geburtstag beschenkt; die Zuger Bürgerschaft wartete mit dem Wappenbuch auf, die Zuger Korporation spendierte einen Chratten des edelsten Wassers der heimischen Bäume, die Zürcher gratulierten mit zünftigen Zinggaben, die Luzerner schenkten Silber, und die zugerischen Zünfte ließen einen alteidgenössischen Brauch wieder aufleben, indem sie in die Zunftstube ein Wappenfenster schenkten, das von Glas-maler EDY RENGGLI, Luzern, geschaffen worden war.

Die Geschichte der vergangenen 550 Jahre wurde von Meister KARL LANDIS in eindrucksvoller Art und Weise neu ins Leben gerufen. In farbenfrohem Kleide marschierten die Vertreter der verschiedenen Jahrhunderte zugerischer Geschichte auf und zeigten sich im zeitgenössischen Festkleid. Eine historische Modeschau eigenartiger Prägung zog durch das goldene Jubeltor in den Saal, und

die aufgerufenen Zünfte wurden unter der meisterhaften Ägide von KARL LANDIS mit einem sinnigen Gedenkspruch und buntem Blumenstrauß geehrt. Reicher, nicht endenwollender Beifall dankte für die farbenlustige und sinnvolle Gratulationscour der vergangenen Zunftjahrhunderte.

Der Sonntag vereinigte die zugerischen Zünfte zum Besuch der Jubiläumsschau im historischen Rathaus und zum abendlichen Hock auf der Zunftstube der Schreiner, Küfer und Drechsler im nahen Rathauskeller. Am frühen Montagmorgen gedachte die Schneiderzunft der verstorbenen Mitglieder im Gedächtnisgottesdienst, der vom H.H. Zunftpfarrer Monsignore Dr. phil. JOHANNES KAISER in der Kapelle U. Lb. Frau in der Altstadt zelebriert wurde. Beim Jahresbot trat der allbewährte und umsichtige Obmann EBERHARD KALT-ZEHNDER von seinem Amt zurück. Als langjähriger Zunftschreiber und seit 1949 als Obmann hatte der De-missionär seine Kräfte zur Verfügung gestellt und

mit den Erzeugnissen seiner Meisteroffizin alljährlich köstliche Perlen der Buchdruckerkunst der Zunft auf den Tisch gelegt. Der Dank der Zunft ist dem scheidenden Obmann sicher, und die besten Wünsche der ganzen Zunft manifestierten sich in zünftiger Art. Zum neuen Obmann wurde Baumeister KARL LANDIS gewählt, und der abtretende Obmann übergab dem Neugewählten in feierlicher Zeremonie die goldene Kette des Zunftoberhauptes.

Im baumbeschatteten Zurlaubenhof klang das Jubelfest aus, und die Aufnahme neuer Mitmeister bildete das feste Unterpfand, daß die Zunft der Schneider, Tuchscherer und Gewerbsleute mit frischem Mut und ewigem Jungsein dem 600jährigen Gründungsjahr zünftig entgegenschreitet, getreu dem alten Zunftspruch:

«Concordia res parvae crescunt,
discordia maximae dilabuntur.»

HANS KOCH

CHRONIK DES KANTONS ZUG 1957

JANUAR

11. Der Zuger Stadtrat empfängt die Stadtbehörden von Zürich zu einem gastlichen Besuch.
20. Die Witterung erlaubte nach längerem Unterbruch die Zugerberg-Skirennen, die überaus gut besucht waren.
23. In Rotkreuz starb an einem Schlaganfall im Alter von 52 Jahren Polizeirichter lic. iur. Josef Schwyzmann-Oesch. Während fünf Jahren war er als Konkursbeamter im Dienste des Kantons tätig, um dann als Polizeirichter und Direktor der kantonalen Strafanstalt zu walten. Der Verstorbene gehörte auch dem Zuger Kantonsrat an, stellte der Öffentlichkeit seine Kräfte gern zur Verfügung und wußte mit Takt und Feinsinn seines nicht leichten Amtes zu walten.
24. Der Zuger Künstler Josef Staub, von Baar, in Zürich, erhielt von der Eidgenössischen Kommission ein Kunststipendium für seine Malerei.
27. Die Kirchgenossen von Baar bewilligten die notwendigen Kredite für die Restauration und Wiederherstellung der Mariä-Krönungsgruppe in der Pfarrkirche St. Martin.
28. Landis & Gyr Holding AG legt erstmals eine 3 ¼ %-Anleihe im Betrag von 15 Millionen auf, deren Obligationen später in Aktien umgewandelt werden können.
29. Am 33. Zuger Bauerntag sprach Dr. E. Jaggi, Direktor des Schweizerischen Bauernverbandes, über «Grenzen der Staatsintervention und Aufgaben der Selbsthilfe in der Landwirtschaft».
30. Die Städtische Einwohnergemeinde beschloß nach lebhafter Diskussion Betriebsumstellung der Zuger Straßenbahn auf Autobus.
31. Im Zuger Kantonsrat werden drei Motionen erheblich erklärt, welche die Totalrevision des

Gemeindegengesetzes, die Einführung des Großen Gemeinderates und das obligatorische Gemeindereferendum verlangen.

FEBRUAR

5. In Baar starb im 76. Altersjahr Ingenieur Julius Moos, der lange Zeit als Gewerbelehrer tätig war, als kantonalen Feuerwehr-Inspektor wirkte und den kantonalen Luftschutz kommandierte.
12. In Zug starb mit 66 Jahren Robert Rüttimann, Gründer und Leiter der bekannten Firma Gebr. Rüttimann, Elektrische Leitungsbauten.
23. Die Siedlung Ammannsmatt der Eigenheimgenossenschaft konnte das erste Dezennium ihres Bestehens festlich begehen.

MÄRZ

4. In der eidgenössischen Abstimmung über die Verfassungsartikel betr. Zivilschutz und Radio und Fernsehen stimmte der Kanton mit 3042 gegen 2403 und 2767 gegen 2716 zu, während die GesamtAbstimmung beide Vorlagen verwarf. Die Zuger Fastnacht verlief in ihrer traditionellen Art, nur die Baarer Räbenfastnacht fiel aus.
5. Die kleine Kunstgalerie in der Offizin Zürcher in Zug wurde mit einer Ausstellung der Gemälde und Zeichnungen von Kunstmaler Hans Potthof eröffnet. Mit 84 Jahren schied in Cham Jakob Bütler aus dieser Welt. Der Verstorbene war während mehrerer Jahre Mitglied des Kirchenrates von Cham-Hünenberg sowie Bürgerrat und Korporationsrat von Hünenberg.
6. Alt Lehrer Peter Bütler starb mit 83 Jahren in Baar. Der Verstorbene wirkte in Rotkreuz und Baar während 47 Jahren als tüchtiger und beliebter Lehrer.

9. In Walchwil starb im Alter von 84 Jahren der Gründer der bekannten Geflügelzuchtfirma Waldeck, Albert Walder, wo er seit 50 Jahren ansässig war.
11. Mit 79 Jahren schied in Cham Gottfried Schweizer von den Seinen. Der Verstorbene war während 20 Jahren Friedensrichter, half in der Verwaltung der protestantischen Kirchengemeinde und betätigte sich aktiv am musikalischen Leben des Dorfes.
16. Die außerordentliche Generalversammlung der Nähma AG in Unterägeri erhöhte das Aktienkapital und beschloß einen neuen Fabrikbau.
17. Die Schützengesellschaft Hagendorn beging ihr 50jähriges Jubiläum mit einer Fahnenweihe.
21. Im hohen Alter von 94 Jahren starb in Cham der Dorfsenior Jakob Hausheer, Landwirt, alt Bürgerpräsident. Der Verstorbene gehörte dem Einwohnerrat und dem Bürgerrat manche Amtsperiode an und präsierte die Bürgergemeinde von 1901 bis 1927 als umsichtiger Bürgerpräsident.
24. Die Kirchengemeinde Menzingen trat die Klosterkapelle auf dem Gubel dem löbl. Frauenkonvent geschenkt ab.
25. Am kantonalen Gewerbetag orientierte alt Ständerat Dr. Alphons Iten über aktuelle Gewerbefragen, und Prof. Dr. J. Mäder, Luzern, sprach über das neue Innerschweizerische Technikum.
28. Chefarzt Univ.-Prof. Dr. Johann Bapt. Manser konnte das silberne Arbeitsjubiläum an den beiden Nervensanatorien Franziskusheim und Meisenberg feiern.
31. Beim Lätare-Konzert des Zuger Männerchors wirkte der berühmte Tenor Max Lichtegg als Solist mit.

APRIL

2. Der Erfinder der Zuger Kirschtorte, Konditormeister Heinrich Höhn, starb in Zug im Alter von 68 Jahren. Mit frohem Sinn nahm er am gesellschaftlichen Leben der Stadt regen Anteil.

4. In Zug starb an den Folgen eines unglückseligen Flugzeugabsturzes der erst 34jährige Lehrer Markus Bossard, tiefbetrauert von seiner jungen Familie, den Eltern und der großen Schülerschar.
10. Mit 94 Jahren segnete der Stadtsenior, Louis Bossard, das Zeitliche. Der Verstorbene stammte ab dem Hotel Ochsen, führte lange Jahre ein bekanntes Tuchgeschäft an der Neugasse und sammelte schon früh Kunstwerke aller Art. Mit seltenem Sinn für das Echte und Wahre schuf er in seinem Heim eine Stätte zugerischer Kunsttradition und verkörperte in seiner Person das alte Zug.
11. In Zug wurde an der Baarerstraße der Großbau eines Migros-Supermarkts eröffnet.
13. Die städtische Töchterschule bei Maria Opferung konnte auf 300 Jahre ihres Bestehens zurückblicken. In einer schlichten Feier wurde dieses Jubiläum dankbar begangen.
14. Im Bürgerspital starb nach langem Leiden Statthalter und Regierungsrat Xaver Luthiger, Hünenberg, im 62. Altersjahr. Der Verstorbene diente zuerst als Gemeindeschreiber seiner engern Heimat, vertrat diese im Kantonsrat, den er 1943/44 präsierte. Im Jahre 1946 wurde er vom Zugervolk in die Regierung gewählt und übernahm die Direktion für Handel, Gewerbe und Landwirtschaft. Den kantonalen Verkehrsverband leitete er als Präsident. Mit großem Verantwortungssinn machte er sich an den Neubau der kantonalen Gewerbeschule heran und war besorgt um den Ausbau der landwirtschaftlichen Fortbildung der jungen Bauern. Regierungsrat Xaver Luthiger sorgte als pflichtgetreuer Regierungsmann für die ihm übertragenen Aufgaben, und das Zugervolk dankte ihm am Grabe für seine aufopfernde Arbeit zum Wohle des Volksganzen. Die Zuger Kirchgenossen wollten in großer Mehrheit nichts von dem durch a. Ständerat Dr. Alphons Iten postulierten Frauenstimmrecht wissen.
25. Der Kantonsrat bewilligte einen Kredit von über 6 Millionen Franken für die zweite Aus-

bauetappe des zugerischen Straßennetzes. Die vom h. Regierungsrat getroffene Wahl von Dr. Heinrich Baumgartner, Cham, zum neuen Polizeirichter wurde bestätigt.

26. Die Einwohnergemeinde Zug kaufte die ehemalige Hotelliegenschaft Gottschalkenberg, um dort ein Schul- und Ferienheim für die Stadtschulen zu schaffen.
29. In Zug starb im Alter von 77 Jahren Dr. phil. Alois Rüdüsüle, a. Rektor. Der Verstorbene stand von 1910 bis 1948 als Lehrer der Chemie und Physik im Dienste der Zuger Kantonschule und leitete von 1927 bis 1948 mit Autorität das Rektorat. Neben der Schultätigkeit veröffentlichte der Verstorbene verschiedene Bücher über Chemie-Analyse.

MAI

1. Die Zuger Altstadt erhielt einen neuen Brunnen auf dem Hechtplatz aus der Künstlerhand von Bildhauer Andreas Kögler. In Rotkreuz starb mit 66 Jahren Ernst Hofmann, Molkerei, der mehrere Amtsperioden dem Einwohnerrat Risch angehört hatte.
2. Zum Andenken an Dr. Oskar Weber errichteten die Familien Dr. H. Rubli-Weber, Zug, und Direktor K. Weber-Hartmann, Zürich, eine Stiftung von 200 000 Franken zugunsten des Zuger Bürgerspitals.
5. Risch weihte das neue Schulhaus mit einer schlichten Feier ein.
10. Der Schweizerische Braunviehzuchtverband beging sein 60jähriges Verbandsjubiläum mit einer großen Ausstellung und einer imposanten Schau auf dem Areal des Zuchtstiermarktes in Zug.
11. Der Zuger Seeklub konnte sein 75jähriges Jubiläum feiern. Die Gedenkrede hielt Ing. Leo Speck.
16. Für den verstorbenen Regierungsrat Xaver Luthiger, Hünenberg, schlug die Konservativ-christlichsoziale Partei Silvan Nußbaumer, Landwirt, Oberägeri, vor, der in stiller Wahl in die zugerische Exekutive Einsitz nahm.

18. In Unterägeri beging die Feldmusik ihr 50jähriges Jubiläum in Verbindung mit dem 14. Kantonalen Musiktag, der vom schlechten Wetter leider beeinträchtigt wurde.
22. Menzingen beschloß gegen starke Gegnerschaft die Schaffung einer zentralen Kläranlage.
- 25./26. Am kantonalen Feldwettschießen beteiligten sich auf drei Schießplätzen 1978 Schützen.
28. Das Zuger Theater-Casino beherbergte eine vielbeachtete Ausstellung «Der Schwesternberuf».
30. Die Zuger Landeswallfahrt nach Maria-Einsiedeln war sehr stark besucht. Viel Volk pilgerte zu Fuß über den Raten.
31. In Cham starb im Alter von 85 Jahren Josef Boog ab Löbern, der als Einwohnerrat, Kirchenratspräsident und Kantonsrat während vieler Jahre der Öffentlichkeit gedient hatte.

JUNI

2. Die auf dem Zugersee durchgeführte Nationale Jubiläums-Ruderregatta zählte 500 Ruderer in 105 Booten und wurde zu einem sportlichen Anlaß besonderer Art. Cham beherbergte die Tagung des kantonalen Cäcilienverbandes.
7. Nach kurzer Krankheit starb in Zug Metzgermeister Joseph Röllin, zur Post, der in Gewerbekreisen sehr geschätzt war.
14. An Stelle des zurückgetretenen Msgr. Dr. phil. Johannes Kaiser wählte der h. Regierungsrat zum neuen Professor an der Zuger Kantonschule H.H. Dr. theol. Otto Wyß, von Triengen.
14. Während drei Tagen warb ein gutbesuchter Bazar im Theater-Casino für ein neues Schwesternhaus der Klinik Liebfrauenhof.
15. An einem Schlaganfall verschied in Zug mit 67 Jahren a. Konditormeister Zeno Keiser, der während Jahren die Zunft der Bäcker als Obmann meisterhaft geleitet hatte.
17. Der Kantonsrat beschloß eine Ehrengabe von 50 000 Franken an den Seminarneubau der Schwestern vom Hl. Kreuz in Menzingen.

23. In Anwesenheit der Regierungsvertreter von Zürich und Zug wurde die neue Finsterseebrücke über die Sihl feierlich dem Verkehr übergeben. Die neue Brücke mit den getrennten Fahrbahnen stellt ein Bauwerk eigener Prägung dar und ersetzt die alte Holzbrücke.
30. An der Internationalen Ruderregatta gewann in scharfem Kampfe der Achter des Zuger Seeclubs einen prächtigen Sieg.

JULI

5. Mit einer schlichten Kranzniederlegung gedachte man in Zug der vor 70 Jahren erfolgten Vorstadt-Katastrophe von 1887.
7. In der Pfarrkirche St. Michael feierte der Zuger Neupriester Josef Keiser sein erstes heiliges Meßopfer.
Das Frauenkloster Frauental gründet in Wisconsin in den USA eine Niederlassung, die von sechs Schwestern aus dem Zuger Konvent besiedelt wurde.
Die Musikgesellschaft Cham konnte mit einem großen Festkonzert das neue Banner einweihen.
7. Die Schützen von Hagendorn erhielten ein neues Banner.
8. In Hünenberg starb a. Einwohnerrat Xaver Amgwerd-Wüthrich, Chamau, im 56. Altersjahr.
10. Spielfreudige Kantonsschüler führten vor der Burg das Lustspiel «Dromo, der schlaue Knecht», von Helmut Schilling, auf.
11. Anlässlich der Jahresversammlung der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Zug konnte Dr. iur. Werner E. Iten auf eine 25jährige Präsidialzeit zurückblicken im Dienste der Gemeinnützigkeit, wozu dem Jubilar von Regierung und Mitgliedern herzlich gedankt wurde.
13. Am Eidg. Musikfest in Zürich nahmen sieben Musikvereine aus dem Kanton teil und kehrten kranzgeschmückt und mit vorzüglichen Noten froh wieder heim.
In Baar wurde unter großer Anteilnahme der Bevölkerung das neue Schulhaus Sternmatt dem Schulbetrieb übergeben.

16. In Baar starb H.H. Oskar Schmid ab Inkenberg, Pfarr-Resignat von Wölflinswil, wo er 34 Jahre als Pfarrer tätig gewesen, nachdem er vorher als Professor am Kollegium St. Michael gewirkt hatte.
20. In Zug starb mit 81 Jahren der bekannte Kaufmann und Destillateur Clemens Amstutz.
21. Im großen Wettbewerb um die Neugestaltung der OLMA in St. Gallen gewann die Zuger Architektengemeinschaft Hafner und Wiederkehr den 1. Preis.
30. In Cham starb a. Bäckermeister und Gastwirt Adolf Schultheiß-Huwiler im 84. Altersjahr.
In Zug wird das Problem eines zugerischen Altersheimes stark besprochen, und unter der Führung von a. Ständerat Dr. Alphons Iten konnte der Förderverein für dieses Heim öffentlich Rechenschaft ablegen.

AUGUST

1. Im ganzen Kanton wurde der 1. August in schlichter Art gefeiert. In Zug sprach Stadtpräsident Dr. A. Lusser das Gedenkwort, in Oberwil Nationalrat Dr. Manfred Stadlin, in Baar lic. iur. Alois Rosenberg, in Steinhausen Gemeindepräsident Walter Schlumpf, in Cham Kantonsrat A. Stöckli und in Hünenberg Lehrer Emil Müller.
Mit 87 Jahren starb in Unterägeri a. Sattlermeister Klemens Zehnder, der über 40 Jahre dem Kirchenrat angehörte und vom Vertrauen seiner Mitbürger in den Zuger Kantonsrat gewählt worden war.
3. In Oberägeri begann das X. Zuger Kantonal-schießen auf Egg.
5. In Hedingen starb im 70. Altersjahr a. Pfarrer Robert Doggweiler, der von 1912 bis 1915 Vikar in Baar war, um dann als erster protestantischer Pfarrer die neue Pfarrgemeinde Zug zu übernehmen, die er bis 1947 in vorbildlicher Weise leitete und betreute. Von 1932 bis 1947 gehörte der Verstorbene auch dem zugerischen Erziehungsrat an. Als beliebter Feldprediger diente er in der 9. Division. Nach seinem Rücktritt vom Pfarramt zog Pfarrer Doggweiler

nach Hedingen, wo ihn das Vertrauen der Mitbürger zum Gemeindepräsidenten bestimmte. Das Wirken des Verstorbenen wird in Zug noch lange in dankbarer Erinnerung bleiben.

8. Der in Luzern ermordete Resignat Dr. theol. Johann Koch wirkte während längerer Zeit in Baar als Pfarrhelfer in der Seelsorge.
11. Mit 76 Jahren starb a. Schneidermeister Carl Staub-Schmidli in Zug, der weitherum bekannt war. Während vieler Jahre war er Meister der Zuger Schneiderzunft und Zunftbannerträger.
In Zug wurde das 38. Kantonal-Schwingfest bei großer Beteiligung durchgeführt.
13. Zug erhielt den Besuch des frühern englischen Premiers und Labourführers Clement Attlee.
15. In Baar wurde die alte barocke Mariä-Krönungsgruppe nach fachgemäßer Renovation wiederum auf dem Hochaltar der Pfarrkirche aufgestellt.
20. Auf dem Friedhof von St. Michael wurde H.H. Josef Steimer, Pfarrer von Lenzburg, im Alter von 51 Jahren beigesetzt. Der Verstorbene hatte seine Jugendjahre in Zug verlebt, wo er auch die Schulen besuchte. Nach seiner Priesterweihe wirkte er als Vikar in Basel, dann als Pfarrer in Zufikon und zuletzt als Pfarrer in der großen Industriegemeinde Lenzburg.
24. Die Chamer Papierfabrik konnte das 300jährige Jubiläum des Bestehens feiern.
29. Der Zuger Kantonsrat debattierte über die Landwirtschaftsschule auf dem Schluethof in Cham und verabschiedete die Gebührenerhöhung im Motorfahrzeug- und Fahrradverkehr.

SEPTEMBER

3. Die großangelegte Kläranlage der Stadtgemeinde Zug nahm ihren Betrieb auf.
4. Der diesjährige Stierenmarkt des Schweizerischen Braunviehzuchtverbandes zeigte 1253 Stiere. Der Markt nahm einen ausgezeichneten Verlauf, wechselten doch 80 % der Tiere den Besitzer.
Am traditionellen Innerschweizer Bauerntag,

an welchem über 1200 Männer teilnahmen, sprach Nationalrat Konrad Heß über die Begehren der innerschweizerischen Landwirte.

12. Auch der zweite Zuchtstierenmarkt auf dem Areal des Braunviehzuchtverbandes nahm einen erfreulichen Verlauf.
17. In Zug starb mit 57 Jahren Bäckermeister Carl Wickart, zum Wilden Mann. Während vieler Jahre lehrte der Verstorbene die berufskundlichen Fächer an der kantonalen Gewerbeschule, nahm regen Anteil am gewerblichen Leben, gehörte dem Zentralvorstand des Schweizerischen Bäckermeisterverbandes an, diente den Zuger Schützen als pflichtbewußter Schützenmeister und der Bäckerzunft als langjähriger Schreiber.
21. Die Allgemeine geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz hielt in Zug unter dem Vorsitz von Univ.-Prof. Dr. Oscar Vasella ihre Jahresversammlung ab.
22. In Zug wurde die Schweizerische Hundeschau 1957 eröffnet.

OKTOBER

4. Unter dem Vorsitz von Regierungsrat Brawand, Bern, tagte in Zug die Kantonale Baudirektorenkonferenz.
6. Zum neuen Ordinarius für innere Medizin an der Universität Zürich wurde Dr. Robert Hegglin ab Schönbrunn-Menzingen berufen.
14. Im Rathaus fand die 100-Jahr-Feier des zugerischen Bürgerspitals unter dem Vorsitz von Bürgerpräsident Emil Weber, bei Beteiligung der kantonalen und kommunalen Behörden, des Handels und der Industrie sowie vieler gemeinnütziger Organisationen, statt. Zu dieser Feier hatte der verdiente Förderer des Zuger Bürgerspitals, Bürgerpräsident Emil Weber, eine reichbebilderte Gedenkschrift veröffentlicht. Zahlreiche Schenkungen an den Spital bezeugten die großen Sympathien, welche das Institut und dessen vortreffliche Leitung genießen und bekundeten auch den Dank an die nimmermüden Schwestern und Helfer.

19. Am 6. Nachtorientierungslauf der OGZ beteiligten sich 61 Patrouillen.
21. In Baar wurde an Stelle des zurückgetretenen Präsidenten Carl Bieler Einwohnerrat Karl Landolt zum neuen Gemeindeoberhaupt bestimmt, und neu in den Rat trat Buchdrucker Werner Doßenbach ein.
24. In Zug eröffnete als viertes Geldinstitut die Anlagebank ihre Schalter.
25. In Oberägeri starb im hohen Alter von 95 Jahren der bekannte belgische Architekt und Kunstpädagoge Henry van de Velde, welcher als Pionier des Jugendstils weltbekannt war. Auf der Brunnenmatte in Oberwil konnte die neue Siedlung Landis & Gyr das Aufrichtefest feiern.
26. Im Hotel Waldheim, Unterägeri, feierte der Zuger Hotelierverein das 40jährige Verbandsjubiläum.

NOVEMBER

10. Die Bürgerratswahlen verliefen im Kanton ziemlich ruhig.
13. Die protestantische Kirchgemeindeversammlung befaßte sich besonders mit der Revision der Kirchengutsverwaltung.
15. Am diesjährigen Morgartenschießen hielt Oberst Karl Streit, Kommandant einer Reutibrigade, die patriotische Ansprache. Die Morgartenstandarte gewannen die Schützen von Rüti-Zürich.
16. Die Stadtbehörden feierten in schlichter Art das neue Werk der Stadtgemeinde, die Kläranlage.
17. In Unterägeri gedachte der Männerchor des 50jährigen Bestehens.
18. In der Presse begann eine heftige Auseinandersetzung über die von Kunstmaler Ferdinand Gehr, Altstätten, in der neuen Bruder-Klausen-Kirche zu Oberwil begonnene Ausmalung. Der Kunststreit griff immer weiter aus, und weitherum wurde über den Oberwiler Bilderstreit disputiert.

24. In Unterägeri konnte das neue Kinderheim St. Josef der Bürgergemeinde eröffnet werden. Im Kloster Frauental sandte Abt Dr. Groner von Mehrerau-Wettingen sechs Schwestern aus, welche die Neugründung im Staate Wisconsin (USA) besiedeln sollen. In der eidgenössischen Volksabstimmung wurde der Verfassungsartikel über Atomenergie im Kanton Zug mit 3702 Ja gegen 1162 Nein angenommen, ebenso stimmte das Volk der Verlängerung der Brotgetreideordnung mit 3014 Ja gegen 1883 Nein zu. Dagegen wurden in der kantonalen Abstimmung die Volksinitiative betr. öffentliche Urteilsberatung mit 1574 Ja gegen 3141 Nein und diejenige betr. Wahrung der Angeschuldigtenrechte mit 1815 Ja gegen 2963 Nein verworfen.
25. An der Delegiertenversammlung des kantonalen Gewerbeverbandes sprach Dr. Blanc über die Kartellinitiative und Kartellgesetzgebung, während Dr. Heinrich Baumgartner, Cham, über die Frage des Berufsregisters referierte.
28. Der von Baumeister Johann Landis gegründete Baumeisterverband Zug und Umgebung, dem heute 25 Firmen angehören, feierte sein 50jähriges Bestehen, zu welchem Anlaß Baumeister Karl Landis eine reich bebilderte Festschrift veröffentlichte. Der Zuger Kantonsrat beschloß den Beitritt zum Konkordat der Innerschweizer Kantone betr. Errichtung eines gemeinsamen Technikums in Luzern.

DEZEMBER

1. In Zug starb im Alter von 86 Jahren a. Telefonchef und Kirchenrat Arnold Müller-Weber, der sich besonders um die zugerischen Männerchöre verdient gemacht hatte. In Zug war die Gründungsfeier der neuen Zugerischen Kunstgesellschaft im Casino. Das Festreferat hielt Dr. Georg Schmidt, Direktor des Basler Kunstmuseums, worin er über den Sinn des Kunstmuseums in dieser Zeit sprach.

Stadtpräsident Dr. Augustin Lusser überbrachte die Grüße der Behörden. Zum ersten Präsidenten wurde Prof. Dr. Josef Brunner gewählt.

3. Der Ständerat wählte zum neuen Vizepräsidenten den Zuger Stadtpräsidenten, Ständerat Dr. Augustin Lusser.
8. In der kantonalen Volksabstimmung über den Kantonsratsbeschuß betr. Erhöhung der Steuern und Gebühren im Motorrad- und Fahrradverkehr, gegen welchen Beschuß das Referendum ergriffen worden war, wurde bei einer Stimmbeteiligung von 54 % der Beschuß bei 2508 Ja und 4258 Nein verworfen.
11. Auf dem Wallenstadterberg starb mit 82 Jahren Alois Schmucki, der während Jahrzehnten an der Lehranstalt St. Michael als Professor gewirkt hatte.
26. In Cham starb im 64. Altersjahr der Bahnhofhotelier Bernhard Wey, der 24 Jahre lang als Kirchmeier der Kirchgemeinde Cham-Hünenberg gedient hatte.
28. Mit 85 Jahren schied in Cham Josef Hausheer, a. Bürgerschreiber, von dieser Welt.

Das zugerische *Wirtschaftsleben* stand im Zeichen der Hochkonjunktur.

In der *Industrie für elektrische Apparate* des Konzerns Landis & Gyr gelangte das Unternehmen erstmals an den öffentlichen Kapitalmarkt durch die Ausgabe einer Wandelanleihe, der ein überaus günstiger Erfolg gesichert wurde. Auch gab das Unternehmen erstmals einen genauen Einblick in das ganze Finanzprogramm und die Geschäftspolitik durch einen ausführlichen Jahresbericht, der die bewußte Planung für die kommenden Jahre aufzeigte. Der Mangel an Berufsarbeitern drückte auf die Lieferfähigkeit, aber trotzdem konnte der Umsatz gesteigert werden. Auch die Fabrikation der *Apparate für Wasserwirtschaft* konnte auf ein Jahr der Vollbeschäftigung zurückblicken, wie dies auch bei der zugerischen *Metallwarenindustrie* der Fall war. Die thermoplastischen Produkte konkurrierten besonders die emaillierten Küchen- und Haushaltungsgeräte sehr stark. Bei den Kochher-

den und Öfen zeigte sich erneut ein scharfer Konkurrenzkampf. In der *Maschinenindustrie* konnte der Umsatz noch mehr gesteigert werden; das Inlandgeschäft war gut, dagegen litt der Export unter den großen Zollbelastungen. Auch die *Verzinkerei-Industrie* konnte bei Vollbeschäftigung eine vermehrte Steigerung der Aufträge feststellen, und die bewährten Waschautomaten konnten sich trotz der gewaltigen in- und ausländischen Konkurrenz siegreich behaupten.

In der *Textilindustrie* wurden mehr und mehr amerikanische Rohprodukte verarbeitet, und die Einfuhr aus Ägypten ging stark zurück. Die Produktionsmöglichkeiten konnten dank der stabilen Nachfrage voll ausgenützt werden. Noch konnte die Gefahr der Massenproduktion durch Qualität abgewehrt werden. Die Beschäftigung der *Papierindustrie* blieb während des ganzen Jahres gleichmäßig, der Inlandmarkt konnte gesteigert werden, während bei den Packpapieren ein leiser Bestellungenrückgang sich abzeichnete. In der *Faserplattenproduktion* erfuhr die Herstellung der Hartplatten eine Steigerung. Auch bei der *holzverarbeitenden* Industrie blieb die Wirtschaftslage stabil.

Die *Handelsmüllerei* zeigte eine gleichbleibende Produktion, während das zugerische *Brauereigewerbe* eine Produktionssteigerung erfuhr. Gemäß der amtlichen *Gebäudestatistik* wurden 166 neue Gebäude erstellt, gegenüber 159 im Vorjahre. Unter den Neubauten befinden sich 98 (110) Wohnhäuser mit 397 (347) Wohnungen.

Von der guten Wirtschaftslage der zugerischen Industrie und des Gewerbes war auch der *Bankverkehr* beeinflusst, konnte doch die Zuger Kantonalbank den Geschäftsumsatz von 1 Milliarde 661 Millionen auf 1 Milliarde 944 Millionen steigern und erzielte einen Reingewinn von 623 782 (622 696) Franken.

Der *Fremdenverkehr*, der bei uns außer in Kinderheimen und Sanatorien meistens Passantenverkehr aufweist, litt unter der Ungunst der Witterung. Dies zeigte sich auch bei der Dampfschiff-frequenz sehr deutlich, während die übrigen Transportanstalten eine vermehrte Frequenzzunahme zu verzeichnen haben. Auch die zugerische *Landwirt-*

schaft spürte das schlechte Wetter sehr stark; der sonnige Herbst konnte den im Frühjahr durch Frost und im Sommer durch Regen verursachten Schaden nicht mehr gutmachen. Sehr schlecht war die Obsternte. Kernobst war daher sehr gesucht, und das Importobst war teuer.

In der *Viehwirtschaft* war der Absatz von Zucht- und Nutzvieh gut, die Zuger Zuchtstiermärkte waren gut besucht, und die Durchschnittspreise stiegen etwas an. Bei der Milchproduktion zeigte sich im Sektor Käse und Milchpulver eine starke Kon-

kurrenz durch den ausländischen Import. Dem Begehren der Landwirtschaft kam der Bundesrat entgegen und erhöhte ab 1. November den Produzentenpreis um 2 Rappen.

Ein Rückblick auf das Jahr 1957 gibt ein erfreuliches Bild der wirtschaftlichen Entwicklung der Industrie, des Handels und des Gewerbes. Die gute Konjunktur brachte auch eine stete Zunahme der Bevölkerung, an der besonders die Stadt den Hauptanteil hatte.

HANS KOCH

GOLDENES BUCH 1958

Ehrentafel der Vergabungen im Kanton Zug vom 1. Oktober 1957 bis 30. September 1958

| | | | |
|---|----------|---|----------|
| ZUG | | <i>Katholische Kirchgemeinde</i> | |
| <i>Einwohnergemeinde</i> | | | |
| Wasserwerke Zug AG., Zug: | | Legat von Frl. Karoline Iten, Enner- | |
| für den Wöchnerinnenstubenfonds | 200.— | matt, Unterägeri | 100.— |
| für den Armenhilfsfonds | 200.— | Legat von Ungenannt | 100.— |
| <i>Bürgergemeinde</i> | | BAAR | |
| Jubiläumsspenden für das Bürgerspital: | | <i>Einwohnergemeinde</i> | |
| Landis & Gyr AG., Zug | | Wasserwerke Zug AG., Zug: | |
| Elektrokardiograph für ca. | 12 000.— | für die Armenpflege | 300.— |
| Einwohnergemeinde Zug | 4 000.— | Zuger Kantonalbank, Zug: | |
| Wasserwerke Zug AG., Zug | 1 000.— | für die Schulsuppe | 50.— |
| Schweizer. Mobiliar-Versicherungs- | | <i>Bürgergemeinde</i> | |
| gesellschaft in Bern | 1 000.— | Gebr. Gysi AG., Baar: | |
| Diverse | 200.— | für die Asylverweiterung | 10 000.— |
| Paul Stutz-Keiser sel., Zürich: | | Wasserwerke Zug AG., Zug: | |
| für den Lina Stutz-Keiser-Fonds | 25 000.— | für das Bürgerasyl | 100.— |
| Heinrich Peikert sel., Zug: | | <i>Katholische Kirchgemeinde</i> | |
| für das Bürgerspital | 5 000.— | Geistige Blumenspenden für das | |
| für das Kinderheim | 5 000.— | Bürgerasyl | 463.— |
| Hermann Wyß sel., Apotheker, Zug: | | Für die Kirchturm-Renovation | |
| für das Bürgerspital | 3 000.— | (diverse Spenden) | 820.— |
| Wasserwerke Zug AG., Zug: | | Legat für Pfarreiheim | 25 000.— |
| für das Bürgerspital | 550.— | | |
| für das Kinderheim | 250.— | | |
| OBERÄGERI | | CHAM | |
| <i>Bürgergemeinde</i> | | <i>Einwohnergemeinde</i> | |
| Wasserwerke Zug AG., Zug: | | Gebr. Rüttimann AG., Zug: | |
| für Bürgerasyl und Waisenhaus | 250.— | Jubiläumsspende für das Schulhaus | |
| | | Städtli | 1 000.— |
| | | Papierfabrik Cham AG., Cham: | |
| | | für den Kindergarten | 500.— |
| | | Wasserwerke Zug AG., Zug: | |
| | | für die Armenpflege | 300.— |
| | | für den Kindergarten | 200.— |
| | | für die Lesestube | 100.— |
| | | Zuger Kantonalbank, Zug: | |
| | | für den Kindergarten | 100.— |
| | | <i>Kath. Kirchgemeinde Cham-Hünenberg</i> | |
| | | Legat von Max Bütler sel., Ing., Cham: | |
| | | für die Kapelle St. Andreas | 5 000.— |
| | | NEUHEIM | |
| | | Wasserwerke Zug AG., Zug: | |
| | | für das Armenwesen | 200.— |

| FRAUENLIGA DES KANTONS ZUG | | <i>Zuger Kinderheilstätte «Heimeli» mit Kleinkinderstation «Landhaus», Unterägeri:</i> | |
|---|-------|--|---------|
| Ergebnis der Haussammlung im Kanton Zug | | Legat v. Hermann Wyß sel., Apotheker, Zug | |
| 6 235.82 | | 1 000.— | |
| Landis & Gyr AG., Zug | 500.— | Wasserwerke Zug AG., Zug | 300.— |
| Nestlé-Alimentana AG., Cham | 250.— | Zuger Kantonalbank, Zug | 100.— |
| Spinnerei an der Lorze, Baar | 200.— | Frauenliga des Kantons Zug | 100.— |
| Zuger Kantonalbank, Zug | 100.— | Henkel & Cie. AG., Basel | 50.— |
| Schweiz. Kreditanstalt, Zug | 100.— | Kleinere Spenden, total | 20.— |
| Papierfabrik Cham AG., Cham | 100.— | | |
| Weitere kleinere Spenden | 480.— | <i>Waldschule u. Kinderheim «Horbach», Zugerberg:</i> | |
| Stadtgemeinde Zug | 250.— | Ungenannt für Feuermeldeanlage | 5 000.— |
| Übrige Gemeinden | 290.— | Stadtgemeinde Zug | 1 700.— |
| Bürgergemeinde Zug | 200.— | Landis & Gyr AG., Zug | 1 000.— |
| Metallwarenfabrik Zug | 100.— | Spinnerei an der Lorze AG., Baar | 500.— |
| Wasserwerke Zug AG., Zug | 100.— | Neue Warenhaus AG., Zürich | 500.— |
| Korporation Zug | 100.— | Aktiengesellschaft Leu & Co., Zürich | 500.— |
| Geistige Blumenspenden | 48.— | Zuger Kantonalbank, Zug | 300.— |
| | | Schweizerische Kreditanstalt, Zug | 300.— |
| | | Einwohnergemeinde Baar | 300.— |
| | | Einwohnergemeinde Cham | 300.— |
| | | Ideal-Standard AG., Dulliken | 300.— |
| | | Wasserwerke Zug AG., Zug | 250.— |
| | | Untermühle Zug AG., Zug | 200.— |
| | | «Helvetia», Feuerversicherungsgesellschaft, St. Gallen | 200.— |
| | | Geistige Blumenspenden | 640.— |
| | | | |
| | | <i>Tuberkulose-Fürsorgestelle des Kantons Zug:</i> | |
| | | Legat von Heinrich Peikert sel., Zug | 5 000.— |
| | | Frauenliga des Kantons Zug | 1 500.— |
| | | Wasserwerke Zug AG., Zug | 600.— |
| | | Stadtgemeinde Zug | 200.— |
| | | Übrige Einwohnergemeinden des Kantons Zug | 225.— |
| | | «Helvetia», Feuerversicherungsgesellschaft, St. Gallen | 150.— |
| | | Private Spenden | 120.— |
| | | | |
| | | FREIZEITWERKSTÄTTE ZUG | |
| | | Einwohnergemeinde der Stadt Zug | 750.— |
| | | Zuger Industrie-Verband | 375.— |
| | | Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Zug | 375.— |
| | | Regierung des Kantons Zug (nebst freiem Lokal) | 100.— |
| | | Zuger Kantonalbank, Zug | 100.— |
| | | Wasserwerke Zug AG., Zug | 100.— |

Total Vergabungen Fr. 286 000.—

Das Goldene Buch macht nicht den Anspruch auf Vollständigkeit, denn in dieser Zusammenstellung sind die Schenkungen an eine Reihe von Institutionen, wie z. B. Pro Senectute, Pro Juventute, nicht enthalten.

INHALT

| | | |
|--|----------------------|----|
| Die Anfänge der Naturforschung im Zugerland | A. Bieler | 3 |
| Zug in der Chronik della Torre (1607) | Hans Koch | 20 |
| Grenzschutz in Graubünden im Jahre 1859 unter dem Kommando des Eidgenössischen Obersten Michael Letter von Zug | Paul Letter | 23 |
| Meister Oswald Koch, Maler in Zug | Franz Wyß | 38 |
| Ein unbekanntes Werk von Zuger Künstlern | Rudolf Henggeler | 43 |
| Dichtungen von H. R. Balmer-Basilius | | 45 |
| Die Frau als Künstlerin | Josef Brunner | 59 |
| Der Neubau der Zuger Kantonalbank | L. Hafner/J. Brunner | 63 |
| Der Ausbau des Dachstockes im Sanatorium «Adelheid» in Unterägeri | Paul Henggeler | 70 |
| 150 Jahre Theater- und Musikgesellschaft Zug | Max Kamer | 73 |
| 550 Jahre Zunft der Schneider, Tuchscherer und Gewerbsleute der Stadt Zug | Hans Koch | 80 |
| Chronik des Kantons Zug 1957 | Hans Koch | 87 |
| Goldenes Buch 1958 | Paul Henggeler | 95 |
| Mitarbeiter | | 97 |

MITARBEITER

BALMER-BASILIU, H. R., Buchhändler und Verleger, Zug
 BIELER ANTON, Dr. sc. tech., Professor an der ETH, Zug
 HAFNER LEO, diplom. Architekt, SIA, Zug
 HENGGELER PAUL, Sekretär der Gemeinnützigen Gesellschaft, Zug
 HENGGELER RUDOLF, O. S. B., Stiftsarchivar, Einsiedeln
 KAMER MAX, Sekundarlehrer, Zug
 KOCH HANS, Dr. phil., Stadtbibliothekar, Zug
 LETTER PAUL, Dr. phil., Sekundarlehrer, Goldau
 WYSS FRANZ, Dr. med., prakt. Arzt, Eschlikon

REDAKTOR

DR. PHIL. JOSEF BRUNNER, Zug

BILDNACHWEIS

Franz Josef Michael Letter. Ölporträt, signiert: Fr. Moos v. Zug, fec. in München 1882. Besitz der Bürgergemeinde Zug, im Bürgerspital Zug. Das Cliché wurde von der Buchdruckerei Kalt-Bucher zur Verfügung gestellt.
Mädchenbildnis von Werner Andermatt. Das Cliché wurde uns von der Offizin Zürcher, Zug, überlassen.
 Die Aufnahmen des neuen *Kantonalbankgebäudes* machte Peter Ammon, eidg. dipl. Fachphotograph, Luzern. Die Zuger Kantonalbank ließ die Clichés herstellen.
 Die Photos der Jubiläumsfeier der *Schneiderzunft* stammen aus dem Photoatelier E. Grau, Zug; sie wurden uns von Herrn Eugen Grau zur Veröffentlichung überlassen.
 Allen genannten Firmen danken wir herzlich für die Bereicherung der Illustration durch die Überlassung von Clichés und Photos.

Nachdruck der Beiträge nur mit Quellenangabe gestattet